

PLATTFORM JOHANN GRUBER (HG.)

Neue Wege der Erinnerungskultur

# DENK STATT

J O H A N N G R U B E R

# IMPRESSUM

Wir danken unseren Fördergebern:



Land OÖ



Zukunftsfonds



Nationalfonds



Domkapitel der Diözese Linz



Pfarre St. Georgen/Gusen



Marktgemeinde St. Georgen/Gusen



Gemeinde Langenstein



Gemeinde Luftenberg/Donau



Gedenkdienstkomitee Gusen



Fachausschuß Papa Gruber  
der Pfarre St. Georgen/Gusen

Pressverein der Diözese Linz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich all seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Wagner Verlag, DDr. Helmut Wagner, Harrachstraße 7, 4020 Linz

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Austria

office@wagnerverlag.at, <http://www.wagnerverlag.at>

Herausgeber: Verein Plattform Johann Gruber, vertreten durch den Vorsitzenden Dr. Christoph Freudenthaler,  
Linzer Straße 8, 4222 St. Georgen/Gusen

Leitung des Redaktionsteams und Lektorat: Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Eva Drechsler, Wort-Treffpunkt, Schießstättengang 16, 4060 Leonding,  
e.drechsler@izone.at

Grafisches Gesamtkonzept: Mag.<sup>a</sup> Dagmar Höss, Michael Moder

Layout und Satz: MM Graphics, Michael Moder, Hessenplatz 9, 4020 Linz, michael.moder@tele2net.at

Druck: Druckerei Trauner, Linz

ISBN 978-3-902330-93-2

# INHALTSVERZEICHNIS

## Geleitworte

Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer

Präsidentin des Nationalrates

Seite 6

Dr. Josef Pühringer

Landeshauptmann OÖ

Seite 8

Dr. Ludwig Schwarz

Bischof der Diözese Linz

Seite 9

## Einleitung

Eva Drechsler

Seite 10

## Passage gegen das Vergessen – Renate Herter

Dagmar Höss, Monika Sommer-Sieghart

Seite 13

## Zur Bedeutung des Pfarrgebietes von St. Georgen/Gusen als Schlüsselregion zur Ausbeutung von KZ-Häftlingen durch die Schutzstaffel

Rudolf A. Haunschmied

Seite 26

## Texturen des Erinnerns – Iris Andraschek und Hubert Lobnig

Seite 40

## Dr. Johann Gruber – Mut und Menschlichkeit in dunklen Zeiten

Sieglinde Witzany

Seite 44

## Wie erinnern? – Sarah Feilmayr, Romana Hagyo, Leonie Lehner, Clemens Schrammel

Seite 55

## Gedenken „vor Ort“. Das Denkmalprojekt in St. Georgen im Kontext der neuen Erinnerungskultur

Heidmarie Uhl

Seite 58

## Vom „unbekannten Gusen“ zum Bewusstsein historischer Verantwortung

Martha Gammer

Seite 64

## Mit dem Wissen um die Vergangenheit die Zukunft gestalten

Brigitte Halbmayr und Alfred Zauner

Seite 68

## Mahnmal – Herbert Friedl

Seite 73

## DENK.STATT Johann Gruber – Von der Vision zur Realisierung – Ein prozesshaftes Geschehen

Monika Weilguni

Seite 76

## Uneben – Marta Gil

Seite 83

## Die Geschichte ruhen lassen? Reaktionen aus der örtlichen Bevölkerung

Christoph Freudenthaler

Seite 86

## 240.000 Kubikmeter gebrochener Sand – Alexander Jöchel

Seite 93

## Aber um Himmels willen nicht vor der Kirche!

Franz Wöckinger

Seite 96

## Mahnmal – Karina Nimmerfall

Seite 103

## Bedeutung des Projektes DENK.STATT Johann Gruber für die Entwicklung der „Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen“

Erich Wahl

Seite 106

## Absenz – Rudolf Pointinger

Seite 113

## Feierstunde in St. Georgen/Gusen am 29. November 2013

Seite 116

## Verzeichnis

Texte, Fotos, Layout

Seite 124



## PASSAGE GEGEN DAS VERGESSEN

Das Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* widmet sich dem Gedenken an den Priester und Pädagogen Dr. Johann Gruber und soll die Erinnerung an die ca. 40 000 Todesopfer der KZ-Lager Gusen I, II und III in St. Georgen an der Gusen wachhalten. Es wird deutlich, welche Spuren der Verwüstung das Menschheitsverbrechen der NS-Zeit in der Region hinterlassen hat. Zugleich werden wir erinnert, wie ein einzelner Mensch durch couragiertes Handeln das Überleben anderer ermöglichte und letztendlich dabei sein eigenes Leben einsetzte.

Ich begrüße dieses Bemühen um die Aufarbeitung der Geschichte dieser Region umso mehr, als uns damit die grausame Systematik der Vernichtung während des Nationalsozialismus wieder bewusst gemacht wird; zugleich aber auch, welche enorme Bedeutung das Handeln des einzelnen Menschen erlangen kann. Durch die sorgsame, künstlerische Intervention von Renate Herter wird deutlich, mit welchem Mut und welcher Entschlossenheit Dr. Johann Gruber für die Menschlichkeit eingetreten ist.

Wir wissen heute, dass es viel zu wenige waren, die gegen den Nationalsozialismus Widerstand geleistet haben. Gleichzeitig weiß keiner von uns, wie wir uns als Individuen verhalten würden, wenn wir in einer Gesellschaft lebten, in der Vernichtung von Menschen aus rassistischen oder ideologischen Motiven so wie im Nationalsozialismus Realität wären.

Auch deshalb ist die schonungslose Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Herrschaft so wichtig: Um Lehren zu ziehen, die es uns ermöglichen, das „Nie wieder“ der Nachkriegsgeneration auch für die Zukunft sicherzustellen. Das sehe ich als Verpflichtung für die nachkommenden Generationen, die sich aus unserer Geschichte ergibt. Die Unteilbarkeit der Würde des Menschen und die Achtung der Menschenrechte als Basis unseres Zusammenlebens müssen als unumstößliche Prinzipien verstanden werden. Jede und jeder Einzelne – in Politik und Gesellschaft gleichermaßen – hat die stete Verantwortung, für diese Prinzipien einzutreten, das eigene Handeln daran zu messen und jene in die Schranken zu weisen, die diese Prinzipien wesentlich mit Füßen treten.

Aber gerade weil wir wissen, dass es allergrößten Mut erfordert, diese Prinzipien in Systemen zu verteidigen, in denen sie nicht geachtet werden, müssen wir umso mehr danach trachten, die Institutionen zu schützen und immer weiter auszubauen, die diese zivilisatorischen Errungenschaften gewährleisten. Für mich sind das der an die Menschenrechte gebundene Rechtsstaat und die Demokratie.

Um dieses Spannungsfeld geht es besonders auch in den Bemühungen um politische Bildung: Eine gefestigte Demokratie braucht die Dualität von unabhängigen Institutionen auf der einen Seite und aktiven und kritischen Bürgerinnen und Bürgern auf der anderen Seite, welche die kritische Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen befördern.

Aufrichtiges Erinnern ist dafür Grundvoraussetzung. Dabei bedarf es präziser Inhalte und konkreter Orte zur fruchtbringenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. In diesem Sinn betrachte ich Initiativen wie das Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* auch als einen wichtigen Schritt in der Gestaltung unserer Gegenwart und bedanke mich dafür bei allen Beteiligten.

Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer  
Präsidentin des Nationalrates



## GEGEN DAS VERGESSEN

Johann Gruber war ein Mensch, der trotz unbeschreiblicher Tragik und erlebter Gräueltaten im Konzentrationslager nie aufgehört hat, an das Gute im Menschen zu glauben, und der selber ein Beispiel an Menschlichkeit und Zivilcourage gegeben hat. Ein temporäres Kunstprojekt soll wieder einmal die Erinnerung an den wenig bekannten Priester, Lehrer und Seelsorger wachrufen, der im KZ Gusen im Jahr 1944 ermordet wurde – aber auch jene an die zehntausenden Opfer, deren Schicksal Gruber teilte.

Mit dem künstlerischen Projekt *Passage gegen das Vergessen* wird im Raum zwischen Kirchenvorplatz, Pfarrheim und Stollen durch verschiedene Veranstaltungen, Diskussionen und Kunstinterventionen ein Denkprozess angeregt, den Priester, Widerstandskämpfer und Märtyrer Johann Gruber in einer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes in Zusammenhang zu bringen und dauerhaft im Gedächtnis der Öffentlichkeit zu verankern.

Ganz gleich, welche Sichtweisen die Veranstaltungen in den Mittelpunkt rücken, durch Gespräche, Eingreifen, Verstehen und Verändern wird eine Erinnerungskultur lebendig, die auch in unserer Zeit geeignet ist, ein Andenken wachzuhalten an eine Persönlichkeit, die ein Vorbild an Menschlichkeit gewesen ist. Obwohl vor der Inhaftierung kein einfacher Charakter, hat er doch getreu den Auftrag Christi erfüllt: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!

Als Kulturreferent freue ich mich, dass die Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen immer wieder Aktionen wie diese hervorbringt. Sie soll möglichst viele Menschen aufhorchen lassen, damit sie positive Gestalten der Geschichte zum Anlass nehmen, auch selber Verantwortung zu tragen für eine Welt, in der das Vergessen des Bösen keinen Platz hat – weil es die Erlaubnis zu seiner Wiederholung wäre; und in der an das Gute erinnert wird, um es im Nichtvergessen lebendig zu erhalten und immer wieder zu verwirklichen!

Dr. Josef Pühringer  
Landeshauptmann



## GEDENKEN – AUSDRUCK DES GLAUBENS

Das unmenschliche Regime des Nationalsozialismus hat auch und in besonderer Weise im Pfarrgebiet von St. Georgen an der Gusen eine Spur des Schreckens und des Todes mit sich gezogen. Etwa 40 000 Menschen sind in nur wenigen Jahren grausam zu Tode gekommen. Unter ihnen auch der Priester und Pädagoge Dr. Johann Gruber. Seine Mithäftlinge gaben ihm berührende Namen: „Engel in Hölle“ oder „Ebenbild Christi“.

Der Priester Johann Gruber hatte Jesus Christus nicht ständig auf den Lippen, aber er hatte ihn im Herzen. „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ...; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25,35f). Die Fürsorge Johann Grubers für jene, die ihm anvertraut waren, sein Mitleiden und seine Ermordung am Karfreitag des Jahres 1944 sind Ausdruck seiner Christusnachfolge, seiner Gottes- und Nächstenliebe.

Mit der DENK.STATT Johann Gruber und dem Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* werden Mauern des Schweigens über die schrecklichen Ereignisse im Pfarrgebiet von St. Georgen abgetragen; unterschiedliche Sichtweisen zu den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und zur Frage des Umgangs mit der Vergangenheit wurden während der Realisierung des Kunstprojektes zum Ausdruck gebracht. „Veritas liberabit vos – Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Es gehört zum Kern unseres christlichen Glaubens, der Leidenden und der Opfer zu gedenken; dabei ist es hilfreich, sich auch an das Gute zu erinnern und es weiterzutragen. In diesem Sinne danke ich allen, welche die DENK.STATT Johann Gruber und die *Passage gegen das Vergessen* mit viel Engagement initiiert und durchgeführt haben.

Dr. Ludwig Schwarz  
Bischof der Diözese Linz

# EINLEITUNG

Eva Drechsler

Ganz gerade, klar und konsequent zieht sich die weiße Linie mit den eng aneinandergereihten Wörtern über das Granitpflaster des Kirchenplatzes von St. Georgen an der Gusen bis hin zum Spiegelsteg. Geht man diese Wortkette entlang, geraten verschiedene Objekte ins Blickfeld; und so erschließen die eigenen zugleich jene fünf Schritte, aus denen sich das Kunstprojekt von Renate Herter *Passage gegen das Vergessen* zusammensetzt. Es sind dies die Entfernung der Pflanzentröge vom Platz vor der Kirche, die Ergänzung der Aufschrift auf dem Pfarrheim, die Verhüllung des Kriegerdenkmals, die Anbringung der weißen Textzeile auf dem Granitpflaster, der Spiegelsteg, der den Blick auf den Eingang zur todbringenden Unterwelt des Stollensystems „Bergkristall“ lenkt. Auch einzelne Gebäude, letzte Reste der Konzentrationslager Gusen I und Gusen II, stehen noch; 40 000 Menschenleben sind hier während des NS-Regimes ausgelöscht worden.

Eines dieser Opfer war der oberösterreichische Priester und Pädagoge Dr. Johann Gruber, der alles, auch das eigene Leben, eingesetzt hat, um seinen Mitgefangenen zu helfen, und dessen Name durch verschiedene Vereinigungen und Initiativen dem drohenden Vergessen werden entrissen worden ist. Das Pfarrheim trägt nun seinen Namen, und darin liegt die – in einem nachträglichen sechsten Schritt – wieder entfernte Verkleidung des Kriegerdenkmals wie die überdimensionale leere Hülle eines entpuppten Schmetterlings, der sich endlich aus Erstarrung und Dunkelheit befreit hat und nie mehr in sie zurückkehren kann.

Unser Buch DENK.STATT Johann Gruber soll die neuen Wege jener Erinnerungskultur erschließen, die seit Jahren in der „Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen/Gusen“ mit großem Engagement von Einzelpersonen und Gruppierungen sowie mit der Unterstützung staatlicher, kirchlicher und privater Stellen aufgebaut worden ist und nun kreativ weiterentwickelt wird. Veröffentlichten als das Gegenteil von Verdrängen, Verheimlichen und Vergessen bewirkt reflektierte Auseinandersetzung mit einer Vergangenheit, wie sie unheilvoller nicht sein könnte, und deren sorgfältige Aufarbeitung, so weit diese überhaupt möglich ist, die Würdigung gegenwärtiger Gestaltung und die Erschließung von Zukunftsperspektiven.

Dem Anliegen des Erinnerns und damit des Nichtvergessens entspricht der Beschluss des Redaktionsteams, außer dem von einer Jury ausgewählten und nunmehr umgesetzten Kunstprojekt von Renate Herter (Text: Kuratorin Dagmar Höss und Monika Sommer-Sieghart) auch jene Projekte in das Buch einzubeziehen, die ebenfalls eingereicht worden waren (Dagmar Höss). Rudolf A. Haunschmied analysiert die Geschichte der von der SS betriebenen Steinbrüche und Stollen, in denen die Gefangenen unter furchtbaren Bedingungen arbeiten

mussten, ebenso wie jene der Konzentrationslager, deren Namen nur in den ersten Nachkriegsjahren noch geläufig waren, sich dann aber im Schatten der „offiziellen“ Gedenkstätte Mauthausen verloren. Diese Lager befanden sich zum größten Teil auf dem Pfarrgebiet von St. Georgen/Gusen.

Mit dem Phänomen der Resilienz beschäftigt sich Sieglinde Witzany im Zusammenhang mit der außergewöhnlich starken Persönlichkeit Johann Grubers. Was hat ihn dazu befähigt, sich von Kindheit an für andere Menschen einzusetzen, im KZ von der „Gruber-Suppe“ bis zur Bildungsveranstaltung alles Mögliche für die Gefangenen zu organisieren, ohne Rücksicht auf die möglichen tödlichen Folgen? – Das Vergessen unbequemer Personen und Fakten in den Aufbaujahren der Zweiten Republik und den Aufbruch zu einer neuen Erinnerungskultur in den 1980er-Jahren untersucht Heidemarie Uhl. Vorher war das „offizielle“ Österreich weder bereit noch imstande, sich mit seiner ebenso einseitigen wie zweifelhaften Interpretation der Opferrolle auseinanderzusetzen und sich endlich davon zu lösen.

Das Bewusstsein historischer Verantwortung und seine Umsetzung in konkreten, ortsbezogenen Projekten beleuchtet Martha Gammer. Umfangreiche Informationsarbeit bereitete den Weg, Gedenk- und Befreiungsfeiern banden die örtliche Bevölkerung ein und führten zu berührenden Begegnungen mit Überlebenden der Konzentrationslager. – Wie man mit dem Wissen um die Vergangenheit die Zukunft gestalten kann, erörtern Brigitte Halbmayr und Alfred Zauner. In der Bewusstseinsregion sind viele bunte Ideen und kreative Projekte entwickelt worden, die Energie und Zuversicht vermitteln sollen. Auch Monika Weilguni beschreibt einen örtlichen Prozess, nämlich jenen der Realisierung des Kunstprojekts DENK. STATT Johann Gruber, an der viele sehr engagierte ehrenamtliche Mitdenker/-innen intensiv gearbeitet haben.

Es gab und gibt aber auch andere Stimmen in der Bevölkerung, und diese analysiert Christoph Freudenthaler in seinem Beitrag. Muss sich das Kunstprojekt auf dem Kirchenplatz abspielen? Ist ein Kriegerdenkmal nur für die „Helden“ da – und sind die Gefallenen und Vermissten tatsächlich solche oder nicht auch Opfer einer (im vollen Wortsinn) verheerenden Ideologie? Ähnliche Fragen werden von Pfarrer Josef Wöckinger auf der theologischen Ebene weiter entfaltet. Er erinnert daran, dass Christentum die Solidarität mit den Leidenden und Verfolgten niemals ausklammern kann, auch nicht zugunsten eines Bedürfnisses nach ungestörter Harmonie auf dem Kirchenplatz. Und er zeigt auf: Nur die Opfer können vergeben – diese Vergebung darf aber nicht von anderen eingefordert werden.

Bürgermeister Erich Wahl verweist auf die geeignete Verankerung des Wissens um historische Vorgänge und Zusammenhänge, das in der „Bewusstseinsregion“ zu positiven Zukunftsperspektiven führen soll – die mit den vielen Besuchern geteilt werden mögen. Aktives gemeinsames Erinnern, Toleranz und Zivilcourage seien hier Schwerpunkte.

Am Ende des Buches wird eine Feierstunde am 29. November 2013 auf dem Kirchenplatz von St. Georgen/Gusen dokumentiert, in deren Rahmen das Projekt an die Bevölkerung übergeben worden ist. Die behutsamen Texte, in fünf Schritten gestaltet, regen zum Nach- und Weiterdenken an – und so sind auch sie eine Botschaft gegen das Vergessen.

## **PASSAGE GEGEN DAS VERGESSEN**

Renate Herter / D

Studien der visuellen Kommunikation an der Hochschule der Künste Berlin sowie an der Freien Universität in Berlin der Kunst- und Kommunikationssoziologie. Internationale Lehr- und Projektstätigkeit. 2001 – 2008 Professorin für Bildhauerei – transmedialer Raum an der Kunstuniversität Linz. Lebt und arbeitet in Berlin. 2008 – 2010 Gastprofessur, Institut für Medien, Kunstuniversität Linz.

**[www.renateherter.de](http://www.renateherter.de)**



Renate Herters Projekt *Passage gegen das Vergessen* verstehen wir als einen Anfang: Hervorgegangen aus einem langjährigen Prozess, der von der Initiativgruppe DENK.STATT Johann Gruber getragen war und auf einen breiten Konsens innerhalb der Gemeinde zielte, stellt es für die Gedenkkultur von St. Georgen/Gusen eine Zäsur dar.

Bislang dominierte das Kriegerdenkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege das Gedenken. In ihrer Projekteinreichung hielt die Künstlerin eine Beobachtung fest:

*„Im Mai 2012 fahre ich zum zweiten Mal von Berlin nach St. Georgen: Auf dem Kirchenvorplatz ist die schwarze Fahne neben dem ‚Ehrenmal‘ für die gefallenen Soldaten gehisst, der untere Absatz des Denkmals wird von einem Blumenkranz bedeckt – Verkehrung und Verharmlosung des Opfergedenkens. (...)“*

Mit der Realisierung der *Passage gegen das Vergessen* wird nicht mehr allein der Kriegsteilnehmer aus der Region gedacht; das Erinnern an die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes erhält in St. Georgen/Gusen einen deutlich sichtbaren künstlerischen Ausdruck und eröffnet auf dem Kirchenvorplatz abseits der religiösen und sozialen Funktionen dieses Ortes ein neues Spannungs- und Beziehungsfeld der lokalen Gedenkkultur. Denn gerade das Gedenken vor Ort zeichnet sich durch die Betroffenheit der eigenen Familie, von Verwandten, Nachbarn und Freunden aus.



## PASSAGE GEGEN DAS VERGESSEN

Renate Herter gestaltet ihr Projekt für den geladenen Wettbewerb mehrstufig – sie initiiert mit diesem Verfahren neue Anstöße für eine Fortführung der Gespräche und Diskussionen um die Haltung jeder und jedes Einzelnen in der Gemeinde. Ihre Interventionen bilden ein deutliches Gegenüber zum von Stein und Metall geprägten Platz und eröffnen durch ihre Prozesshaftigkeit Schritt für Schritt neue Wahrnehmungsweisen.





### „Klären, ebnen“, Schritt 1

Bereits der erste Schritt, das Entfernen der Bepflanzung auf dem Kirchenvorplatz, führt zu ersten Protesten und zahlreichen Diskussionen in St. Georgen. Die geplanten Veränderungen des erst im Jahr 2006 neu gestalteten Areals lösen Bedenken und Ängste aus, die stellvertretend für das Projekt an sich und die damit verbundenen neuen und durchaus emotionalen Gedenkprozesse zum Ausdruck kommen.

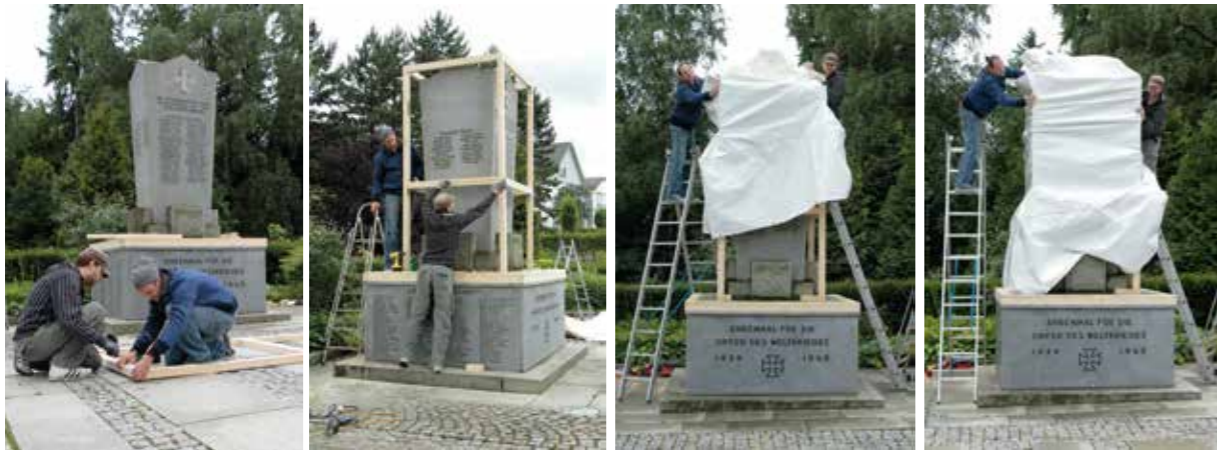


### „Gesicht zeigen“, Schritt 2

Mit diesem weiteren Schritt wurde der vorhandene Schriftzug „Pfarrheim“ um den Namen „Johann Gruber“ ergänzt und diesem das Gebäude damit gewidmet. Hatte die Künstlerin diesen Schritt ursprünglich als Schritt 3 ihres Projektes gesehen, so nahm sie die Anregung der Jury gerne an, die Neuzeichnung des Pfarrheims den weiteren Schritten voranzustellen. Der Pfarrgemeinderat stimmt dieser Maßnahme zu – Jahre zuvor war eine Initiative auf Umbenennung nicht weiterverfolgt worden.

*„Das Pfarrheim macht so nicht nur den Namen des Pfarrers Gruber bekannt, sondern bekennt sich damit zu einem Menschen, der im christlichen Sinne human und sozial handelte und seinen Mitmenschen praktische Hilfe und Hoffnung gab. (...)“*

*aus Renate Herter, Projekteinreichung DENK.STATT Johann Gruber*



### „Sichtbar machen durch Verdecken“, Schritt 3

Eine Anforderung an die zum Wettbewerb geladenen Künstler/-innen war die Einbeziehung des bestehenden Kriegerdenkmals, das als Verweis auf die Geschichte der Erinnerungskultur in Österreich erhalten bleiben sollte.

Renate Herter hat im dritten Schritt dieses Denkmal für mehrere Monate verhüllt. Die durch ihren Eingriff veränderte, skulpturale Form sowie das Weiß des Materials schufen eine Verfremdung, forderten heraus und regten zahlreiche Debatten an, denn seine „Abwesenheit“ ließ plötzlich viele Fragen nach einem aktuelleren Opfer- und Täterbegriff aufkommen.

Nach der Entfernung der Hülle wuchs dem Projekt ein weiterer Schritt hinzu: Herter legte die Hülle, mit der sie das Kriegerdenkmal zum temporären Verschwinden gebracht hatte, im Pfarrheim sichtbar aus. Durch dieses „Relikt“ bleibt der Schritt 3 weiterhin sichtbar und vermittelt so auch nach der Abnahme einen wichtigen Aspekt des Projekts.







#### „Aussprechen, Verstehen“, Schritt 4

Quer über den Kirchenvorplatz setzt Renate Herter eine Bodenmarkierung in Form einer weißen „Linie“, in die eine Textzeile integriert ist. Die Linie schafft eine visuelle Verbindung zwischen Pfarrheim und dem „Steg“ (Schritt 5), durchneidet jedoch gleichzeitig den Platz in zwei Hälften und durchbricht die vorgegebene Ordnung.

**Verschliessenversteinernerschütternvergessendurchkreuzenwidersprechenverwüstenaufdeckenfreiräumendagegenstehen**





### „Eingreifendes Verändern“, Schritt 5

Im fünften und letzten Schritt dieses prozessualen Projektes verweist Renate Herter von der Aussichtsplattform des Platzes auf den etwa zweihundert Meter Luftlinie weit entfernten Eingang zur Stollenanlage „Bergkristall“.

Aus dem Plateau ragt waagrecht ein doppelseitig verspiegelter Steg, an dem sich sowohl die Wolken als auch die Erde widerspiegeln, und der so den überwucherten Abgrund mit dem Himmel verbindet. Dafür wurde ein Teil des metalenen Geländers am Ende des Plateaus durch eine Glasplatte mit einer Inschrift ersetzt, die auf die Bedeutung des Ortes im nationalsozialistischen Terrorregime hinweist.







Renate Herters Arbeit findet formal mit der Eröffnung des Steges einen Abschluss. Das Denkmal *Passage gegen das Vergessen* ist beispielgebend für zeitgemäße Erinnerungskultur und geht nun ganz in die Auseinandersetzung innerhalb St. Georgens über. Ein Anfang für eine neue Gedenkkultur, die ihre Wege und Formen für sich und vor Ort finden wird, ist getan.

*Dagmar Höss / Monika Sommer-Sieghart*



## ZUR BEDEUTUNG DES PFARRGEBIETES VON ST. GEORGEN/GUSEN ALS SCHLÜSSELREGION ZUR AUSBEUTUNG VON KZ-HÄFTLINGEN DURCH DIE SCHUTZSTAFFEL

Rudolf A. Haunschmied

Das Gebiet der römisch-katholischen Pfarre von St. Georgen an der Gusen ist seit Generationen für die Menschen der Region identitätsstiftend und umfasst im Wesentlichen die Gebiete der drei politischen Gemeinden Luftenberg an der Donau, St. Georgen an der Gusen und Langenstein und grenzt bei Marbach im Osten direkt auch an den ehemaligen KZ-Steinbruchbetrieb „Wienergraben“ des Konzentrationslagers (KL) Mauthausen.<sup>1</sup> Das Pfarrgebiet von St. Georgen/Gusen blieb aber kein angrenzender Nachbar zum bekannten KL-Standort Mauthausen, sondern wurde durch die Schutzstaffel (SS) der NSDAP selbst in den Jahren 1938 bis 1945 mit einem Netz von Betrieben, Außenkommandos, Häftlingslagern und sonstigen Infrastrukturelementen überzogen, so dass ab 1940 funktional von einem Doppel-Konzentrationslager Mauthausen-Gusen gesprochen werden kann, dessen wirtschaftlich bedeutendere Teile mit den Konzentrationslagern von Gusen und der unter der Bezeichnung „Granitwerke Mauthausen“ betriebenen regionalen Verwaltungszentrale der dazugehörenden SS-Firma „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH (DEST)“ auf dem Gebiet der Pfarre

St. Georgen/Gusen lagen.<sup>2</sup> Besonders betroffen macht auch der Umstand, dass durch die hohe Sterberate im „Lagerteil Gusen“ diese Pfarre wohl jene in Österreich darstellt, auf deren Boden die meisten KZ-Opfer zu beklagen sind<sup>3</sup> – eine oft kaum wahrgenommene Opfergruppe, der die in dieser Dokumentation vorgestellte *Passage gegen das Vergessen* auf dem Vorplatz der Pfarrkirche zum Heiligen Georg auch ganz besonders gewidmet ist.

Nachdem die damals noch in Gründung befindliche SS-eigene Firma DEST schon im April 1938 die am östlichen Rand des Pfarrgebietes liegenden Steinbrüche des Wienergrabens für ihre Zwecke von der Gemeinde Wien gepachtet hatte<sup>4</sup>, breitete diese ihr Interessensgebiet schon wenige Wochen nach

dem Anschluss auf das Pfarrgebiet von St. Georgen/Gusen aus, indem sie mit Vertrag vom 25. Mai 1938 erste Liegenschaften und Schürfrechte in Gusen von einem in der Region ansässigen Steinbruchbesitzer ankaufte.<sup>5</sup> Die SS erwarb also auf dem Pfarrgebiet noch vor der offiziellen Gründung des letztendlich bekannter gewordenen Konzentrationslagers Mauthausen die ersten Grundstücke für das etwas zeitverzögert errichtete zweite Konzentrationslager in Gusen. Weiters sicherte sie sich bereits im Juni 1938 auch für den Betrieb des Bruches Gusen die nötige Unterstützung durch Fachexperten der Stadt Wien.<sup>6</sup>



DEST-Verwaltungszentrale am Ortsrand, ca. 1942.

Quelle: Heimatpflegeverein St. Georgen/Gusen, Sammlung Franz Walzer

Von den ersten Stunden an war für die Verantwortlichen der Schutzstaffel wohl klar, dass ein Hauptfokus des schon damals mit zwei etwa gleich großen Häftlingslagern angedachten KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen auf dem Pfarrgebiet von St. Georgen in Gusen sein würde.<sup>7</sup> Der Steinbruch Gusen wurde z. B. schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wegen der hohen Qualität des dort abbaubaren Granits genutzt und lag nur wenige hundert Meter von der nächsten Schiffsverlademöglichkeit im Bereich der Gusen bei Spielberg entfernt.<sup>8</sup> Der seit 1932 stillgelegte Steinbruch Wienergraben hingegen war eher abseits situiert und wies ungünstigere Betriebsverhältnisse als z. B. der Bruch Bettelberg nahe der Donau auf.<sup>9</sup>

Auch wenn in den Jahren 1938 und 1939 in Gusen noch kein eigenes Häftlingslager existierte, begann der Einsatz von KZ-Häftlingen auf dem Pfarrgebiet von St. Georgen/Gusen bereits in dieser frühen Phase. Einerseits mussten schon im Jahr 1939 KZ-Häftlinge aus einem Lagerprovisorium im Wienergraben – das heute bekannte Häftlingslager bei Mauthausen war noch bei Weitem nicht verfügbar – für die DEST Sklavenarbeit in den Steinbrüchen Gusen und Kastenhof verrichten und andererseits in einer Sandgrube in Sichtweite zur Pfarrkirche von St. Georgen und zum Standort der gegenwärtigen *Passage gegen das Vergessen* jenen Bausand gewinnen, den die sogenannte „Neubauleitung KL Mauthausen“ für den Aufbau des burgenartig konzipierten Häftlingslagers bei Mauthausen verwendete.<sup>10</sup> Auf diese Weise und durch den täglichen Fußmarsch der Häftlingskommandos wurde die Pfarrbevölkerung von St. Georgen bereits in dieser frühen Phase täglich mit dem schweren Los der Häftlinge konfrontiert. Auch fanden einige Steinmetze aus der Region in dieser frühen Phase Arbeit in den beiden regionalen Steinbruchbetrieben der DEST. Gleichzeitig wurden aber auch mindestens zwei Männer aus der Region selbst schon in dieser frühen Phase in andere Konzentrationslager verschleppt.<sup>11</sup>

Nachdem die SS bereits im Jahre 1939 im „Betrieb“ Gusen mehr Kapital investierte als im „Betrieb“ Wienergraben bei Mauthausen und auch eine weitgehend eigenständige SS-Wachtruppe für den Häftlingseinsatz in Gusen etabliert hatte, die schon damals größer war als jene für Mauthausen, begann im strengen Winter 1939/40 schließlich auch in Gusen der Aufbau des schon 1938 mit angedachten zweiten Häftlingslagers quasi als Zwillinglager zum bereits im Bau befindlichen Häftlingslager oberhalb des Wienergrabens.<sup>12</sup> In wenigen Monaten errichteten KZ-Häftlinge – insbesondere auch an Sonntagen<sup>13</sup> – nun auf dem Boden der Pfarre St. Georgen ein an primitiven Provisorien kaum überbietbares zweites Konzentrationslager in einem ähnlichen Ausmaß wie das zu diesem Zeitpunkt ebenfalls noch im Aufbau befindlichen Lager bei Mauthausen.<sup>14</sup>



Ansicht der beiden Konzentrationslager Gusen II (links) und Gusen I (rechts), 15. März 1945. Quelle: United States Air Force



Im Winter 1939/40 entschied die DEST, auch ihre Mitarbeitersiedlung „Stein und Erde“ sowie die Verwaltungsgebäude für die „Granitwerke Mauthausen“ mit Aussicht auf die Pfarrkirche von St. Georgen am östlichen Ortsrand mit KZ-Häftlingen zu errichten. Ebenfalls wurde damals der großzügige Ausbau des Markortes St. Georgen mit einer Mustersiedlung für die führenden Mitarbeiter der DEST sowie die höheren Kommandanten der beiden Konzentrationslager von Mauthausen und Gusen in Angriff genommen.<sup>15</sup>

Obwohl die Pfarre in ihren angestammten Rechten durch die nationalsozialistischen Machthaber stark beschnitten wurde<sup>16</sup>, versuchte sie z. B. durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit dem damaligen Zeitgeist entgegenzuwirken. So gab Pfarrer Leopold Rechberger für das Jahr 1940 noch einen „Pfarrführer“ für jene „Kirchenfremden“ heraus, die „im vergangenen Jahre hier zugezogen“ waren und „den Anschluss“<sup>17</sup> an die neue Pfarrgemeinde finden sollten. Mit dem Pfarrkalender für 1941 wollte man noch einmal „an allen Türen unseres Pfarrgebietes anklopfen“ und teilte mit, dass der Pfarrer aber „nicht regelmäßig die Tausende[n] der Pfarrkinder besuchen und kennen lernen“<sup>18</sup> könne. Auch die ersten Bomben auf Berlin hinterließen damals in der Pfarre St. Georgen schon Spuren, als ab Oktober 1940 die ersten Kinder aus Berlin im Rahmen der so genannten „Kinderlandverschickung“ über das Pfarrgebiet verteilt wurden.<sup>19</sup> Das sog. „Feldgrab“ in der Pfarrkirche wurde immer öfter aufgebaut, wenn wieder einer der jungen Pfarrbewohner als Soldat weit weg von der Heimat an einem der Kriegsschauplätze zu Tode gekommen war.<sup>20</sup> Etwa zur gleichen Zeit schmachteten auch schon mehr als 200 polnische Priester und Ordensleute, hermetisch vom Leben in der Pfarre getrennt, unter menschenunwürdigsten und todbringenden Bedingungen im Konzentrationslager Gusen, das uns durch die vielen geistlichen Häftlinge auf dem Boden der Pfarre St. Georgen in dieser frühen Phase auch als „Betendes Lager“<sup>21</sup> überliefert wurde. So bildeten tief religiöse Häftlinge unter permanenter Lebensgefahr im KZ Gusen einen so genannte „Lebenden Rosenkranz“<sup>22</sup>, oder es legten Häftlinge z. B. in einer stillen Ecke beim Krematorium ihre Ordensprofess ab. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass Papst Johannes Paul II. am 13. Juni 1999 auf dem Pilsudski-Platz in Warschau neben 107 anderen Märtyrern auch Pfarrer Włodzimierz Laskowski seliggesprochen hat, der am 18. September 1942 im Kastenhofer Steinbruch beim Steinetragen für den Lageraufbau von einem Oberkapo erschlagen worden war.<sup>23</sup>

Trotz des Umstandes, dass auch der Lagerkommandant, Franz Zierys, und der Schutzhaftlagerführer I des Konzentrationslagers Mauthausen damals mit ihren Familien im Markt lebten, kam der Ausbau von St. Georgen im Jahr 1942 kriegsbedingt ins Stocken, so dass hier letztlich nur die regionale DEST-Verwaltungszentrale, die sogenannte „[SS-]Führer“-Siedlung, die „[Deutsche Erd- und] Stein“-Siedlung und eine Schrebergartensiedlung fertiggestellt wurden<sup>24</sup>, in der Kommandant Zierys auch eine Art Jagdhaus hatte.<sup>25</sup> Dieser neue Ortsteil wurde in weiterer Folge noch um eine sogenannte Werksküchenkantine und ein Lehrlingsheim erweitert, in dem die DEST etwa 150 jugendliche, zivile Lehrlinge aus verschiedensten Gebieten des Deutschen Reiches beherbergte.<sup>26</sup> Diese Lehrlinge wurden in den verschiedenen Betrieben der SS im Umfeld der Konzentrationslager Gusen und Mauthausen in unterschiedlichen Lehrberufen ausgebildet.<sup>27</sup>

Aber auch das Schießtraining der Angehörigen der SS-Wachsturmbanne Gusen und Mauthausen fand in St. Georgen/Gusen statt. Im Juli 1942 hatte der spätere, aus Oberösterreich stammende Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), SS-Obergruppenführer Dr. Ernst Kaltenbrunner, hier einen Schießstand eröffnet, den KZ-Häftlinge etwas nördlich des Marktplatzes errichteten<sup>28</sup> und der noch heute unter der unveränderten Bezeichnung „Schützenheim“ in Verwendung steht. Die Angehörigen der Wachsturmbanne frequentierten den Markt

St. Georgen aber auch in ihrer Freizeit. So waren z. B. das Strandbad an der Gusen, das Kino am Marktplatz oder die vielen Gastwirtschaften eine beliebte Abwechslung zum trostlosen Dienst in den Konzentrationslagern oder zum eintönigen Alltag in den SS-Unterkünften in Gusen, in denen gegen Kriegsende mehr als 3 000 Wachsoldaten<sup>29</sup> stationiert waren. Die regionale Wirtschaft boomte in diesen Jahren enorm, und St. Georgen erhielt den Beinamen „Klein Paris“, weil keine Annehmlichkeit im Ort wirklich fehlte.<sup>30</sup>

*Das Torgebäude zum Konzentrationslager Gusen I – „Jourhaus“ genannt, ca. 1942. Darin befand sich der sog. „Bunker“, in dem unter anderen auch Dr. Johann Gruber zu Tode gequält wurde.  
Quelle: Bundesarchiv.  
Bild 192-172.  
Fotograf: unbekannt*



Die Kehrseite der Medaille waren die nahezu unbeschreiblichen und schrecklichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der KZ-Häftlinge im Konzentrationslager Gusen, in den dazugehörigen drei Steinbruchbetrieben Gusen, Kastenhof und Pierbauer sowie in den unzähligen Außenkommandos, die im ganzen Pfarrgebiet von Abwinden über Luftenberg, Lungitz und Langenstein verstreut waren.<sup>31</sup> So arbeiteten Gruppen von bis zu mehreren hundert Häftlingen zum Teil direkt vor den Häusern der Bevölkerung von St. Georgen, als z. B. in den Jahren 1941 bis 1943 durch die SS auch eine Eisenbahnverbindung mit eigenem, dreigleisigem Übernahmehaus – die sogenannte „Schleppbahn“ – vom Bahnhof St. Georgen zum Konzentrationslager Gusen errichtet wurde oder ein Stück des Gusen-Flusses von KZ-Häftlingen begründet werden musste.<sup>32</sup> Auch die lokalen Bürgermeister forderten miteinander beim Parteigenossen Zierys Häftlingskommandos für bauliche Maßnahmen der Gemeinden an.<sup>33</sup> Die Präsenz von KZ-Häftlingen und deren Bewachern zählte somit viele Jahre lang zum normalen Alltag der Menschen des Pfarrgebietes. Beim Bau der zuvor genannten Schleppbahn wurde im Bereich des so genannten Koglberges auch ein bronzezeitliches Gräberfeld angeschnitten, dem die SS damals besondere Aufmerksamkeit schenkte und welches ab 1941/42 auch eine Chance für das segensreiche Wirken des Häftlings Nr. 43050, Dr. Johann Gruber, im Konzentrationslager Gusen darstellte.<sup>34</sup>

Bis 1942 entwickelten sich die Steinwerke der DEST-Werkgruppe in St. Georgen/Gusen zu einem der modernsten Standorte für die Granitsteinproduktion und zum größten derartigen Werk der DEST im ganzen Reichsgebiet.<sup>35</sup> Anfang 1943 ging noch der für damalige Verhältnisse angeblich größte Steinbrecher Europas in Gusen in Betrieb. Die Anfang 1943 bereits angelaufenen Bauarbeiten an dem zwischen den Ortschaften Gusen und Langenstein projektierten Donauhafen der SS wurden aber nicht mehr weitergeführt, da kein Geringerer als der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, nach einem Besuch in Gusen angesichts der Kriegslage für eine Einstellung dieses gigantischen Bauvorhabens auf dem Boden der Pfarre St. Georgen sorgte.<sup>36</sup> Die Steinwerke der SS in Gusen und Mauthausen wurden bis zu diesem Zeitpunkt für das „Tausendjährige Reich“ wohl als so bedeutend eingeschätzt, dass man neben dem Bahnanschluss des Lagerteiles Gusen gleich auch einen Donauhafen vorsah, wäre da nicht das wechselnde Kriegsglück gewesen, das sich im Winter 1942/43 schließlich gegen die Expansionspläne der Nationalsozialisten wendete.

Spätestens 1943 war klar, dass man auf die Arbeitskraft der KZ-Häftlinge auch für die Kriegsproduktion angewiesen war. Auf dem Pfarrgebiet führte dies dazu, dass erste Betriebsgebäude der DEST in Gusen dem Rüstungskommando Wien zur Verfügung gestellt wurden, um dort Hunderte von Geschützprotzen und Kampfwagen im Häftlingskommando „Rüstung Wien“ zu überholen bzw. wieder instand zu setzen. Der größte Teil dieses Kriegsgerätes wurde damals über die seit etwa März 1943 betriebsbereite Schleppbahn direkt nach Gusen angeliefert und dann wieder über Neu-Ulm oder München der Front zugeführt.<sup>37</sup>



Im April 1943 wurde schließlich auch zwischen der DEST und der Steyr-Daimler-Puch AG jener Zusammenarbeitsvertrag besiegelt, der dann zu einer noch radikaleren Umstellung der DEST-Produktionsanlagen in Gusen für Produktionszwecke dieser Firma führte.<sup>38</sup> Da die vorhandenen Steinmetzhallen für den Bedarf des Werks bei Weitem nicht ausreichten, errichtete die DEST-Werkgruppe St. Georgen für Steyr-Daimler-Puch vor allem in Gusen noch mehr als 19 neue Produktionshallen, die man unter der Tarnbezeichnung „Georgenmühle“ zusammenfasste. Durch dieses Joint-Venture kamen verstärkt auch Facharbeiter der Steyr-Werke aus dem Raum Steyr als Dienstverpflichtete ins Pfarrgebiet nach Gusen.<sup>39</sup> Viele von ihnen wurden nahe den Konzentrationslagern in Unterkunftsbaracken und Behelfsheimen sowie

Die „Schleppbahnbrücke“ der SS-Bahnanlagen zwischen St. Georgen und Gusen musste 1941 von den KZ-Häftlingen in einem Tag und einer Nacht in einem Guss aus Beton gestampft werden. Aufnahme-datum: 7. Mai 2005. Quelle: Rudolf A. Haunschmied

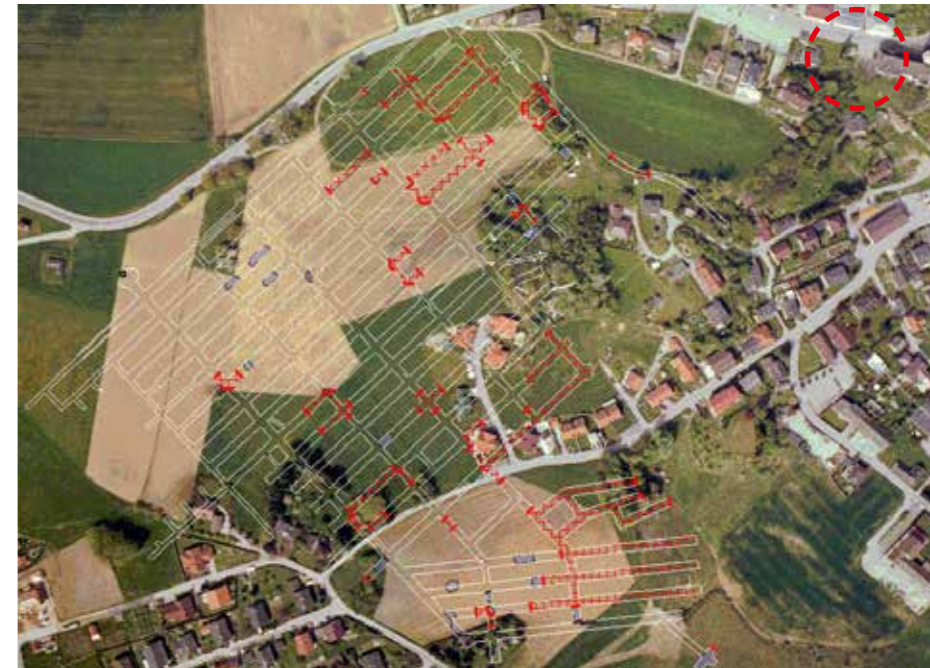
bei zahlreichen Familien untergebracht. Bemerkenswert ist auch, dass die Steyr-Daimler-Puch AG damals allein bis zu zehn Prozent der gesamtdeutschen Produktion an Karabinern bewerkstelligte.<sup>40</sup> Die Wichtigkeit des Produktionsstandortes Gusen wurde im Herbst 1944 dann noch einmal unterstrichen, als man mit hunderten Eisenbahnwaggons unzählige Spezialmaschinen aus Polen nach Gusen brachte, da man dort polnische Gewehrfabriken wegen der bereits vorrückenden Roten Armee abbaute und in sicherere Gebiete im Reich verlagerte.<sup>41</sup>

Es kamen aber auch Angehörige von KZ-Häftlingen aus fernen Ländern nach St. Georgen, weil sie mangels besseren Wissens glaubten, vor Ort eine Besuchserlaubnis im KZ erwirken zu können. So manche derartige Hoffnung wurde in unserem Pfarrgebiet bitter enttäuscht, wie z. B. die nachstehenden, auf uns gekommenen Zeilen einer Frau bezeugen, die sie im Juni 1943 in ihrer Verzweiflung auf einem Zettel beim Marienaltar hinterließ: „Heilige Mutter Gottes bitte für unseren Sohn, der schon 3 Jahre im Lager Gusen schmachtet. Ich komme von weit her, aber sprechen und sehen durfte ich ihn nicht. Er ist ohne Schuld. Oh Mutter Maria hilf meinem Kinde. Eine unglückliche Mutter.“<sup>42</sup>

Ende 1943 musste Pfarrer Rechberger einen Oberingenieur aus der Pfalz enttäuschen, nachdem dieser im Pfarramt um die „religiöse Betreuung“<sup>43</sup> seines im KZ befindlichen Sohnes ersucht hatte. Jegliche religiöse Praxis war in den Konzentrationslagern streng verboten.<sup>44</sup> Auch traditionelle Aktivitäten der Pfarre wurden während der Kriegsjahre sukzessive erschwert. So wurde z. B. der Landwirt Franz Hauser aus der Ortschaft Frankenberg, der auch Kapellmeister der Markt- und Musikkapelle St. Georgen war, in die Strafkompagnie einer in Russland stationierten SS-Einheit eingezogen, weil er trotz Verbot im Jahre 1942 die Fronleichnamprozession der Pfarre mit einigen Musikkameraden musikalisch begleitet hatte.<sup>45</sup> Ein Jahr später war er tot.<sup>46</sup> Pfarrangehörige starben in diesen Jahren aber auch durch unmit-

telbare Gewalteinwirkung in ihrem Heimatort. Zu erwähnen sind hier der erst zwölfjährige Volksschüler Alois Klaubauf, der am 14. November 1943 vom Chef der Staatspolizeileitstelle Linz im Beisein von Lagerkommandant Franz Ziereis bei einer Treibjagd in der Donau-Au bei Spielberg irrtümlich erschossen wurde,<sup>47</sup> oder der Fronturlauber Josef Breitenfellner aus Langenstein, der am 21. Mai 1943 wegen „nächtlicher Ruhestörung“ vom Mauthausener Lagerarzt Dr. Krebsbach aus dessen Haus heraus so fatal angeschossen wurde, dass er zwei Tage später an diesen Verletzungen verstarb.<sup>48</sup>

Lageplan der Stollenanlage B8 „Bergkristall“. Die nahegelegene Pfarrkirche, das Johann Gruber Pfarrheim und der Standort der „Passage gegen das Vergessen“ sind in der rechten oberen Ecke erkennbar (siehe strichlierter roter Kreis).  
Quelle: S Consult Management GmbH



Ende 1943 begann man nach vorher in Flossenbürg gemachten Erfahrungen auch in Gusen mit dem Aufbau eines weiteren, kriegswichtigen Produktionszweiges. Die Messerschmitt GmbH aus Regensburg richtete gemeinsam mit der DEST in Gusen das sogenannte „Zweigwerk St. Georgen“ ein, um mit weiteren 1 700 KZ-Häftlingen aus dem Konzentrationslager Gusen in wieder eigens errichteten Fabrikationshallen Rumpfe und Flügelpaare für das Standard-Jagdflugzeug der Luftwaffe – die Messerschmitt Me 109 – auf einer Art Fließband zu fertigen.<sup>49</sup> Auch dieser neue Geschäftszweig der SS-Firma DEST entwickelte sich wieder sehr gut, und so konnte der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Hermann Göring, in einem Schreiben vom 5. Juni 1944 freudig verkünden, dass in den Betrieben der SS bei Flossenbürg und Mauthausen [= Gusen!] schon damals etwa 35 % der Produktion der Messerschmitt GmbH Regensburg bewerkstelligt wurden.<sup>50</sup>

Dieser Prozentsatz sollte aber noch deutlich gesteigert werden, als man Anfang 1944 daran ging, unter dem Tarnnamen „B8 Bergkristall“ nur wenige hundert Meter von der Pfarrkirche St. Georgen und dem Ort der heutigen *Passage gegen das Vergessen* entfernt eine der größten und modernsten unterirdischen Produktionsstätten für die großdeutsche Flugzeugindustrie zu errichten. Unter allergrößter Geheimhaltung wurden darin von KZ-Häftlingen zuerst Teile und dann später voll ausgerüstete Rumpfe für das erste in Serie gebaute Düsenjagdflugzeug der Weltgeschichte – die Messerschmitt Me 262 – gefertigt.<sup>51</sup>



Tausende Menschen aus allen Teilen Europas wurden für dieses Projekt versklavt und in das Pfarrgebiet von St. Georgen verbracht. Bis zu 16 000 Menschen pferchte man unzureichend ernährt und kaum gekleidet in ein für dieses Projekt adaptiertes zweites Konzentrationslager in Gusen. Dieses später mit KL Gusen II bezeichnete „Arbeitslager der Waffen-SS“ wurde im Raum westlich des schon bestehenden Konzentrationslagers Gusen I auf jenem Areal errichtet, wo die SS bereits seit geraumer Zeit ein umfangreiches SS-Bekleidungs-lager betrieben hatte.<sup>52</sup> Es wurde damals kurzerhand als primitives Häftlingslager adaptiert und per 9. März 1944 von der SS als weiterer Lagerstandort auf dem Gebiet der Pfarre St. Georgen offiziell geführt.<sup>53</sup>

Das KL Gusen II wurde im Laufe seiner kurzen Existenz zum mörderischsten aller Lager des sich letztlich über weite Teile der damaligen Ostmark erstreckenden Lagernetzes des KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen.<sup>54</sup> Tausende in der Regel stark unterernährte und kaum noch arbeitsfähige KZ-Häftlinge wurden unter unvorstellbar grausamen Bedingungen mehr als ein Jahr lang täglich mit der Schleppbahn vom „Arbeitslager“ Gusen II zu ihren Arbeitskommandos nach St. Georgen gebracht, wo sich der brutale Schichtwechsel in der Regel in Sichtweite zur Pfarrkirche abspielte.<sup>55</sup> Der Umstand, dass KZ-Häftlinge, die sich selber in der „Hölle von Gusen“ wähnten, dabei immer wieder die Glockenschläge der Pfarrkirche von St. Georgen hörten und Ortsbewohner beim Gang zur Kirche sehen konnten, brachte dem Konzentrationslager Gusen II bei einigen Häftlingen auch die Bezeichnung „Hölle im Paradies“ ein. Einer dieser Häftlinge von Gusen II war der junge Franzose Marcel Callo (Häftling Nr. 108548), der 1987 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen wurde<sup>56</sup> und nach dem heute in Linz-Auwiesen eine römisch-katholische Pfarre und in St. Georgen/Gusen eine Straße benannt sind. Er musste unter anderem im Stollen Nr. 4 von Bergkristall so lange schuften, bis er so schwach war, dass er, wie etwa 3 000 andere Häftlinge aus dem KL Gusen II, zum Sterben in das sogenannte „Sanitätslager“ vor den Toren des KL Mauthausen verbracht wurde, um dort nach wenigen Tagen Aufenthalt ohne adäquate Ernährung oder medizinische Versorgung jämmerlich zugrunde zu gehen.<sup>57</sup> Von Ende Mai bis September 1944 wurden auch mindestens 7 877 ungarische Juden aus dem Vernichtungslager Auschwitz nach Gusen II überstellt, die in Auschwitz zum Großteil noch nicht registriert waren.<sup>58</sup> Möglicherweise entstammten auch die 420 jüdischen Kinder, die im Februar 1945 zur Tötung nach Gusen gebracht wurden, weiteren Häftlingsgruppen, die zu diesem Zeitpunkt in keinem der Lager mehr tatsächlich registriert worden sind.<sup>59</sup> Nicht unerwähnt soll bleiben, dass auch ein Teil jener Juden, die laut dem bekannten Film-Epos durch Oskar Schindler aus dem KL Plaszow „gerettet“ wurden, vor ihrer Befreiung noch ins KL Gusen II eingewiesen wurde.<sup>60</sup>

Allein in den ersten vier Monaten des Jahres 1945 starben knapp 11 000 Menschen im Konzentrationslagerkomplex Gusen I, II & III.<sup>61</sup> Das Konzentrationslager Gusen III wurde in Lungitz (Pfarre und Gemeinde Katsdorf) erst im Dezember 1944 mit 262 KZ-Häftlingen in Betrieb genommen, um vor allem in der dort seit 1943 errichteten Häftlingsbäckerei eine Art Ersatzbrot herzustellen, das die Häftlinge des KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen vor dem Hungertod bewahren sollte. Diese Häftlingsbäckerei war aber erst im Anlaufen, als sich im April 1945 das Kriegsende langsam auch in der Region abzeichnete.<sup>62</sup>

Schon seit März 1945 wurden neben ausgesuchten deutschen und österreichischen KZ-Häftlingen auch SS-Soldaten aus dem Kommandanturstab und den beiden Wachsturmbannen abgezogen, um in einem eigens aufgestellten SS-Truppenkörper einen Teil des letzten Aufgebotes gegen die immer weiter vorrückenden Alliierten zu bilden.<sup>63</sup> Im April 1945 begann man bereits mit der brutalen Tötung der kranken und körperschwachen Häftlinge in den Revieren der beiden Konzentrationslager Gusen I & II.<sup>64</sup> Auch wurden zu diesem

Zeitpunkt die beiden großen Stollensysteme „Bergkristall“ in St. Georgen und „Kellerbau“ in Gusen für eine Sprengung vorbereitet.<sup>65</sup> Dem Bericht eines Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) zufolge sollten bei Annäherung des Feindes die Häftlinge von Gusen I und II sowie die Einwohner von Gusen und St. Georgen unter Vortäuschung eines Fliegeralarms in diese Stollen evakuiert und dort dann zu Tode gesprengt werden.<sup>66</sup>

Obwohl beide Stollensysteme nachweislich vermint waren, wurde dieser Befehl bei Kriegsende glücklicherweise nicht ausgeführt, so dass allein im Pfarrgebiet von St. Georgen/Gusen mehr als 21 000 KZ-Häftlinge die Befreiung erlebten, als am 5. Mai 1945, einem Samstag, der amerikanische Staff-Sergeant Al Kosiek aus Chicago mit seinem 23 Mann starken Spähtrupp – herbeigeholt durch den Schweizer Rot-Kreuz-Delegierten Louis Häfliger – als Erster über Lungitz die Konzentrationslager von Gusen und dann jenes bei Mauthausen erreichte.<sup>67</sup>



*Die Amerikaner richteten in den Tagen nach der Befreiung zur seelsorglichen Betreuung in einer Holzbaracke in Gusen eine eigene „Chapel“ des 131st Evacuation Hospitals ein. Quelle: Bundesministerium für Inneres, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Collection USHMM*

Während es im Zuge der Befreiung des KL Mauthausen angeblich zu keinem Schusswechsel kam, endete diese in den Konzentrationslagern Gusen I & II in einer unkontrollierbaren Orgie von Lynchjustiz. Dies führte dazu, dass jene KZ-Häftlinge, die kräftig genug waren, aus den Lagern in die umliegenden Gebiete flüchteten. Nicht schlecht staunten auch viele Pfarrangehörige, als sie am Sonntag, dem 6. Mai 1945, feststellten, dass unzählige KZ-Häftlinge sich in den Stunden nach der Befreiung mit letzten Kräften in die Pfarrkirche nach St. Georgen/Gusen schlepten, um dort – oft hilflos auf dem Boden liegend – ihrem Herrgott für ihre Befreiung aus der „Hölle aller Höllen“ zu danken.<sup>68</sup> Pfarrer Rechberger schrieb in diesem Zusammenhang von „rührenden Szenen von tausenden gläubigen Polen“<sup>69</sup> in der Pfarrkirche und dass ihm damals mit Dr. med. Pacelli auch ein Verwandter von Papst Pius XII. vorgestellt wurde.

Leider starben nach der Befreiung noch viele hundert Häftlinge an den in den Konzentrationslagern erlittenen Auszehrunen und Gesundheitsschäden. Vielen wurde auch die erste, unkontrollierte Nahrungsaufnahme nach Wochen und Monaten des Hungerns und der Ent-

behörungen zum Verhängnis.<sup>70</sup> Als ein Vertreter dieser Gruppe sei hier Lucien Bunel (Häftling Nr. 64109) genannt, der als Père Jacques de Jésus seinerzeit in einem Kloster in Frankreich jüdische Kinder vor der Gestapo versteckte und dafür ins Konzentrationslager nach Gusen kam. Quasi als Nachfolger von Dr. Johann Gruber wendete sich dieser großartige Karmelitenpater im KL Gusen I in den Jahren 1944 und 1945 aufopferungsvoll seinen Mithäftlingen so sehr zu, dass er schließlich sukzessive seine Gesundheit einbüßte und auch in den Wochen nach der Befreiung selbst im Krankenhaus der Elisabethinen in Linz nicht mehr gesundgepflegt werden konnte.<sup>71</sup> Auf Betreiben des Karmel von Avon in Frankreich wurde am 29. April 1997 das Informationsverfahren zur Seligsprechung für diesen weiteren bedeutenden Märtyrer der Konzentrationslager von Gusen, der vor allem auch auf dem Boden der Pfarre St. Georgen/Gusen heiligmächtig gewirkt hatte, eingeleitet.<sup>72</sup> Louis Malle, einer seiner ehemaligen Schüler, setzte ihm übrigens bereits vor Jahren das preisgekrönte filmische Denkmal „Au revoir les enfants – Auf Wiedersehen Kinder“.<sup>73</sup>

Als im Sommer 1945 die Amerikaner den Raum nördlich der Donau verlassen mussten, war das KL Gusen II wegen seiner Durchseuchung bereits längst niedergebrannt, die wichtigsten Maschinen und Vorrichtungen aus den während des Krieges strategisch wichtigen Produktionsbetrieben nach Linz in Sicherheit gebracht und in Gusen ein würdiger Lagerfriedhof angelegt worden.<sup>74</sup> Die dann in der Region befindlichen sowjetischen Besatzungstruppen betrachteten das ehemalige deutsche Eigentum der SS in der Region als Beutegut; sie nutzten das ehemalige KL Gusen I zumindest bis 1946 als Kaserne und führten wesentliche Teile des wirtschaftlich so bedeutenden ehemaligen DEST-Betriebes Gusen als sowjetstaatlichen USIA-Betrieb unter der Bezeichnung „Granitwerke Gusen“ bis etwa 1955 weiter<sup>75</sup>, obwohl auch an diesem Betrieb bereits 1945 die Stadt Wien Interesse zeigte.<sup>76</sup> Der wirtschaftlich weniger bedeutende Betrieb Wienergraben und die Lagerburg bei Mauthausen wurden kraft sowjetischer Politik hingegen schon 1947 zur Gedenkstätte erklärt.<sup>77</sup> Im selben Jahr wurden aber zugleich die strategisch wichtigen unterirdischen Anlagen in Gusen und St. Georgen durch eine Strafkompanie der Roten Armee zerstört, nachdem nahezu alles, was in diesen einst modernsten unterirdischen Fabriken nicht niet- und nagelfest war, aus dem Pfarrgebiet abtransportiert worden war.<sup>78</sup>



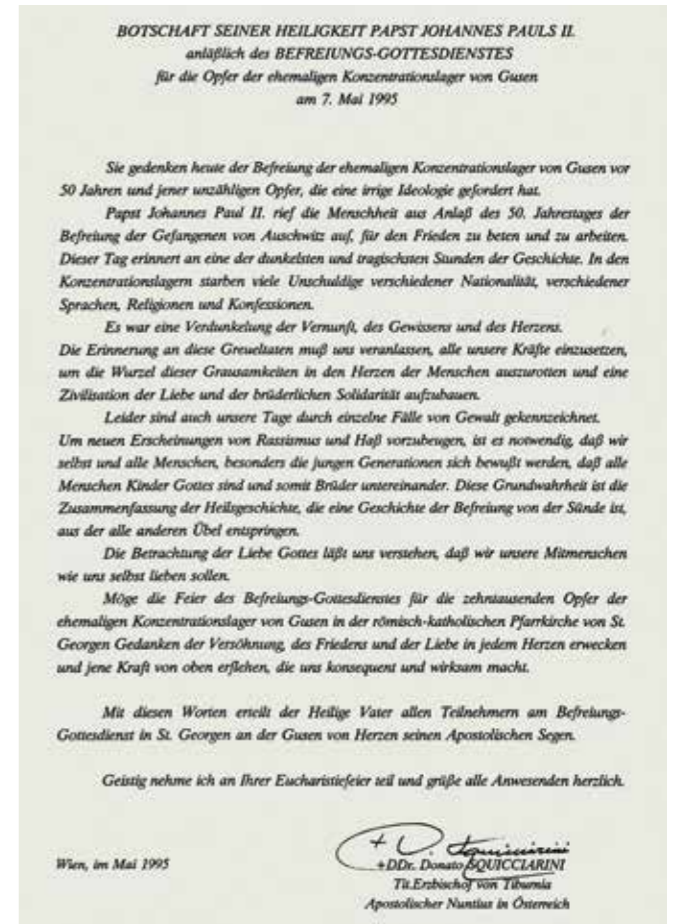
Das künstlerisch wie architektonisch anspruchsvolle „Memorial Crematorium KZ Gusen“ ist einer der bedeutendsten Memorial-Bauten Österreichs, Mai 2004.  
Quelle: Rudolf A. Haunschmied



Transparent am Kirchturm von St. Georgen, Mai 1995.  
Quelle: Rudolf A. Haunschmied

Nach dem Abzug der sowjetischen Besatzungsmacht wurde das ehemalige deutsche Eigentum in der Region von der Republik Österreich übernommen und durch eine eigens dafür eingerichtete „Öffentliche Verwaltung der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH Berlin“ bis tief hinein in die 1960er-Jahre privatisiert und zu Geld gemacht.<sup>79</sup>

Nach anfänglichen Bemühungen um ein würdiges Opfergedenken seitens der Pfarrbevölkerung geriet dieses in Gusen hauptsächlich wegen des Widerspruches zu den kommerziellen Interessen ins Hintertreffen.<sup>80</sup> Auch das 1965 durch KZ-Opferverbände seiner Bestimmung übergebene Memorial konnte diese Entwicklung kaum stoppen. Erst als Mitte der 1980er-Jahre der „Arbeitskreis für Heimat-, Denkmal- und Geschichtspflege“ St. Georgen gegründet wurde, sich in weiterer Folge auch die Marktgemeinde St. Georgen/Gusen und mit der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ die Pfarre St. Georgen ebenfalls aktiv in die Entwicklung einer adäquaten Erinnerungskultur einbrachten, wurde das Gedenken an die damals schon so gut wie in Vergessenheit geratene Bedeutung des Pfarrgebietes für die Ausbeutung von KZ-Häftlingen durch die Schutzstaffel und die damit einhergehenden zehntausenden Opfer wieder Schritt für Schritt in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zurückgebracht.<sup>81</sup> So gab es z. B. im Gedenkjahr 1995 zum 50. Jahrestag der Befreiung der Konzentrationslager keine großartige öffentliche Diskussion, als die Pfarre mehrere Wochen lang im Mai auf einem großen Transparent am Kirchturm mit Dr. Johann Gruber und dem seligen Marcel Callo an die 37 000 Opfer im KZ Gusen erinnerte. Auch Papst Johannes Paul II. würdigte die damalige regionale Initiative und die etwa 40 000 KZ-Opfer des Pfarrgebietes mit einem Grußwort für einen Gedenkgottesdienst in der Pfarrkirche von St. Georgen an der Gusen.



Grußworte von Papst Johannes Paul II. für den Befreiungs-Gottesdienst am 7. Mai 1995 in der Pfarrkirche von St. Georgen/Gusen.  
Quelle: Rudolf A. Haunschmied

- <sup>1</sup> Zur Ausdehnung und Beschreibung des Pfarrgebietes vgl. 700 Jahre Kirche zum hl. Georg in St. Georgen a. d. Gusen [Pfarrbuch], Pfarre St. Georgen an der Gusen 1988, 6–8; sowie: Die Geschichte der Pfarre St. Georgen/Gusen [Pfarrgeschichte], in: 400 Jahre Markt St. Georgen an der Gusen, St. Georgen/G. 2012, 185–189.
- <sup>2</sup> Vgl. dazu z. B. Rudolf Haunschmied / Jan-Ruth Mills / Siegi Witzany-Durda, St. Georgen – Gusen – Mauthausen – Concentration Camp Mauthausen Reconsidered [Reconsidered], Norderstedt 2007; Rudolf Haunschmied, NS-Geschichte, in: 400 Jahre Markt St. Georgen an der Gusen [NS-Geschichte] (s. Anm. 1), 99–142. – Michel Fabréguet benutzte z. B. den Begriff „système bipolaire“ [bipolares System] in Zusammenhang mit Mauthausen-Gusen. Michel Fabréguet, Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattaché (1938 – 1945). Paris 1999.
- <sup>3</sup> Hans Marsalek gab auf Basis der Totenbücher in einer Statistik z. B. für „Gusen“ allein 28 316 KZ-Opfer (ohne sowjetische Kriegsgefangene) an, während sich die restlichen 35 270 KZ-Opfer auf Mauthausen und alle anderen (!) dazugehörigen Nebenlager beziehen: Hans Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien 1980, 149. Stanislaw Dobosiewicz schrieb den Konzentrationslagern von Gusen bis zu 44 602 Opfer zu (darunter aber auch jene ca. 5 280 Gusener Häftlinge, die zum Sterben z. B. nach Hartheim oder ins Sanitätslager Mauthausen verbracht wurden). Stanislaw Dobosiewicz, Vernichtungslager Gusen [Vernichtungslager]. Mauthausen Studien. Schriftenreihe der KZ Gedenkstätte Mauthausen, Band 5. Bundesministerium für Inneres. Wien 2007, 337; Das Amicale Luxembourgeoise de Mauthausen gab z. B. für die Krematorien von Mauthausen 27 556 Einäscherungen an; für das Krematorium Gusen hingegen die Zahl 30 000. Letzeburger zu Mauthausen. Amicale de Mauthausen, Luxembourg 1970, 13.
- <sup>4</sup> Vgl. Gerhard Botz, Wien vom „Anschluss“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien, Wien 1980, 255–259.
- <sup>5</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 50.
- <sup>6</sup> Übereinkommen zwischen der Stadt Wien und dem Reich, vertreten durch den Reichsführer SS vom 3. bzw. 13. Juni 1938 betreffend der Verpachtung des sog. Marbacherbruches zur Errichtung eines Konzentrationslagers. Bundesministerium für Inneres, Archiv Museum Mauthausen (AMM), Zwischenarchiv, Magistrat Wien.
- <sup>7</sup> Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 45–126.
- <sup>8</sup> Vgl. Johann Prinz, Langensteiner Heimatbuch [Heimatbuch], Langenstein 1997, 531–547.
- <sup>9</sup> Vgl. Schreiben von Betriebsvorstand Senatsrat Ing. Rudolf Baumann vom 15. April 1938 an die Magistratsdirektion. AMM Zwischenarchiv, Magistrat Wien.
- <sup>10</sup> Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 54–62.
- <sup>11</sup> Vgl. Pfarrbuch, 43.
- <sup>12</sup> Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 54–55, 65.
- <sup>13</sup> Vgl. Dobosiewicz, 26, 212 und 234.
- <sup>14</sup> Vgl. Rudolf Haunschmied, Zur Geschichte des „Lagereteiltes Gusen“ im ehemaligen KZ-Doppellager Mauthausen-Gusen [Lagereteil Gusen], in: Überleben durch Kunst – Zwangsarbeit im Konzentrationslager Gusen für das Messerschmittwerk Regensburg. Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Band 7, Regensburg 2012, 112–114.
- <sup>15</sup> Rudolf Haunschmied, Zum Gedenken 1938/1945 [Zum Gedenken], in: 300 Jahre erweitertes Marktrecht St. Georgen a. d. Gusen. Markt-gemeinde St. Georgen an der Gusen 1989, 80–82.
- <sup>16</sup> Ebd., 41–42.
- <sup>17</sup> Führer durch das religiöse Leben in St. Georgen an der Gusen im Jahre 1940, Deutsche Nationalbibliothek Leipzig.
- <sup>18</sup> Führer durch das religiöse Leben in St. Georgen an der Gusen im Jahre 1941, Deutsche Nationalbibliothek Leipzig.
- <sup>19</sup> Katalog über den Schulbesuch und die Leistungen der Schüler und Schülerinnen 1940/1941. Volksschule St. Georgen/Gusen.
- <sup>20</sup> Chronik der Pfarre St. Georgen/Gusen. Für die 272 im 2. Weltkrieg gefallenen und vermissten Soldaten des Pfarrgebietes wurde das vor der Pfarrkirche befindliche Kriegerdenkmal des 1. Weltkrieges im Jahre 1956 erweitert. Vgl. Oberösterreichischer Kameradschaftsbund Langenstein – St. Georgen – Luftenberg, in: 400 Jahre Markt St. Georgen an der Gusen (s. Anm. 1), 211. Dieses Kriegerdenkmal ist seit 2013 Teil der gegenständlichen *Passage gegen das Vergessen*.
- <sup>21</sup> Vgl. Hans Marsalek, Die geistlichen Gefangenen im Konzentrationslager Mauthausen/Gusen [Geistliche Gefangene], in: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Linz/Donau 1998, 33 f.
- <sup>22</sup> Jean Majerus, Ein polnischer Rosenkranz des Dankes aus Mauthausen-Gusen, in: Die Warte, Nr. 13/1522, Paderborn, 27. April 1989.
- <sup>23</sup> Jerzy Wandel, Vortrag über Gusen für Pax Christi Österreich am 8. März 2003 in Linz. <http://w3.khg-heim.uni-linz.ac.at/pax/inhalte/Vortrag%20Wandel.htm> (18. November 2013).
- <sup>24</sup> Haunschmied, Zum Gedenken, 82–85.
- <sup>25</sup> Lagerkommandant Zierys war in der Freizeit passionierter Jäger und hatte unweit dieses Jagdhauses in den Donau-Auen des Pfarrgebietes eine weitere Jagdhütte. Interview W. N. vom 20. Jänner 2013 und Interview F. S. vom 20. Februar 2013 geführt vom Verfasser.

- <sup>26</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 91–92.
- <sup>27</sup> Zur Situation der „zivilen“ Lehrlinge in den regionalen KZ-Werkstätten vgl. z. B. Helfried Hinterleitner, Wenn wir den Krieg verlieren – Vom Steinmetzlehrling in Mauthausen-Gusen zum Beteiligten der Mühlviertler Hasenjagd, Linz 2009.
- <sup>28</sup> Haunschmied, Zum Gedenken, 82; Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 86.
- <sup>29</sup> Dobosiewicz, Vernichtungslager, 99.
- <sup>30</sup> Zusammenfassung von Schilderungen verschiedener Zeitzeugen/-innen, die der Verfasser in den vergangenen 30 Jahren noch befragen konnte.
- <sup>31</sup> Vgl. Dobosiewicz, Vernichtungslager, 40, 98, 193–205.
- <sup>32</sup> Ebd., 3–40, 191, 199–201.
- <sup>33</sup> Vgl. z. B. Schreiben des Bürgermeisters von St. Georgen/Gusen vom 3. Oktober 1940 an die Lagerführung des KL Mauthausen, Parteigenossen, SS-Sturmbannführer Zierys, betreffend Häftlingsstellung für die Umlegung eines Güterweges in der Gemeinde St. Georgen an der Gusen; oder Schreiben des Landrates des Kreises Perg vom 11. November 1940 an die Bürgermeister von St. Georgen/Gusen, Mauthausen, Ried/Riedmark, Schwertberg, Perg, St. Thomas/Blasenstein, Allerheiligen, Baumgartenberg, Saxen, St. Georgen/Walde und Waldhausen betreffend Mitteilung wie z. B. bei Güterwegen eingesetzte Kriegsgefangene oder Häftlinge untergebracht und gepflegt werden. Kopien beider Schreiben im Besitz des Verfassers.
- <sup>34</sup> Vgl. Christian Bernadac, L'Organisation Gruber, in: Les Sorciers du Ciel, Paris 1969, 29–47; insbesondere aber auch: Helmut Wagner, Dr. Johann Gruber – Priester – Lehrer – Patriot (1889 – 1944) – Nonkonformität und ihre Folgen in der Zeit des Nationalsozialismus, Linz 2011, 285–317.
- <sup>35</sup> Vgl. Haunschmied, Lagerteil Gusen, 114–115.
- <sup>36</sup> Ebd., 120–121.
- <sup>37</sup> Vgl. Haunschmied, Zum Gedenken, 86–87; vgl. dazu auch: Dobosiewicz, Vernichtungslager, 59 und 216.
- <sup>38</sup> Vgl. Bertrand Perz, Projekt Quarz – Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 1990, 91–93.
- <sup>39</sup> Vgl. Silvia Rief, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit – Die Steyrer-Werke und das KZ Gusen, Innsbruck 2005, 125 ff.
- <sup>40</sup> Perz, Quarz, 91.
- <sup>41</sup> Ebd., 181–184.
- <sup>42</sup> Chronik der Pfarre St. Georgen/Gusen. Eine Kopie dieses Zettels ist im Besitz des Verfassers.
- <sup>43</sup> Ebd.
- <sup>44</sup> Marsalek, Geistliche Gefangene, 33.
- <sup>45</sup> Pfarrbuch, 43.
- <sup>46</sup> Sterbe-Erstbuch, Band I–III. Jahrgänge 1/1939 bis 41/1950, Standesamt St. Georgen/Gusen.
- <sup>47</sup> Vgl. Martin Pollack, Der Tote im Bunker – Bericht über meinen Vater, Wien 2004, 187–189; Prinz, Heimatbuch, 455–456.
- <sup>48</sup> Chronik des Gendarmeriepostenkommandos Mauthausen, 21. Mai 1943; vgl. auch: Prinz, Heimatbuch, 454–455.
- <sup>49</sup> Vgl. Bertrand Perz, Rüstungsproduktion im KZ-Lagerkomplex Mauthausen unter besonderer Berücksichtigung der Messerschmitt GmbH Regensburg, und Dusan Stefancic, KL Gusen I & II and the production of Messerschmitt aircraft[s] Me 109 and Me 262, in: Überleben durch Kunst (vergl. Anm. 14), 81–82 und 141–166.
- <sup>50</sup> Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 133.
- <sup>51</sup> Vgl. Haunschmied, Zum Gedenken, 90–104; Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 146 ff.; Haunschmied, NS-Geschichte, 118–142. Vgl. auch: Dobosiewicz, Vernichtungslager, 57, und: Perz, Rüstungsproduktion, 83–90.
- <sup>52</sup> Vgl. Haunschmied, Lagerteil Gusen, 125.
- <sup>53</sup> Vgl. Haunschmied, Zum Gedenken, 92; Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 156 ff.; Haunschmied, NS-Geschichte, 122 f. Vgl. auch: Dobosiewicz, Vernichtungslager, 38 ff.
- <sup>54</sup> Vgl. Mehrsprachige Gedenktafeln im „Ehrenhof“ des Memorial Krematorium Gusen.
- <sup>55</sup> Vgl. z. B. Christian Bernadac, „Gusen II“. In: Le neuvieme cercle – Mauthausen. Tome II. Paris, 1975, 181–299; Bernard Aldebert / Elisabeth Hölzl (Hg.), Gusen II – Leidensweg in 50 Stationen – Von Compiègne nach Gusen II über Buchenwald – Mauthausen – Gusen I, Weitra 1997, 70 ff.; Karl Littner / Rudolf A. Haunschmied (Hg.), Life Hanging on a Spider Web – From Auschwitz-Zasole to Gusen II, Norderstedt 2011, 293 ff.
- <sup>56</sup> Vgl. Rosemarie Pabel, Marcel Callo – Zeuge des Glaubens und der Versöhnung – Dokumentation, Eichstätt 1991.



- <sup>57</sup> Vgl. Kardinal Paul Gouyon, Marcel Callo – Märtyrer der Arbeiterjugend in Mauthausen, Salzburg 1988, 119–125; Hans Marsalek, Gusen – Vorraum zur Hölle – Ein Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen [Gusen], Wien 1987, 40; Dobosiewicz, Vernichtungslager, 299–300.
- <sup>58</sup> Krzysztof Antonczyk, Häftlingstransporte aus dem Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau ins Konzentrationslager Gusen in den Jahren 1940 – 1945, in: Überleben durch Kunst (vgl. Anm. 49), 189.
- <sup>59</sup> Vgl. Dobosiewicz, Vernichtungslager, 176, 286. Renate Herter, die Schöpferin der gegenständlichen *Passage gegen das Vergessen*, wurde im Rahmen der Erarbeitung ihres Kunstprojektes auf diese 420 Kinder aufmerksam und widmete ihnen die zweiteilige Licht-Klang-Videoinstallation „Die Kinder“, welche in der Fastenzeit 2013 in der Krypta der Ursulinenkirche in Linz/Donau im Rahmen der Ausstellungsreihe „Memento Mori – Kunst in der Krypta“ zugänglich war. Vgl. Renate Herter (Hg.), Die Kinder – Passage gegen das Vergessen, Weitra 2013, 3–44.
- <sup>60</sup> Vgl. Abraham Zuckerman, A Voice in the Chorus – Memories of a Teenager Saved by Schindler, Stamford 1991, 92 ff.
- <sup>61</sup> Ebd., 42; Dobosiewicz, Vernichtungslager, 301.
- <sup>62</sup> Vgl. Leo Reichl, Das KZ-Lager Gusen III – Beginn und Aufbau einer Großbäckerei in Lungitz und Abbruch dieser Anlagen, in: Oberösterreichische Heimatblätter, 54. Jg., Heft 3/4 (2000), 158 ff; Dobosiewicz, Vernichtungslager, 39; Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 176.
- <sup>63</sup> Vgl. Dobosiewicz, Vernichtungslager, 301
- <sup>64</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 212–215; Dobosiewicz, Vernichtungslager, 76–77, 300 und 306.
- <sup>65</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 219–222; Dobosiewicz, Vernichtungslager, 309–313.
- <sup>66</sup> Bericht über den Aufenthalt eines Delegierten des IKRK in Mauthausen bis zur Befreiung des Lagers vom 27. April bis zum 8. Mai 1945, in: Die Tätigkeit des IKRK zugunsten der in deutschen Konzentrationslagern inhaftierten Zivilpersonen (1939 – 1945), Genf 1985, 136.
- <sup>67</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 219–226.
- <sup>68</sup> Ebd., 224–227.
- <sup>69</sup> Chronik der Pfarre St. Georgen/Gusen.
- <sup>70</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 224–227.
- <sup>71</sup> Vgl. Michel Carrouges, Père Jacques, New York 1961, 196–269; Christiane Meres OCD, Ich will Gott ausstrahlen – Das Leben des P. Jacques – Ein Karmelit in Mauthausen-Gusen, Wien 2010, 100–115.
- <sup>72</sup> Ebd., 146; Lettre No. 1 du Comité Père Jacques de Jésus. Avon, 1997.
- <sup>73</sup> Lucien Bunel, Père JACQUES (1900 – 1945). <http://www.campmauthausen.org/component/content/article/25-connaître-histoire/93-connaître-portraits-bunel> (14. November 2013).
- <sup>74</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 230–255; Haunschmied, NS-Geschichte, 138–141.
- <sup>75</sup> Vgl. Haunschmied, Lagerteil Gusen, 132–135.
- <sup>76</sup> Schreiben des Leiters der Magistratsabteilung VI/2 (Liegenschaftsamt) an die Repatriierungskommission im Staatsamt für Finanzen vom 8. August 1945. AMM, Zwischenarchiv, Magistrat Wien.
- <sup>77</sup> Vgl. Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen – 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck 2006, 57 ff.
- <sup>78</sup> Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, Reconsidered, 256; Haunschmied, NS-Geschichte, 138–141.
- <sup>79</sup> Vgl. Haunschmied, Lagerteil Gusen, 135.
- <sup>80</sup> Vgl. Rudolf Haunschmied, Die Bevölkerung von St. Georgen/Gusen und Langenstein – Umgang mit der Lagergeschichte, Ablehnung und Initiativen zu Bewahrung, in: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich – Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven, Frankfurt a. M. 2013, 148 ff.
- <sup>81</sup> Ebd., 154 ff.





## TEXTUREN DES ERINNERNS

Iris Andraschek und Hubert Lobnig / A

**Iris Andraschek**, geboren 1963 in Horn (NÖ). Lebt und arbeitet in Wien und Mödling. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Mitglied der Wiener Secession und von Foto Fluss. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, Preise und Stipendien. Projekte und Arbeiten im öffentlichen Raum.

[www.irisandraschek.com](http://www.irisandraschek.com)

**Hubert Lobnig**, geboren 1962 in Völkermarkt (Kärnten), lebt und arbeitet in Wien und Mödling. Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Dozent an der Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung Linz. Zahlreiche Ausstellungen und Projekte im In- und Ausland. Staatsstipendium für Fotografie. Gründung von Tigerpark, einem Kunstprojekt in Wien VIII.

[www.hubertlobnig.com](http://www.hubertlobnig.com)

„Für unseren Entwurf beziehen wir uns auf eine sehr schöne Gedenktradition, die in den 80er-Jahren in Amerika entstand – die Aids Quilts (von englisch quilt „Steppdecke“, „steppen“). Zu jener Zeit erhielten einige an den Folgen von AIDS verstorbenen Menschen keine angemessenen Beerdigungsfeiern aufgrund sozialer Ausgrenzung durch überlebende Familienangehörige. Oftmals hatten Freunde von Verstorbenen nur die Möglichkeit, über das Projekt Aids Memorial Quilt an die geliebten Verstorbenen zu erinnern.



In liebevoller Handarbeit wurden Decken und Tücher genäht, um danach temporär auf der Straße ausgelegt zu werden. Der Quilt besteht aus verschiedenen Stoffen (beispielsweise Spitze, Leder, Taft oder Nerz) und wurde in verschiedenen Handarbeitstechniken (beispielsweise Patchwork, Applikation, Collage oder Stickerei) hergestellt.

Wir finden, dass die Mehrteiligkeit unseres Projektvorschlages, die gemeinsame Entwurfsarbeit und Fertigung der Tücher/Decken und die Umsetzung in der Technik des Mosaiks eine intensive Beschäftigung ist. Es ist eine liebevolle Erinnerungsarbeit, die nicht nur kognitiv stattfindet, nicht immer nur im Nachdenken und nur in Form von Trauer über das Unfassbare, sondern über das praktische Erinnern und das praktische Tun.“

Iris Andraschek und Hubert Lobnig haben den Gedanken der Mehrteiligkeit ihres Projekts in zeitlicher und räumlicher Hinsicht ausgearbeitet. Als Start des Projektes wurde ein gemeinsamer Workshop überlegt; alle Interessierten hätten dort an der Gestaltung von Tüchern/Decken arbeiten können, in welchen Gedanken, Erinnerungen und Gefühle Platz haben und eingefügt werden sollten, beispielsweise Bilder oder das Rezept der „Gruber-Suppe“. Wichtig war für Andraschek und Lobnig auch die Verbindung von Trauer, Gedenken, Erinnerung und Buntheit. Die vielen kleineren Stücke sollten dann zu einem großen gemeinsamen Werk zusammengesetzt werden.

Einerseits schlugen die beiden Künstler vor, einen reduziert gestalteten, speziell gefertigten, verschleißbaren Holzkasten in der Kirche aufzustellen: einen wertvollen Schrein mit schmalen Fächern, in welchem die liebevoll gestalteten Tücher / Quilts gefaltet ebenso wie ein zunächst leeres „Buch der Erinnerungen“ (mit Raum für ganz persönliche Texte) hinterlegt werden und der nur zu besonderen Anlässen geöffnet werden sollte. Andererseits enthält der Entwurf die Umsetzung einzelner Tücher als Mosaik und deren Einsetzung in den Boden auf dem Platz vor der Kirche. So entsteht der Eindruck eines (ehemaligen) Innenraumes. Die Mosaik suggerieren ein Stück Boden einer Küche, eines Zimmers zu sein, sind gleichermaßen Garten und Teppich. Innenraum und Außenraum verkehren sich. Das Projekt ist fortsetzbar – auf diese Weise entsteht eine Art Textur des Erinnerns ...



## DR. JOHANN GRUBER – MUT UND MENSCHLICHKEIT IN DUNKLEN ZEITEN

Sieglinde Witzany

### Unauslöschliche Bilder

Wer die österreichische Gesellschaft in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft betrachtet, dem werden sich einige Bilder unauslöschlich im Gedächtnis einprägen. Es sind dies Menschen an den Straßenrändern, die den am 12. März 1938 einmarschierenden Soldaten der deutschen Wehrmacht sichtlich begeistert zuwinken. Auf Fotos desselben Tages streckt eine fanatisch jubelnde Menschenmenge auf dem Linzer Hauptplatz dem „Führer“ die hochgereckten rechten Arme entgegen. Nur wenige Tage danach entstehen in Wien und anderen österreichischen Städten die Aufnahmen von jüdischen Geschäften, die mit diskriminierenden Parolen beschmiert und deren Auslagenscheiben eingeschlagen sind. In diesen Kontext gehören auch die Fotografien von jüdischen Mitbürgern, die in demütigender Weise zum Schrubben der Gehsteige gezwungen werden. Die beschämenden Szenen werden meist von einer Gruppe sichtlich amüsiertes Zuschauer beobachtet.



### Ein notwendiger Blick auf die Vergangenheit

Zweifellos hat das NS-Regime in Österreich nicht nur kritiklose Zustimmung durch eine verführte und unwissende Mehrheit erfahren, welche die Gefahr der NS-Ideologie offensichtlich unterschätzte. Es gab nicht wenige, die keineswegs in den vorherrschenden Jubel einstimmten, die Bedenken und Angst angesichts des Kommenden verspürten und in entschiedener Ablehnung dazu standen. Sie sind auf den Bilddokumenten nicht sichtbar, man muss sie vielmehr hinter den Bildern und in konkreten Lebensgeschichten suchen.

Unbestritten ist die Tatsache, dass man aus der gegenwärtigen Perspektive und der zeitlichen Distanz „leicht reden“ kann. Aus der damaligen Sicht diffuse Zusammenhänge und sich vage anbahnende Entwicklungen sind heute deutlich erkennbar. Die Geschichtswissenschaft hat die NS-Zeit gründlich erforscht und in vielen Facetten beleuchtet, sodass die Fakten unlegbar vorliegen.

Hinlänglich bewiesen wurde die Mitbeteiligung einer erschreckend hohen Zahl an Österreichern am Massenmord und an diversen NS-Verbrechen.<sup>1</sup> Zu den ernüchternden historischen Tatsachen gehört auch die Geschwindigkeit, mit der in den Tagen des „Anschlusses“ in Österreich Arierisierungen vollzogen wurden. Sie zeugt in entlarvender Weise davon, wie sehr viele „arische“ Österreicher erpicht waren, die Juden aus dem Wirtschafts- und Berufsleben zu entfernen und sich an deren Vermögen zu bereichern.<sup>2</sup>

Es geht in diesen Ausführungen nicht um die Verurteilung einer Generation, sondern um einen klaren Blick, der aus der fatalen Fehlentwicklung der Vergangenheit einen Erkenntnisgewinn für die Zukunft möglich macht. Das ist weder eine Anmaßung noch eine Respektlosigkeit der Nachgeborenen, sondern geradezu eine Verpflichtung der gegenwärtigen Generation, die in eine verantwortungsvolle und menschliche Gestaltung von Gegenwart und Zukunft münden muss. Die Kenntnis der historischen Fakten, die sachliche Beurteilung der Geschehnisse und die Bereitschaft, sich damit kritisch auseinanderzusetzen, sind unabdingbare Voraussetzungen für diesen zweifellos schmerzhaften Prozess.

In dieser Zeit, in der die Mehrheit der österreichischen Gesellschaft keine Alternative zum Mitlaufen und Wegschauen sah und sich viele sogar zu fanatischer Parteigefolgschaft hinreißen ließen, fallen diejenigen besonders auf, die sich nicht durch die Propaganda verhetzen ließen, sondern die ihr menschliches Urteilsvermögen für Gut und Böse bewahrten. Zu ihnen zählt der oberösterreichische Priester und Lehrer Dr. Johann Gruber. In diesem Beitrag soll weniger die Biografie Grubers dargestellt werden, die von DDr. Helmut Wagner gründlich erforscht wurde und bereits Thema unterschiedlicher Publikationen<sup>3</sup> der letzten Jahre war. Vielmehr soll die Frage einer genaueren Betrachtung unterzogen werden, wie sich die konsequente Haltung des Widerstandes und die unermüdliche Zuwendung zu hilfsbedürftigen Menschen entwickelt hat und von welchen Kraftquellen sie gespeist wurde.

### Soziale Verwurzelung und Beheimatung

Die Kindheit von Johann Gruber ist ein anschauliches Beispiel dafür, dass ein „Gedeihen trotz widriger Umstände“ durchaus möglich ist und sich gerade unter schwierigen Lebensumständen nicht selten besonders gefestigte und unerschütterliche Persönlichkeiten entwickeln. In der Psychologie ist dieses Phänomen bekannt als Resilienz.<sup>4</sup> Sie bewirkt, dass Menschen nicht nur befähigt werden, Lebenskrisen standzuhalten, sondern sogar gestärkt und bereichert daraus hervorzugehen.<sup>5</sup>

Johann Gruber, 1889 in Grieskirchen geboren und aus bescheidenen Verhältnissen stammend, verliert gemeinsam mit drei jüngeren Geschwistern in seinem elften Lebensjahr innerhalb von sechs Monaten beide Eltern. Die vier Waisenkinder finden Aufnahme bei unterschiedlichen Pflegefamilien. Johann scheint beim kinderlosen Ehepaar Fischer aus Grieskirchen willkommen gewesen zu sein und eine gute Behandlung erfahren zu haben.<sup>6</sup> Das ist keineswegs selbstverständlich in Anbetracht der Tatsache, dass Kinder damals oft recht ruppig und wenig liebevoll angefasst wurden, frühzeitig zur Mithilfe bei der landwirtschaftlichen Arbeit herangezogen wurden und die materielle Situation für die unteren Bevölkerungsschichten alles andere als rosig war.

Der Grieskirchner Pfarrer, Dechant Wagnleithner, dem Johann als begabter Volksschüler auffällt, nimmt sich des talentierten Buben an und vermittelt 1902 seine Aufnahme an das bischöfliche Gymnasium und Knabenseminar Kollegium Petrinum in Linz/Urfahr. Dieser lebt sich gut ein und nützt die Chance, sich eine erstklassige und umfassende humanistische Bildung anzueignen. Zum Fächerkanon gehören auch moderne Fremdsprachen wie Französisch und Italienisch, es gibt Gelegenheit zur sportlichen Betätigung und das Angebot von Ausflügen. Gruber knüpft in der Gemeinschaft der Buben Freundschaften fürs Leben und findet unter den wohlmeinenden Lehrern und Erziehern Förderer seiner Talente.<sup>7</sup> Das Petrinum und seine Bewohner werden ihm zur Heimat, in der er Stabilität und Sicherheit erfährt und seine Persönlichkeit zur Entfaltung bringen kann.



## Resilienz – an den Herausforderungen des Lebens wachsen

Es ist bemerkenswert, dass das frühe tragische familiäre Ereignis bei Johann Gruber keineswegs zu einer nachhaltigen Traumatisierung und zu einem Scheitern am Leben führt. Das Gegenteil ist der Fall. Der Verlust der Eltern wird kompensiert durch nachfolgende stabile und verlässliche Beziehungen in der Pflegefamilie, die Bindung zum Pfarrer und die Geborgenheit in der Internats- und Schulgemeinschaft des Petrinums. Man glaubt dort an sein Potenzial und ermutigt ihn, das Beste daraus zu machen. Diese positiven Erfahrungen sollten sich für Gruber als nachhaltig prägend erweisen und sein Handeln ein Leben lang bestimmen. Sie fördern seine soziale Verwurzelung und sein Selbstvertrauen, geben Orientierung und lassen gleichzeitig ein Gefühl der Verantwortung für andere entstehen. Zeit seines Lebens wendet er sich hilfsbedürftigen jungen Menschen in tiefer Fürsorge zu. Seine ersten Schützlinge sind seine Geschwister, um die er sich seit dem Tod der Eltern sorgt; als Erwachsener verwaltet er sogar deren Ersparnisse zu treuen Händen.<sup>8</sup>

Forschungen haben ergeben, dass bei Kindern mit einem hohen Grad an Resilienz folgende Eigenschaften ausgeprägt vorhanden sind: die Fähigkeit zur Kommunikation, eine Bereitschaft zur Aufgeschlossenheit, Geselligkeit und Hilfsbereitschaft, ebenso eine auffallende geistige und soziale Intelligenz, die Fähigkeit vorausschauend zu agieren und zu planen sowie eine optimistische und zuversichtliche Einstellung zum Leben. Resilienz zeigt sich häufig in den Ältesten einer Geschwisterreihe.<sup>9</sup> All die genannten Faktoren treffen in geradezu frappierender Weise auf Johann Gruber zu.

## Der Glaube als Kraftquelle

Nach der mit Auszeichnung bestandenen Matura 1910 ist die Priesterlaufbahn vorgezeichnet. Gruber studiert am Linzer Priesterseminar und wird 1913 im Neuen Linzer Dom zum Priester geweiht. Über seine konkrete Glaubenspraxis ist wenig bekannt, wir wissen jedoch, dass er seinen Glauben nicht demonstrativ zur Schau trägt.<sup>10</sup> Kameraden im KZ Gusen, denen er seine Hilfe angedeihen lässt, sehen ihn nie offenkundig beten, was im Übrigen ohnehin nicht ratsam gewesen und von der extrem kirchenfeindlichen SS scharf sanktioniert worden wäre. Überliefert ist, dass er für einen polnischen Priester heimlich Hostien besorgt und selber geheime Gottesdienste feiert.<sup>11</sup> Stark geschwächte Häftlinge, die nach der Hostie verlangen, verweist er jedoch auf die Suppe, die in der derzeitigen Situation zum Überleben wichtiger sei als die Hostie.<sup>12</sup>

Aus Zeitzeugenberichten wird deutlich, dass für ihn das pastorale Handeln und die konkrete Hilfeleistung zugunsten der Menschen stets wichtiger sind als die Erfüllung theologischer Vorschriften.<sup>13</sup> Sein Glaube vollzieht sich nicht im Missionieren, sondern entsprechend dem christlichen Auftrag im Tun am bedürftigen Nächsten.

Es ist naheliegend, dass Gruber in allen Stationen seines Lebens Kraft schöpfte aus der Verankerung im christlichen Glauben und im Wort Gottes. Er findet hier ein Wertesystem vor, das den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Weil dieses unvereinbar ist mit der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus, ist Opposition unausweichlich.

## Lehrer und Erzieher aus Leidenschaft

Da Gruber frühzeitig pädagogisches Geschick zeigt, wird er 1918 als Erzieher im Katholischen Waisenhaus in der Seilerstätte, Linz, eingesetzt und gilt als der designierte Nachfolger von Direktor Vinzenz Blasl. Zur Institution gehören auch eine Volks- und eine Bürgerschule,



*Lehr- und Aufsichtspersonen  
des Katholischen Waisen-  
hauses. Dr. Johann Gruber:  
2. Reihe rechts.*

für die Gruber rasch die nötigen Lehramtsprüfungen erwirbt. Der junge, dynamische Priester begibt sich mit Elan und Enthusiasmus in die Erziehung und Schulbildung der Waisenknaben. Wegen seiner umgänglichen Art erfreut er sich bei den Kindern und Jugendlichen im Gegensatz zum autoritär auftretenden Blasl rasch großer Beliebtheit.<sup>14</sup>

Da die Diözese Linz für die Kirchliche Lehrerbildungsanstalt in der Stifterstraße qualifizierte Professoren benötigt und sich Gruber für eine Unterrichtstätigkeit empfiehlt, wird er von Bischof Gföllner für ein Lehramtsstudium in den Fächern Geschichte und Geografie an der Universität Wien<sup>15</sup> freigestellt. Die Studienjahre von 1919 bis 1923 konfrontieren ihn mit einer Weltstadt, die sich nach dem 1. Weltkrieg im Aufbruch befindet. Er lernt dort die liberalen Ideen der Reformpädagogik kennen, die bei ihm auf fruchtbaren Boden fallen und sein zukünftiges Wirken nachhaltig beeinflussen sollen. Beeindruckt zeigt er sich auch von vielfältigen Bildungsangeboten für die Arbeiterschicht, die von der Sozialdemokratie gefördert werden.<sup>16</sup> Welche enorme Erweiterung sein intellektueller Horizont durch die neuen Eindrücke erfahren hat, lässt sich unschwer nachvollziehen.

Gruber schließt das Studium mit einer Dissertation in Geschichte ab und kehrt 1923 zurück in das provinzielle Linz.<sup>17</sup> Er beginnt umgehend mit der Unterrichtstätigkeit als Professor an der Bischöflichen Lehrerbildungsanstalt und einer Reihe von Linzer Schulen, wie jener der Kreuzschwestern, der Ursulinen und der Bürgerschule des Waisenhauses. Im Zuge von Abendkursen für Erwachsene erteilt er auch Unterricht in Stenografie. – Sein Arbeitspensum ist enorm. Es wird berichtet, dass er stets im Laufschrift zwischen den einzelnen Schulen unterwegs ist und meist atemlos in die Klasse kommt. Ehemalige Schüler und Absolventen der Lehrerbildungsanstalt erzählen von einer intelligenten und beeindruckenden Lehrerpersönlichkeit, die es versteht, die Klassen mit einem lebendigen Vortrag zu fesseln, und die deshalb großen Respekt und Bewunderung genießt. Gruber übt seinen Beruf mit sichtlicher Begeisterung aus, und er bleibt all denen unvergesslich, die ihm begegnen.<sup>18</sup> Für seinen Unterricht verfasst er sogar ein Lehrbuch für Geschichte,<sup>19</sup> in dem zwischen den Zeilen bereits seine ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und einem möglichen Anschluss Österreichs an Deutschland durchklingt.

Betrachtet man sein pädagogisches Wirken unter dem Aspekt einer möglichen Ressource in Krisenzeiten, so stellt man fest, dass diese Kraftquelle in Beziehungen entsteht und durch Beziehungen gefördert wird.<sup>20</sup> Der Beruf des Lehrers bedeutet nicht nur Wissensvermittlung, sondern ist auch mit einer ständigen Arbeit auf der Beziehungsebene verbunden, die Lernen erst gelingen lässt. Wenn auch die damalige Unterrichtssituation nicht mit der heutigen vergleichbar ist, so lässt sich doch feststellen, dass Gruber ein besonderes Gespür dafür hat, was junge Menschen brauchen, die auf der Suche nach ihrer Identität sind. Es ist einerseits die intellektuelle Herausforderung, andererseits die Formung der Persönlichkeit, es sind emotionaler Halt und Ermutigung, aber auch das Setzen klarer Grenzen. Gruber gibt all das Gute weiter, das er selber als Waisenkind erfahren und das seinem Leben Orientierung gegeben hat. Das Ergebnis ist damals wie heute gleich: Wer als Pädagoge die prägenden Jahre der jungen Generation begleitet und wem es gelingt, unter akzeptablen Arbeits- und Lernbedingungen in eine gute Beziehung zu den Schülern zu treten, der erlebt seine Arbeit als erfüllend und sinnvoll, denn er gestaltet die Zukunft der Gesellschaft mit.

### Tatkräftig an der Seite blinder Menschen

Weil sich die definitive Übergabe der Leitung im Katholischen Waisenhaus aufgrund massiver Differenzen zwischen Dr. Gruber und Direktor Blasl, die unter anderem in unterschiedlichen Erziehungsstilen begründet sind, als unmöglich herausstellt, erhält Dr. Gruber 1934 vom Bischof eine neue Aufgabe zugewiesen. Er wird zum Direktor der Linzer Blindenanstalt in der Volksgartenstraße<sup>21</sup> ernannt und macht sich mit dem für ihn typischen Elan ans Werk.



Von Beginn an ist er bemüht, die Institution auf wirtschaftlich solide Beine zu stellen. Er verkauft das Gebäude der bisherigen Blindenlehranstalt in der Blumauerstraße, in dem die sehbehinderten Kinder unterrichtet worden sind. Dafür entwickelt er für die Blindenbeschäftigungs- und Versorgungsanstalt in der Volksgartenstraße ambitionierte Pläne aufzustocken, auszubauen und die Qualität der Immobilie zu heben. Neben den bereits vorhandenen Aufenthalts- und Schlafräumen sowie Werkstätten für Bürstenbinder und Korbflechter müssen Schulzimmer geschaffen werden. Auch ein Verkaufsgeschäft wird eingerichtet und von seiner Schwester Katharina geführt. Der neue Direktor veranlasst weiters einige erzieherische Neuerungen wie die Öffnung einer bisher versperrten Tür zwischen Mädchen- und Burschentrakt und setzt sich für eine bessere Verpflegung der Zöglinge ein.

Offensichtlich überfordert der dynamische Direktor seine Umgebung mit seinem Reformtempo. Die Kreuzschwestern, die für die Betreuung der Behinderten zuständig sind und die Hauswirtschaft

führen, beschwerten sich bei Bischof Gföllner heftig über Gruber wegen Einmischung in ihre Befugnisse. Auch die Tatsache, dass er einen ungezwungenen Kontakt mit den Sehbehinderten pflegt und keine Berührungängste hat, wird ihm zum Vorwurf gemacht. Sogar der Vorwurf unsittlicher Annäherung steht im Raum.<sup>22</sup>

Charakteristisch für Menschen mit Widerstandskraft ist ein gehöriges Maß an Initiative und Beharrlichkeit, das auf die Schaffung einer besseren Zukunft ausgerichtet ist.<sup>23</sup> Bei Gruber sind diese Eigenschaften ausgeprägt vorhanden. Neben der Verbesserung der Infrastruk-

*Johann Gruber – ein Pädagoge, der begeistern konnte, mit Zöglingen des Katholischen Waisenhauses.*

tur der Blindenanstalt plant er die Errichtung eines mehrgeschossigen Mietshauses in der Anzengruberstraße, das blinden Erwachsenen ein Wohnen in Selbstständigkeit ermöglichen soll.<sup>24</sup> Wie bei manch anderen Projekten verabsäumt er in seinem Enthusiasmus, die Zustimmung der Diözese einzuholen, denn die umständlichen bürokratischen Prozesse dauern ihm zu lange. Er wird aus diesem Grund wiederholt von Seiten des Bischofs ermahnt.<sup>25</sup> Tatsächlich gelingt es ihm 1938 das Bauvorhaben als Privatmann zu realisieren, kurioserweise zu einer Zeit, als die Nationalsozialisten bereits die Macht übernommen haben<sup>26</sup> und er in Linz inhaftiert ist. Er wird in dieser Angelegenheit von seinem Freund, dem Rechtsanwalt Dr. Pramer vertreten.<sup>27</sup> Die Finanzmittel stammen aus eigenen Ersparnissen und Sparguthaben seiner Geschwister.<sup>28</sup>

### Dem österreichischen Patriot wird der Prozess gemacht

Grubers Ablehnung des Nationalsozialismus ist bekannt. Als österreichischer Patriot hat er daraus nie ein Hehl gemacht und äußert sich auch abfällig über den „Führer“.<sup>29</sup> Die Vorwürfe der Unsittlichkeit und die Gegnerschaft zu den neuen Machthabern werden von Gegnern aus seiner unmittelbaren Umgebung zum Vorwand genommen, um gegen ihn eine Anzeige bei der Gestapo vorzubringen.<sup>30</sup> Federführend ist dabei der psychisch kranke Fachlehrer an der Blindenschule Josef Baumgartner, der Gruber den Leitungsposten neidet und gegen ihn intrigiert.<sup>31</sup> Dieser instrumentalisiert geistig beeinträchtigte blinde Mädchen aus der Blindenanstalt<sup>32</sup> zur Anfertigung von Protokollen, die Grubers unsittliche Annäherungen ihnen gegenüber beweisen sollen.<sup>33</sup>

Die Anschuldigungen führen am 10. Mai 1938<sup>34</sup> zu Dr. Grubers Verhaftung und kulminieren in einem Schauprozess gegen einen unliebsamen und umtriebigen Kleriker, an dem ein Exempel statuiert werden soll. Es werden ihm „Aufwiegelung“, „Schändung“ und „Verführung zur Unzucht“<sup>35</sup> vorgeworfen. Das Verfahren endet trotz vehementer Entgegnungen des Angeklagten und Dr. Pramers engagierter Verteidigung mit einer Verurteilung zu drei Jahren schweren Kerkers<sup>36</sup> und wird nach einer Berufung auf zwei Jahre<sup>37</sup> reduziert.

Dr. Gruber wird im Juli 1939 in die Strafanstalt Garsten eingewiesen.<sup>38</sup> Unter Einrechnung der bisherigen Haftzeit sieht er einer Entlassung im Februar 1940 entgegen. Er wird jedoch nach Absitzen der Haftstrafe nicht in die Freiheit entlassen, sondern sofort von der Gestapo in „Schutzhaft“<sup>39</sup> genommen und in das KZ Dachau deportiert.<sup>40</sup> Von dort erfolgt im August 1940 die Überstellung in das KZ Mauthausen und weiter in das KZ Gusen, das als eines der grausamsten Lager des Dritten Reiches bekannt ist.<sup>41</sup>

### „Courage is not the absence of fear ...“<sup>42</sup>

Neu eintreffende Häftlinge sehen sich einer Situation gegenüber, deren Brutalität das menschliche Vorstellungsvermögen übersteigt. Der Großteil der Inhaftierten wird in den Granitsteinbrüchen von Kapos zu einem unbarmherzigen Arbeitstempo angetrieben, wie Sklaven ausgebeutet und zu Tode geschunden, denn ihre Rückkehr ist unerwünscht. Demütigungen, Schikanen, drakonische Strafen, Prügel und Mord durch die SS sind an der Tagesordnung. Ein Entkommen ist unmöglich. Es verwundert nicht, dass viele angesichts der permanent demonstrierten Allmacht der SS jegliche Hoffnung auf Überleben aufgeben. Auch Johann Gruber wird nicht frei von Angst gewesen sein. Es ist anzunehmen, dass sie ihn tagtäglich begleitet hat. Im Gegensatz zu vielen Kameraden ist er jedoch fähig, sie zu überwinden. Er schöpft selbst angesichts des allgegenwärtigen Todes aus seinen inneren Quellen und tritt dem Bösen entgegen.



Johann Gruber, eine Radierung von Sevdia Chkoutova.

Menschen mit einer starken seelischen Widerstandskraft passen sich rasch an veränderte Lebensbedingungen an, und sie besitzen die Grundüberzeugung, dass man sogar in scheinbar ausweglosen Situationen seine Lebenswelt positiv beeinflussen kann.<sup>43</sup> In Schwierigkeiten vermögen sie ihre Wachstums- und Überlebenskräfte zu mobilisieren<sup>44</sup> und finden aufgrund ihrer sozialen Vernetzung dabei stets Menschen, die Unterstützung geben.<sup>45</sup>

Sie bewahren sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, erkennen und nutzen Handlungsspielräume, wo andere in Resignation und lähmende Ohnmacht verfallen.

Dr. Johann Gruber wird als „Schutzhäftling Nr. 43050“<sup>46</sup> in die Lagerregistratur aufgenommen und nach kurzer Zeit im Steinträgerkommando<sup>47</sup> dem Krankenrevier als Pfleger<sup>48</sup> zugeteilt. Bereits dort beschafft er heimlich Verbandsmaterial und Medikamente. 1942 wird er zum „Kapo“ von archäologischen Grabungen ernannt, da man beim Bau der Schlepplbahn vom KZ Gusen nach St. Georgen/Gusen auf ein prähistorisches Gräberfeld gestoßen ist. Er ist mit der Katalogisierung und Verschickung der Fundstücke an die Universität Wien und mit der Einrichtung eines lagereigenen archäologischen Museums betraut.<sup>49</sup>

In dieser Funktion nutzt er die Freiräume, die sich ihm durch die Außenkontakte bieten, für den Aufbau eines Hilfswerkes zugunsten seiner Kameraden. Eine intensive Beziehung entsteht zu jungen französischen und belgischen Häftlingen, die als Mitglieder der Widerstandsbewegung verhaftet und deportiert worden sind.<sup>50</sup> Gruber verfügt über sehr gute Französischkenntnisse<sup>51</sup>, spricht ihnen Mut zu und bringt diejenigen, die am Ende ihrer Kräfte sind, in leichteren Arbeitskommandos unter.<sup>52</sup> Gemeinsam mit einem Kameraden, dem Direktor der Taubstummschule in Warschau, der Grubers pädagogische Leidenschaft teilt, gründet er eine geheime „Lagerschule“, die den Überlebenswillen der jungen Häftlinge und ihre menschliche Würde stärken soll.<sup>53</sup> Für erschöpfte und hungernde Kameraden verschiedener Nationalitäten organisiert er regelmäßig über Bestechung der Küchenmannschaft zusätzlich Suppe, die sogenannte „Gruber-Suppe“, und verhilft so vielen zum Überleben.<sup>54</sup>

Selbst in dieser extremen Lebenssituation bleibt Dr. Gruber barmherziger Seelsorger, engagierter Lehrer, furchtloser Helfer und väterlicher Freund. Er steht solidarisch an der Seite der Leidenden und Unterdrückten und schafft in der Hölle von Gusen eine menschliche Heimat. Sein Handeln trägt ihm bei den Kameraden den liebevollen Beinamen „Vater Gruber“ ein. Über ein weit verzweigtes Netzwerk, zu dem auch SS-Männer und Zivilangestellte<sup>55</sup> gehören, hält er Kontakt zu Verwandten und Freunden außerhalb des Lagers. Auf diese Weise gelingt es ihm, Geld und Lebensmittel in das Lager zu schmuggeln und so hilfreich zu wirken.

Anfang April 1944 fliegt die geheime Hilfstätigkeit auf, und Gruber wird nach tagelanger Folter durch den Lagerkommandanten Seidler von diesem am 7. April 1944, dem Karfreitag, eigenhändig ermordet. Der gewaltsame Tod wird im Totenbuch als „Freitod durch Erhängen“<sup>56</sup> getarnt. Grubers Leichnam wird im Krematorium des Lagers verbrannt.

## Dr. Johann Gruber – eine Provokation

Das Schicksal des oberösterreichischen Priesters Dr. Johann Gruber lässt aufhorchen und berührt viele Menschen. Ist er ein Held, ein Heiliger, eine Lichtgestalt, ein Vorbild, ein Mensch mit Strahlkraft oder etwa gar selber schuld an seinem qualvollen Ende? Unbestritten ist: Gruber und sein Handeln provozieren, weil sie Alternativen aufzeigen:

Dem Mitschwimmen im Sog der NS-Ideologie stellt er das Schwimmen gegen den Strom entgegen,

der Teilnahmslosigkeit das Gespür für die Not der Mitmenschen,

der Gleichschaltung und weltanschaulichen Enge den weiten geistigen Horizont und das eigenständige Urteilsvermögen,

der vermeintlichen „Pflichterfüllung“ die unbeugsame Weigerung, in das Böse einzuwilligen, sei es als Täter, Beobachter oder Opfer<sup>57</sup>,

der Frage: „Was hätten wir denn tun sollen?!“ den aufrechten Gang eines Menschen, der uns zeigt, dass es selbst unter größtem ideologischen Druck möglich ist, sich anständig zu benehmen<sup>58</sup> und Mensch zu bleiben.

Möge er Herausforderung und Ermutigung für uns hier und heute sein.



- <sup>1</sup> Bertrand Perz, Der österreichische Anteil an den NS-Verbrechen. Anmerkungen zur Debatte, in: Kramer / Liebhart / Stadler (Hg.), Österreichische Nation – Kultur – Exil und Widerstand. In memoriam Felix Kreissler, Wien–Berlin 2006, 223.
- <sup>2</sup> Kurt Schmid / Robert Streibel, Der Prognom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland, 2. Auflage, Wien 1990, 29.
- <sup>3</sup> Helmut Wagner, Dr. Johann Gruber. Priester – Lehrer – Patriot (1889 – 1944). Nonkonformität und ihre Folgen in der Zeit des Nationalsozialismus, Linz 2011; Thomas Schlager-Weidinger (Hg.), Dr. Johann Gruber – Christ und Märtyrer, Linz 2009.
- <sup>4</sup> Rosemarie Welter-Enderlin / Bruno Hildenbrand (Hg.), Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände, 4. Auflage, Heidelberg 2012, 8.
- <sup>5</sup> Welter-Enderlin et al., 43.
- <sup>6</sup> Wagner, 2011, 47 f.
- <sup>7</sup> Wagner, 2011, 51. 53 ff.
- <sup>8</sup> Wagner, 2011, 48.
- <sup>9</sup> Welter-Enderlin et al., 2012, 22.
- <sup>10</sup> Christian Bernadac, Les sorciers du ciel, Paris 1969, 44.
- <sup>11</sup> Jerzy Wandel, Vortrag über Gusen, Linz 2003, 10.
- <sup>12</sup> Bernadac, 1969, 45.
- <sup>13</sup> Wagner, 2011, 318.
- <sup>14</sup> Wagner, 2011, 61 ff.
- <sup>15</sup> Wagner, 2011, 64.
- <sup>16</sup> Wagner, 2011, 65 f.
- <sup>17</sup> Wagner, 2011, 71.
- <sup>18</sup> Wagner, 2011, 76.
- <sup>19</sup> Johann Gruber, Oberösterreichs Vergangenheit im Rahmen der österreichischen Geschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart in übersichtlicher Darstellung allen Freunden der Heimatkunde sowie besonders zum Schulgebrauche dargeboten von Johann Gruber, 1933.
- <sup>20</sup> Welter-Enderlin et al., 2012, 60.
- <sup>21</sup> Wagner, 2011, 10 ff.
- <sup>22</sup> Ebd.
- <sup>23</sup> Welter-Enderlin et al., 2012, 61.
- <sup>24</sup> Wagner, 2011, 112.
- <sup>25</sup> Wagner, 2011, 139.
- <sup>26</sup> Wagner, 2011, 147 f.
- <sup>27</sup> Wagner, 2011, 186.
- <sup>28</sup> Wagner, 2011, 148.
- <sup>29</sup> Wagner, 2011, 155.
- <sup>30</sup> Wagner, 2011, 169.

- <sup>31</sup> Wagner, 2011, 163.
- <sup>32</sup> Wagner, 2011, 165.
- <sup>33</sup> Wagner, 2011, 163.
- <sup>34</sup> Wagner, 2011, 161.
- <sup>35</sup> Wagner, 2011, 196.
- <sup>36</sup> Wagner, 2011, 206.
- <sup>37</sup> Wagner, 2011, 232.
- <sup>38</sup> Wagner, 2011, 248.
- <sup>39</sup> Das Rechtsinstrument der „Schutzhaft“ wurde in der NS-Zeit von der Gestapo verhängt, um politisch unliebsame Verurteilte, die ihre Haftstrafe bereits verbüßt hatten, erneut hinter Gitter zu bringen.
- <sup>40</sup> Wagner, 2011, 279.
- <sup>41</sup> Wagner, 2011, 283 f.
- <sup>42</sup> Der Ausspruch „Courage is not the absence of fear but rather the judgement that something else is more important than one's fear“ (Mut ist nicht die Abwesenheit von Angst, sondern vielmehr die Einschätzung, dass es wichtigere Dinge gibt als die eigene Angst) wird u. a. Franklin D. Roosevelt zugesprochen.
- <sup>43</sup> Welter-Enderlin et al., 2012, 109.
- <sup>44</sup> Welter-Enderlin et al., 2012, 241.
- <sup>45</sup> Welter-Enderlin et al., 2012, 262.
- <sup>46</sup> Hans Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, 3. Auflage, Wien 1995, 277, Anm. 17.
- <sup>47</sup> Wagner, 2011, 287.
- <sup>48</sup> Der polnische Überlebende Dobosiewicz bezeichnet ihn als „Revierschreiber“. Stanislaw Dobosiewicz, Vernichtungslager Gusen, Wien 2007, 137.
- <sup>49</sup> Wagner, 2011, 287 ff.
- <sup>50</sup> Wagner, 2011, 299.
- <sup>51</sup> Wagner, 2011, 85.
- <sup>52</sup> Bernadac, 1969, 44.
- <sup>53</sup> Wandel, 2003.
- <sup>54</sup> Louis Deblé, Ansprache des ehem. Häftlings von Gusen und Botschafters a. D. bei der Gedenkfeier in Gusen am 5.5.1995.
- <sup>55</sup> Wagner, 2011, 301.
- <sup>56</sup> Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien, BMI, Abt. IV/7, Totenbuch Gusen.
- <sup>57</sup> Hannah Arendt / Joachim Fest, Eichmann war von empörender Dummheit. Gespräche und Briefe. Hg. Ursula Ludz / Thomas Wild, München 2011, 75.
- <sup>58</sup> Arendt / Fest, 2011, 140.

## WIE ERINNERN?

Sarah Feilmayr, Romana Hagyo, Leonie Lehner, Clemens Schrammel / A

**Sarah Feilmayr**, 1988 geboren in Linz, 2006 Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, Bachelorstudium Zeitbasierte und Interaktive Medien; seit 2006 Nebenberufliche Grafik Designerin, seit 2010 Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, Master Visuelle Kommunikation; 2006 Prix Ars Electronica, U19 Honorary Mention, „Capital of Culture 09“.

[www.sarahfeilmayr.com](http://www.sarahfeilmayr.com)

**Romana Hagyo**, 1966 geboren in Wien, 1984 – 1985 Architekturstudium an der TU Wien, 1987 – 1991 Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst Wien: Malerei und Grafik, 1991 Diplom; 1991 – 1992 Meisterjahr „Konzeptionelle Kunst“ bei Prof. Beverly Piersol, Hochschule für Angewandte Kunst Wien; derzeit Masterarbeit im Studiengang „Medienkultur und Kunsttheorie“, Universität für künstlerische Gestaltung Linz.

<http://hagyo.at>

**Leonie Lehner**, 1971 geboren in Linz, 1990 – 1995 Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, Diplom mit Auszeichnung; 1995 Sommerakademie Salzburg (Nancy Spero / Leon Golub), seit 2010 Studium Medienkultur und Kunsttheorien an der Kunstuniversität Linz.

[www.comeround.at](http://www.comeround.at)

**Clemens Schrammel**, 1986 geboren in Oberwart (Burgenland), 2006 Fachhochschule Oberösterreich, Standort Hagenberg, Bachelor-Studium „Medientechnik und -design“; seit 2010 an der Kunstuniversität Linz Master-Studium „Visuelle Kommunikation“, seit 2011 Leitung Kulturverein KuKuK – Verein zur Förderung von Kunst, Kultur und Kommunikation im Pinkaboden (Burgenland).

„Der Konzeption liegt die Intention zugrunde, die Felswand, in der sich der Haupteingang der Flugzeug-, Düsen- und Waffenproduktionsstätte „Bergkristall“ befand – ein Ort, der für das Zwangsarbeiterlager und dessen Produktionsstätte von zentraler Bedeutung war – mit einem deutlichen Hinweis auf die Ereignisse der Vergangenheit und den Umgang mit Relikten in Zusammenhang mit Gedenkkultur zu versehen. Auf der Felswand beim ehemaligen Stolleneingang wird in vier Metern Höhe ein LED Schriftzug mit der Frage ‚Wie erinnern?‘ angebracht. Die Fragestellung wendet sich sowohl an die Bewohner/-innen des Gemeindegebietes als auch an Besucher/-innen von außerhalb und macht Erinnerungskultur zum Gegenstand und Thema des Werkes.“

Durch die Formulierung einer Frage bleibt es dem Betrachter /der Betrachterin überlassen, eine eigenständige Sichtweise zu entwickeln. Gleichzeitig wird die Fragestellung thematisiert, die dem Wettbewerb „DENK.STATT Johann Gruber“ zugrunde liegt. Die Benennung des Relikts stellt einen Bezug zur heutigen Zeit her und bietet einen Anstoß zur selbstkritischen Reflexion über Geschichte und Gegenwart des speziellen Ortes. Sie thematisiert eine Gegebenheit des Gebietes Langenstein – St. Georgen – Luftenberg, dass nämlich, obwohl die Vergangenheit in Form einer Gedenkstätte, eines Audioweges und diverser Aktivitäten und Denkmäler zum Thema gemacht wird, große Teile des ehemaligen Lagers und seiner Produktionsstätten nicht mehr vorhanden und die vorhandenen Reste einer anderweitigen Verwendung zugeführt sind.

Wer im Gemeindegebiet Erinnerungskultur aktiv betreiben will, sei es als Bewohner/-in oder Besucher/-in, ist mit der Situation konfrontiert, sich mit dieser Ambivalenz auseinandersetzen zu müssen. Gleichzeitig ermöglicht die Fragestellung das Miteinbeziehen der unterschiedlichen Diskurse im Dispositiv von Erinnerungskultur.

Im Spannungsverhältnis von Denkmal und Relikt – dessen Erhaltung beziehungsweise Aufrechterhaltung seiner Sichtbarkeit – setzt die Kontextualisierung des Geschriebenen, im Sinne der inhaltlichen Ebene des Textes und der damit verbundenen Ereignisse, die einerseits durch den Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis eine Abstrahierung erfahren haben und andererseits vom Umgang mit Geschichte zeugen, und des Bezeichneten, im Sinne des gekennzeichneten Reliktes, durch die Anbringung der Textfragmente an: Sie eröffnet den Raum für die Verschränkung von Vergangenem mit Ereignissen der Gegenwart.

Wie erinnern?  
Wie erinnern?



Durch die Verwendung der LED-Technik und die Buchstabenhöhe von 100 cm wäre der Text auch aus weiterer Entfernung deutlich lesbar gewesen und hätte ortsfremde Personen und Bewohner/-innen der umliegenden Gemeinden eingeladen, diesen speziellen Ort, der außerhalb des Ortszentrums liegt, aufzusuchen. Auf einer Zusatztafel am Fuß des Felsens wären erläuternde Informationen zur Zwangsarbeitsstätte „Bergkristall“ zur Verfügung gestellt worden.

Wenn es Denkmälern an historischen Orten eigen ist, dass sie innerhalb der symbolischen Ordnung und einer spezifischen Erinnerungskultur situiert sind, dann wird dies durch den vorliegenden Entwurf zum Sprache gebracht.

„Wie erinnern?“ war der Titel des Eröffnungsvortrages von Salomon Korn in der Reihe „Jüdische Lebenswelten“ im März 2004 aus Anlass der Leipziger Buchmesse.



## GEDENKEN „VOR ORT“. DAS DENKMALPROJEKT IN ST. GEORGEN IM KONTEXT DER NEUEN ERINNERUNGSKULTUR

Heidemarie Uhl

Im Gedenkjahr 1988, in dem mit einer Vielzahl von Aktivitäten der „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland vor 50 Jahren ins Gedächtnis gerufen wurde, unternahm die Gewerkschaftsjugend Leibnitz (Steiermark) eine Bildungsfahrt in die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Bei der Führung durch das ehemalige Konzentrationslager erfuhren die Teilnehmer/-innen erstmals, dass sich in unmittelbarer Nähe zu ihrer Heimatstadt das Außenlager Aflenz an der Sulm befunden hatte, in dem 1944/45 hunderte Menschen zu Tode gekommen waren. Daraufhin fasste die Gewerkschaftsjugend den Entschluss, in Leibnitz ein Mahnmal zu errichten. Dieses Vorhaben stieß auf wenig Verständnis seitens der politischen Instanzen; es dauerte zwei Jahre, bis das Denkmal realisiert werden konnte.

Man könnte viele weitere Denkmalprojekte anführen, die eine ganz ähnliche Entstehungsgeschichte haben. Das eher unscheinbare Denkmal auf dem Bahnhofsvorplatz in Leibnitz ist nur ein Beispiel für das Entstehen von lokalen Initiativen, die sich seit Ende der 1980er-Jahre für die Errichtung von Denkmälern für die Opfer des Nationalsozialismus einsetzen. Oft gibt es eine ähnliche Ausgangskonstellation: Die Mauer des Schweigens über die Zeit des Nationalsozialismus hatte dazu geführt, dass die Nachgeborenen kein Wissen über die Verbrechen „vor Ort“ hatten.

Die Orte des Terrors – das KZ Mauthausen und seine Nebenlager, zerstörte Synagogen und jüdische Friedhöfe, Sammellager und Deportationsbahnhöfe, Hinrichtungsstätten, Orte von Massakern beim Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter zu Kriegsende usw. – gewannen nun eine besondere Bedeutung: Hier war es geschehen, an diesen Orten wurden verallgemeinernde Begriffe wie NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik in konkreten Verbrechen sichtbar, wurde vor allem deutlich, dass diese Verbrechen nicht nur in Auschwitz und anderen, weit entfernten Todeslagern stattgefunden hatten, sondern in der eigenen Region, der eigenen Gemeinde.

Die Entdeckung, dass die Gräueltaten des NS-Regimes auch „vor Ort“ verübt worden waren, wurde zum Anstoß für Gedenkinitiativen, die den bislang nicht gewürdigten Opfern des NS-Terrors gewidmet waren. Aus diesem Engagement der „generation of memory“ ist in den letzten Jahrzehnten eine neue Topografie von lokalen Erinnerungszeichen entstanden, in der sich auch das Denkmalprojekt St. Georgen / Gusen verortet.

Welche zeit- und gesellschaftsspezifischen Rahmenbedingungen liegen dem neuen Interesse für die Geschichte des Nationalsozialismus „vor Ort“ zugrunde? Im Folgenden soll versucht werden, den Perspektivenwechsel zu skizzieren, der seit den 1980er-Jahren

nicht nur in den „Tätergesellschaften“ Deutschland und Österreich, sondern darüber hinaus im europäischen Raum den Umgang mit der NS-Vergangenheit grundlegend verändert hat.

### I. Nachkriegsmythos Opferthese – Österreich im europäischen Kontext

Nach Jahrzehnten des Verdrängens und Verschweigens der NS-Vergangenheit begann die „generation of memory“ neue Fragen an die Geschichte zu stellen. Die Kritik richtete sich vor allem auf die Staatsdoktrin, dass Österreich 1938 zum „ersten Opfer“ des Nationalsozialismus wurde, wie in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 deklariert. Mit der Erosion der Opferthese durch die Waldheim-Debatte 1986 – worauf noch einzugehen ist – wurden die Verstrickung der österreichischen Gesellschaft in den NS-Herrschaftsapparat und die in Österreich begangenen NS-Verbrechen zu einem zentralen Thema der Auseinandersetzung mit den Jahren 1938 bis 1945.

Der neue Blick auf die Vergangenheit ist allerdings ein transnationales Phänomen. Tony Judt (1948 – 2010), Historiker an der New York University, hat diesen seit den 1980er-Jahren beobachtbaren Paradigmenwechsel als einen gesamteuropäischen Prozess des Zerbrechens der politischen Mythen Nachkriegseuropas beschrieben. Die Narrative, die den offiziellen Geschichtsdarstellungen nach 1945 zugrunde lagen, basierten zwar auf jeweils unterschiedlichen nationalen Deutungen der NS-Zeit, sie folgen aber, wie Judt in seinen Analysen dargelegt hat, einem gemeinsamen Argumentationsmuster: In den nationalen Gedächtnissen Nachkriegseuropas wird das „eigene“ Volk als unschuldiges Opfer eines grausamen Okkupationsregimes dargestellt, das durch Unterdrückung und Gewalt eine Terrorherrschaft errichtete. Dennoch habe sich ein heldenhafter nationaler bzw. antifaschistischer Widerstand formiert, dessen Würdigung im Zentrum der öffentlichen Erinnerungskultur stand. Die Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus und insbesondere am Holocaust wurde hingegen auf Deutschland bzw. die Bundesrepublik projiziert.

Österreich kommt in diesem Szenario eine Sonderrolle zu: Die Behauptung, Österreich sei das „erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist“, trifft nur auf die Ebene staatlicher Souveränität zu. Der „Anschluss“ von außen war aber nur eine Dimension; der März 1938 wäre nicht möglich gewesen ohne den „Anschluss“ von unten – die breite Zustimmung in der Bevölkerung, die sich u. a. im enthusiastischen Empfang für Adolf Hitler auf dem Heldenplatz zeigte – und den „Anschluss“ von innen, die Machtübernahme durch die österreichischen Nationalsozialisten in den Institutionen. Österreich ist 1938 – 1945 als genuiner Bestandteil des nationalsozialistischen Deutschen Reichs zu sehen; das zeigt sich insbesondere auch am Kriegseinsatz von Österreichern in der Wehrmacht. Gerade an diesem Widerspruch sollte die Opferthese zerbrecen: Die Diskussion um die Kriegsvorgänge des ÖVP-Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim wurde zum Auslöser einer gesamtgesellschaftlichen Grundsatzdebatte um die österreichische NS-Vergangenheit, in deren Rahmen die Opferthese durch die Mitverantwortungsthese abgelöst wurde. Die gültige Formulierung der neuen offiziellen Sichtweise erfolgte in der Parlamentsrede des damaligen Bundeskanzlers Franz Vranitzky am 8. Juli 1991: Vranitzky bekannte sich zur „Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben“.

## II. Zerschneiden der Nachkriegsmythen

Das Zerschneiden der europäischen Nachkriegsmythen betrifft praktisch alle Staaten des ehemaligen nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs. Der entscheidende Anstoß ist allerdings jeweils unterschiedlich. Zur Sollbruchstelle wurden offenkundig jene Themen, bei denen die Diskrepanz zwischen den staatlichen Nachkriegsmythen und den Gegen-Erzählungen, die unterhalb der Ebene des offiziellen Diskurses zirkulierten, am größten war.

Dies soll im Folgenden an einigen Beispielen gezeigt werden. In Österreich wurde die Unvereinbarkeit zwischen der Argumentation der Opferthese und dem Kriegsdienst von Österreichern in der Wehrmacht zum auslösenden Faktor. Dies hätte zwar auch von unzähligen Kriegerdenkmälern abgelesen werden können, aber erst in der Waldheim-Debatte 1986 führte dieser fundamentale Gegensatz zur Entkräftung der Opferthese. In der Bundesrepublik Deutschland wurde 1986/87 der sogenannte „Historikerstreit“ ausgetragen; im Zentrum der Debatte stand die Frage des Vergleichs von nationalsozialistischen und sowjetischen Verfolgungsmaßnahmen bzw. von Holocaust und Vertreibung der deutschen Bevölkerung durch die Rote Armee. Die Logik der Relativierung des Holocaust durch vergleichendes Aufrechnen nationalsozialistischer und kommunistischer Verbrechen hatte – nicht zuletzt unter dem Vorzeichen des Kalten Krieges – in den bundesdeutschen Nachkriegsjahrzehnten eine zentrale Rolle gespielt. In Frankreich hat der Historiker Henry Rousso mit seiner Analyse des „Vichy Syndroms“, veröffentlicht 1987, die Frage der Kollaboration neu thematisiert und damit den nationalen Resistance-Mythos radikal in Frage gestellt.

Vier Jahrzehnte nach Kriegsende beginnen somit in unterschiedlichen Konstellationen, jedoch bemerkenswert synchron die europäischen Nachkriegsmythen ihre bislang weitgehend unhinterfragte Geltung zu verlieren. Die Ursachen sind vielfältig und komplex, zu nennen ist vor allem der Generationenwechsel: Die Rhetorik und die ästhetischen Pathosformeln der Nachkriegszeit entsprachen nicht mehr den Erinnerungsbedürfnissen der sich formierenden „generation of memory“. Auch das Ende der Ost-West-Systemkonkurrenz ist zu berücksichtigen, Mitte der 1980er-Jahre ist das Konfliktpotenzial des Kalten Krieges am Abflauen, auf das Jahr 1989 folgt schließlich die Implosion der kommunistischen Staatenwelt. Ein weiterer maßgeblicher Anstoß war die wissenschaftliche und gesellschaftliche Neubewertung des Holocaust, die sich in den 1980er-Jahren durchsetzt.

## III. Der Holocaust als „Zivilisationsbruch“

In der Epoche der europäischen Nachkriegsmythen wurde der Widerstand gegen das NS-Regime zum vorrangigen historischen Bezugspunkt – über diese heroische Erinnerungskultur geben Denkmäler, Widerstands-Museen, aber auch Schulbücher Auskunft. Der Status des Opfers der rassistisch-ideologischen Verfolgungspolitik wurde demgegenüber gering geschätzt. Dies sollte sich letztlich erst durch eine mediale Intervention ändern: die US-amerikanische Serie „Holocaust“ (1978), 1979 in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich ausgestrahlt. Die überwältigende Resonanz auf „Holocaust“ war überraschend; durch dieses Medienereignis wurde erstmals eine breite Öffentlichkeit, vor allem auch die jüngere Generation, mit dem Schicksal der jüdischen Bevölkerung konfrontiert.

Die entscheidende Neubewertung des Holocaust erfolgte schließlich im wissenschaftlichen Diskurs: Die Vernichtung der europäischen Juden, nach 1945 auch in der Geschichtswissenschaft kaum in ihrer Bedeutung wahrgenommen, kristallisiert sich in den 1980er-Jahren als historisches Schlüsselereignis heraus – nicht allein im Hinblick der Geschichte

Deutschlands und Europas, sondern der modernen Gesellschaft schlechthin. Dan Diner hat dafür 1988 den Begriff „Zivilisationsbruch Auschwitz“ geprägt: Der Holocaust wird als das Verbrechen gegen die Menschlichkeit gesehen, von dem die moralisch-ethischen Grundlagen der westlichen Zivilisation nachhaltig erschüttert wurden. Denn der Aufstieg des Nationalsozialismus, die Machtergreifung der NSDAP 1933 und letztlich auch die Planung und Durchführung der Ermordung der europäischen Juden erfolgten in einer seit dem 19. Jahrhundert durch Modernisierung, Demokratisierung und Aufklärung geprägten Gesellschaft in der Mitte Europas.

Der Begriff „Zivilisationsbruch“ ist zugleich ein Indikator für einen entscheidenden Perspektivenwechsel: Die Argumentation der Nachkriegsmythen hatte sich auf Staat und Nation bezogen, die neue Sichtweise richtet den Fokus auf die Kategorie Gesellschaft. Der Staat kann sich zumeist zu Recht als Opfer der NS-Okkupation definieren, ohne die Mitwirkung der gesellschaftlichen Institutionen hätte der NS-Herrschaftsapparat aber nicht funktionieren können. Damit wurde jene Frage virulent, die zum Motor einer neuen Sichtweise auf die NS-Vergangenheit wurde: die Verstrickung der „eigenen“ Gesellschaft in den nationalsozialistischen Herrschaftsapparat und in die Verbrechen des NS-Regimes.

## IV. Gedenken „vor Ort“

Das Zerschneiden der staatlichen Nachkriegsmythen, die Anerkennung des Holocaust als „Zivilisationsbruch“ und die Verlagerung der Perspektive von der Nation auf die Gesellschaft bildet den epistemologischen Horizont für das Geschichtsinteresse der „generation of memory“. Damit verbindet sich eine neue Wahrnehmung für die Hierarchien des kulturellen Gedächtnisses, insbesondere für Denkmäler, die als öffentlich sichtbarer Ausdruck des Erinnerungswillens eines Kollektivs (oder von dessen Absenz) nun eine neue Wertigkeit erhalten. Der Blick auf Denkmallandschaft ließ vor allem eines erkennen: das Fehlen oder die nur marginale Präsenz von Erinnerungszeichen für die Opfer des Nationalsozialismus.

Diese Leerstelle wurde in Österreich auf besondere Weise sichtbar, denn hier stand dem weitgehenden Fehlen von Opfer-Denkmalen die dominante Präsenz von Kriegerdenkmälern (mit Ausnahme des für Wien prägenden Widerstands-Gedenkens) gegenüber. Nach 1945 wurden praktisch in jedem Dorf und in jeder Kommune an prominenter Stelle die Soldaten der Deutschen Wehrmacht gemeinsam mit jenen des Ersten Weltkrieges als „Helden“ und „Verteidiger der Heimat“ gewürdigt.

Denkmalprojekte für die bislang ausgeblendeten Opfer des Nationalsozialismus – die ermordete jüdische Bevölkerung, Roma und Sinti, Homosexuelle, Euthanasie-Opfer – wurden zu den wichtigsten Zeichensetzungen der neuen Erinnerungskultur. Die Holocaust-Denkmäler in Wien (2000) und Berlin (2005) repräsentieren als Flaggschiff-Projekte die Neuorientierung des nationalen Gedächtnisses, ihre Errichtung und Gestaltung waren Gegenstand intensiver öffentlicher Debatten.

Lokale Denkmalinitiativen agieren in einem gesellschaftlichen Kontext, der anderen Logiken folgt. Die staatlich-offiziellen Projekte sind als nationale Symbole naturgemäß umstritten und haben intensive politische und öffentlich-mediale Debatten ausgelöst. Zudem kann das nationale Gedenken im Abstrakten verbleiben – „Zum Gedenken an die mehr als 65.000 österreichischen Juden, die in der Zeit von 1938 bis 1945 von den Nationalsozialisten ermordet wurden“, lautet die Inschrift des Holocaust-Denkmals auf dem Wiener Judenplatz.

Lokale Initiativen agieren im diffizilen, komplexen sozialen Macht- und Hegemoniegeflecht „vor Ort“, und sie thematisieren konkrete Verbrechen, deren Nachwirkungen in den Familiengeschichten bis in die Gegenwart reichen. Denn in den face-to-face-communities von Dörfern und Kleinstädten haben nicht nur die Opfer, sondern auch Täter, Denunzianten, Profiteure von Arisierung etc. Namen und Adresse, es sind die eigenen Großeltern oder jene von Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern/-innen, die in das Geschehen involviert waren oder zu Augenzeugen/-innen wurden. Bei der Errichtung eines Denkmals „vor Ort“ sind die Proponenten/-innen von Gedenk-Initiativen oft mit brisanteren Herausforderungen konfrontiert als bei überregionalen bzw. nationalen Projekten – denn diese Vergangenheit ist hier nicht nur ein historisches Ereignis, sondern betrifft vielfach die Familiengeschichten.

In den letzten Jahren gewinnt ein neues Konzept zunehmend an Relevanz – St. Georgen/Gusen zählt dabei zu den Pionier-Projekten. Es geht nicht „nur“ um die Errichtung eines Denkmals, sondern vor allem auch um den Prozess der Bewusstseinsbildung durch die Einbindung von Bürgern und Bürgerinnen in Diskussionsforen. Ein Format wie die DENK.STATT Johann Gruber eröffnet einen Raum für die Kommunikation zwischen der Erfahrungsgeneration und den Nachgeborenen. Dieser Rahmen ermöglicht es, öffentlich über traumatische Erfahrungen zu sprechen – die emotionale Bewegung, mit der Zeitzeugen/-innen über die unmenschliche Behandlung der Häftlinge im KZ Gusen berichtet haben, gibt Einblick in die Last der Vergangenheit, die an den Orten des NS-Terrors noch immer präsent ist.

## V. Lernorte für die Gegenwart und Zukunft

Wozu noch heute an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern, das sei doch längst Geschichte – die Überlegungen dieses Beitrags verstehen sich auch als Antwort auf dieses immer wieder vorgebrachte Argument.

Warum entziehen sich die Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus einer Historisierung, warum wurde der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ mehr als 40 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft zum zentralen Bezugspunkt einer neuen Erinnerungskultur in Europa und darüber hinaus? In den 1980er-Jahren verdichten sich politische, gesellschaftliche und kulturelle Transformationsprozesse – Jürgen Habermas spricht von der „Erschöpfung der utopischen Energien“ der Moderne. Damit verblassen auch fundamentale Denkfiguren wie Fortschrittsglaube und Zukunftserwartungen, die nicht mehr als Ressource für die Selbstdefinition von Kollektiven zur Verfügung stehen. Vor diesem Hintergrund wird Gedächtnis – die Art und Weise, wie Gesellschaften erinnern – nun zum Orientierungspunkt für die ethisch-moralische Selbstvergewisserung der Gegenwartsgesellschaft. Identität definiert sich immer durch die Abgrenzung zu einem „Anderen“. In diesem Kontext wurde der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ ex negativo zu einem zentralen historischen Bezugspunkt: Die NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik ist das radikalste „Andere“ jener Grundlagen, auf denen die westlich-demokratische Kultur beruht. Paradoxe Weise ist der Nationalsozialismus aber gerade in einer zivilisatorisch hoch entwickelten, modernen Gesellschaft an die Macht gekommen. Daraus resultiert die irritierende Erkenntnis, dass wir in der Tradition jener Gesellschaftsformation stehen, die – gewissenmaßen als worst case – den Nationalsozialismus hervorgebracht oder zumindest nicht verhindert hat. „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen“ – diese Aussage von Primo Levi bildet das Eingangszitat des „Orts der Erinnerung“ im Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin.

Damit verbindet sich ein Auftrag für gegenwärtiges Handeln: die Verteidigung der Menschen- und Bürgerrechte, der Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, der Eintritt für die Werte der demokratischen Gesellschaft.

Die Denkmäler zur Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und an seine Opfer beziehen sich somit nicht nur auf die Vergangenheit, sie sind Zeichensetzungen für die Gegenwart und Zukunft. Gerade lokale Gedenkstätten und Denkmäler haben dabei ein besonderes Potenzial: als Lernorte für die Gegenwart und Zukunft, die uns daran erinnern, welche Barbarei in der Geschichte unserer Gesellschaft möglich war.



## VOM „UNBEKANNTEN GUSEN“ ZUM BEWUSSTSEIN HISTORISCHER VERANTWORTUNG

Martha Gammer

Kennen Sie Gusen? Wieso ist dieser einst riesige Lagerkomplex in Österreich so wenig bekannt, sodass selbst studierte Historiker nur den Namen wissen?

Trotz der Zerstörung durch die US- und danach die sowjetische Besatzungsmacht blieben Spuren, einzelne Gebäude und vor allem die Erinnerung in der Bevölkerung erhalten. Jugendliche gingen in die 1947 gesprengten und damit gefährlichen Stollen, trotz des Verbotes und trotz des Tabus, das über allem aus dieser unseligen Zeit lag. Antworten auf ihre Fragen nach dem Woher und dem Warum erhielten sie kaum. Angst auch nach vielen Jahren ließ die Menschen schweigen. Ein großer Teil der heutigen Bevölkerung der Ortsgemeinden Luftenberg, Langenstein und St. Georgen stammt aus anderen Teilen des Landes und siedelte sich nach 1958 hier an, um einen nahen Zugang zur Linzer Großindustrie zu erhalten, denn besonders das ehemalige ebene und bald parzellierte Lagergelände lockte mit niedrigsten Bodenpreisen.

Ehemalige Häftlinge aus westlichen Nationen kauften eiligst die Parzellen rund um das im Freien stehende Krematorium des Lagers Gusen I, um wenigstens diesen Ort der Vernichtung als Erinnerungsstätte zu behalten. Mit ihrem eigenen und von Opferfamilien gesammelten Geld ließen sie nach den Plänen des italienischen Architekten Ludovico Belgiojoso einen Beton-Überbau zum Schutz des Krematoriums samt geschütztem Außenhof errichten, der 1965 feierlich eröffnet wurde, unter Beteiligung der örtlichen Schuljugend.

Immer wieder hierher kommende Autobusse aus vielen Ländern blieben dann aber jahrzehntelang der einzige „Störfaktor“ der entstehenden riesigen Gusener Siedlung. Viele Bewohner gaben an, das Innere der verschlossenen Gedenkstätte nie gesehen zu haben, erst der Unfug lokaler Burschen, die 1974 einige Gedenktafeln mit Steinwürfen zerstörten, weckte das Interesse an dem geheimen Ort. Für das offizielle Österreich war auch dieser schwere Übergriff kein Anlass, sich mit der Geschichte von Gusen zu befassen. Auf den Hinweis zu Gusen erhielt ein französischer ehemaliger Häftling die offizielle Antwort: „Wenn Sie gedenken wollen, hier haben Sie doch Mauthausen!“

Besonders interessierten Jugendlichen ging die bruchstückhaft erzählte Geschichte der Lager von Gusen jedoch nicht aus dem Sinn. Sie brachten Gewehrteile und andere Fundstücke, die sie in den Kellerbau-Stollen hinter dem Lager Gusen gefunden hatten, in die Schule. Von manchen Werkbänken und Maschinen hieß es im Ort: „Die sind noch von den Stollen.“ Die ehemalige Küchenbaracke diente als Gebäude der Hauptschule, später der Musikschule und blieb ein Angelpunkt der Erinnerung, ebenso die massiv aus Stahlbeton gebauten, bis dahin unzerstörten Eingänge des Stollensystems „Bergkristall“, bis ein örtlicher Grund-



*Begegnung mit dem ehemaligen Gusen-II-Häftling Natale Pia und dessen Tochter Primarosa (Mitte) aus Turin anlässlich der Gedenkfeier 2005. Foto: Gedenkdienstkomitee Gusen*

besitzer sie demontieren und sprengen ließ und den dahinter befindlichen Sand des Hügels verkaufte. Letztendlich dienten die unterirdischen Todesorte der Champignonzucht.

Rudolf Haunschmied wollte schon als Jugendlicher mehr wissen. Er dokumentierte die Aussagen älterer Ortsbewohner und regte im örtlichen „Arbeitskreis für Heimat-, Denkmal- und Geschichtspflege“ die Sammlung und Dokumentation der Fundstücke an. Anlässlich der Herausgabe des Pfarrbuches 1988 und des Heimatbuches der Gemeinde St. Georgen zum Marktjubiläum 1989 wurden umfangreiche historische Studien angestellt. Eine wichtige Quelle bildete die „geheime Volksschulchronik“ des ehemaligen

Schulleiters Otto Klinger, dessen minutiösen Aufzeichnungen der grauenvollen Vorgänge rund um die Lager und die Stollenanlage „Bergkristall“ lange Zeit nicht geglaubt wurde, die aber mit den Schriften Überlebender aus anderen Ländern durchaus übereinstimmten. Zur Veröffentlichung des Kapitels „1938 – 1945“ wurde ein eigener Gemeinderatsbeschluss gefasst. Rudolf Haunschmied schrieb als 22-Jähriger die erste umfassende deutschsprachige Gesamtdarstellung der Gusener Lagergeschichte, die in diesem lokalen Buch von 1989 erschien und große Aufmerksamkeit erregte.

Die polnischen Bücher und die französische Überlebenden-Literatur zu Gusen waren damals noch nicht bekannt, wurden aber nach Kontaktnahme mit französischen ehemaligen Gusener Häftlingen laufend übersetzt und in der Zeitung des örtlichen Arbeitskreises auch veröffentlicht. Einen Meilenstein in der Weckung der Erinnerung bildete die Herausgabe der von Elisabeth Hölzl 1994 verfassten Übersetzung des Buches „Gusen II – Ein Kreuzweg in 50 Stationen“, ein Erinnerungsbuch des ehemaligen Gusen II-Häftlings Bernard Aldebert, gestorben 1946 an den Folgen der Lagerhaft. Dieser Text erschütterte die Leser in den Ortschaften.



Ein ehemaliger „Bergkristall“-Stollen im derzeitigen Zustand.  
Foto: Gedenkdienstkomitee Gusen

Schon in den Jahren zuvor führte Rudolf Haunschmied Interessierte im Rahmen der Volkshochschule der Arbeiterkammer zu den Orten der Erinnerung in Gusen und St. Georgen. Zusammen mit Mag. Andrea

Wahl wurde ein Programm erstellt, das auf die Bedeutung dieser Erinnerungsarbeit für die heutige Demokratie und für die Bildung der Jugend hinwies, die von immer wieder aufkommendem Rechtsextremismus betroffen ist. Anlässlich des Wettbewerbes „75 Jahre Republik“ erhielt diese neu gegründete Plattform aus beteiligten örtlichen Vereinen einen Preis des Bundesministeriums für Unterricht. Auch für den ORF wurden Beiträge gestaltet.

1994 erreichte diese erfolgreiche Erinnerungsarbeit neue Höhepunkte: Der österreichische Historiker Dr. Bertram Perz sprach in Langenstein allgemein zur Geschichte der Lager, im Pfarrheim traten lokale Zeitzeugen mit ihren persönlichen Erinnerungen nach vorne, deutsche und französische Christen gedachten im März des Todes von Marcel Callo, einem selbigsprochenen französischen Häftling und Zwangsarbeiter in den Stollen. Zur Gedenkwanderung auf dessen Spuren waren auch der Linzer Bischof und der Bischof von Rennes, dem Heimatort Marcel Callos, gekommen. Ein Mitarbeiter erstellte ein Modell der Stollenanlage „Bergkristall“ samt Umgebung, das viel internationale Aufmerksamkeit erregte, andere gestalteten bewegende Filme zur Erinnerung.

Überlebende hatten schon im Jahr davor eine Gedenk- und Befreiungsfeier anlässlich des Jubiläums 1995 in Gusen angeregt, die nun Wirklichkeit wurde: Musikkapelle, Kulturverein, Tribüne, der historische Arbeitskreis, die Volkshochschule, die drei Gemeinden und die Pfarre wirkten zusammen, sodass es vor dem Memorial-Gebäude und anschließend auf dem Sportplatz der Gemeinde Langenstein am 5. Mai 1995 – genau 50 Jahre nach der Befreiung der Lager durch die US-Truppen – zu mehrsprachigen Feiern kam, welche die kleine Welt im „Unteren Mühlviertel“ ins internationale Rampenlicht stellten. Vertreter von fünf Nationen sprachen über die furchtbaren Lager von Gusen, erinnerten an die aufopferungsvolle Hilfe des Linzer Priester-Häftlings Dr. Johann Gruber, dessen Martyrium die Österreicher nicht vergessen sollten, und vor allem über die Unterschiede von Mauthausen zum noch viel schrecklicheren Gusen.

Die Gedenkfeiern wurden zur jährlichen Zusammenkunft Überlebender der Lager mit der örtlichen Bevölkerung, jedes Jahr einem besonderen Thema unterstellt, und zunehmend zum Aktionsbereich auch der Jugend. Herausragend war 1996 die Ausstellung der Zeichnungen

Alfred Hrdlickas zum grauenvollen Martyrium Dr. Grubers, die jährlichen Zeitzeugengespräche mit Überlebenden, den US-Krankenschwestern, die nach der Befreiung Häftlinge gepflegt hatten, und mit den örtlichen alten Steinarbeitern. Aus Italien meldeten sich zwei Städte, Sesto San Giovanni di Milano und Empoli bei Florenz, die den vergleichsweise kleinen Gemeinden Langenstein und St. Georgen eine Partnerschaft anboten. In den Folgejahren kam es zur Unterzeichnung der Verträge, zu Besuchen und bis heute zum alljährlichen Schüleraustausch. Im Museum St. Georgen wurde besonders „Bergkristall“ breiterer Raum gewidmet.

Die Gedenkarbeit institutionalisierte sich durch die Gestaltung der Homepage, die Veröffentlichung weiterer Bücher von Rudolf Haunschmied und Mag. Sieglinde Witzany-Durda in Zusammenarbeit mit Frau Jan-Ruth Mills, die auch in den National Archives and Records Administration (NARA) in Maryland nach Dokumenten zu Gusen geforscht hatte. Einzelne Mitglieder der sich zunehmend aus dem Dach-Verein emanzipierten Gruppe wurden von der Gemeinde St. Georgen und dem Land Oberösterreich für ihre intensive freiwillige Arbeit geehrt; doch diese geht weiter, auch wenn das Wichtigste bereits erreicht scheint:

1. An der einstigen „Hölle von Gusen“ können Wissenschaft und Gesellschaft nicht mehr unwissend vorbeigehen.
2. Auf Hass, Verachtung, Angst von einst folgten Versöhnung und Freundschaft.



Schüler des Bischöflichen Gymnasiums Petrinum anlässlich ihrer Sternwanderung nach Gusen 2013.  
Foto: Petrinum

## MIT DEM WISSEN UM DIE VERGANGENHEIT DIE ZUKUNFT GESTALTEN

Brigitte Halbmayr und Alfred Zauner

Das Projekt Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen.  
Raum des Gedenkens und Lernens

Die heutige Wohnbevölkerung der drei Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen an der Gusen hat ja persönlich mit dem Grauen vor gut siebzig Jahren nichts mehr zu tun; dennoch ist und bleibt die Vergangenheit präsent, im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben. Wie kann das belastende historische Erbe der Region um Mauthausen für ein ertragreiches Lernen über die gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart genutzt werden? Wie könnte man die Menschen vor Ort in der Auseinandersetzung mit der örtlichen Geschichte unterstützen? Was könnten Land, Bund, Wirtschaft und sonstige Institutionen dazu beitragen, damit jeder, der hier lebt, wo immer er nach seinem Wohnort befragt wird, selbstbewusst sagen kann: „Ja, wir wissen um die fürchterliche Geschichte unseres Lebensraums und haben in diesem Bewusstsein etwas daraus gemacht“?

Solche Fragen beschäftigten einen im Herbst 2011 im Bundesdenkmalamt eingerichteten Runden Tisch, an dem sich die Bürgermeister der drei Gemeinden, Vertreter von Bund und Land, der Opferverbände und regionalen Gedenkinitiativen sowie Wissenschaftler/-innen zusammenfanden. Ausgangspunkt waren geplante Unterschutzstellungen im Gemeindegebiet Langenstein durch das Bundesdenkmalamt. Bald wurde deutlich, dass bloße Schutzmaßnahmen ohne Akzeptanz und Verständnis der Bevölkerung zu kurz greifen. So stellte sich die Frage, wie ein reflektierter Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in breiten Teilen der Bevölkerung ermöglicht, unterstützt und begleitet werden könnte. Wie können die Bewohnerinnen und Bewohner der Region heute aus dem grauenvollen, aber doch weit zurückliegenden Geschehen Lehren, ja sogar Nutzen ziehen? Dies war und ist nicht von außen für die Bevölkerung zu beantworten, sondern nur gemeinsam mit ihr.

Auf der Grundlage der Gespräche am Runden Tisch entwickelte Alfred Zauner, der vom Bundesdenkmalamt mit der Prozesssteuerung und Moderation des Runden Tisches beauftragt worden war, die Idee für ein Entwicklungsprojekt unter expliziter Einbeziehung der Bevölkerung. Das Projekt sollte wesentlich zur Realisierung des breit gefassten Zielhorizonts des Runden Tisches beitragen und sein Vorgehen an konkret benannten Grundsätzen ausrichten. Diese Leitlinien waren denn auch ein Orientierungsrahmen für die weiteren Schritte:

*Beim „Marktplatz der Ideen“  
im Donausaal Mauthausen  
konnten Vorschläge zur  
Gestaltung der Bewusstseins-  
region studiert werden.*



Inhaltlicher Kern des Vorhabens sollte mit Bezug auf die Einbeziehung der Bevölkerung sein:

- Die Entwicklung eines regional integrierten und durchdachten Projekts des Gedenkens und der historisch politischen Bildung, verbunden mit einem schlüssigen Gegenwarts- und Zukunftsbezug und gestützt auf eine gesicherte Trägerschaft (eventuell Stiftung) unter Einbeziehung der Gemeinden, des Landes, des Bundes und der europäischen Ebene.
- Die Bedachtnahme auf die zukunftsfähige Lebbarkeit und auf einen argumentativ nachvollziehbaren Nutzen für die Bevölkerung.
- Der Entwurf einer aktivierenden, kulturellen und ökonomischen Perspektive für die und gemeinsam mit der regionale(n) Bevölkerung als Entlastung für die unabwendbare Bürde des historischen Erbes.

Finanzielle Unterstützung erfuhr das Projekt durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich, den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, durch das Land Oberösterreich (Direktion Kultur der Oö. Landesregierung) und das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Abt. IV/3 Denkmalschutz). Operativ wurde das Projekt geleitet von einem Projekt-Kernteam, bestehend aus Alfred Zauner (Projektleitung), Brigitte Halbmayr (Projektmanagement), Peter Menasse (Projektkommunikation), Michael Patak (Moderation) und Paul Mahringer (Bundesdenkmalamt). Die Bürgermeister der drei Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen trugen das Projekt von Beginn an mit großem Engagement mit.

Die Projektaktivitäten in der „Bewusstseinsregion“ – ein Titel, den die Bürgermeister ins Projekt einbrachten – beruhten strukturell auf zwei Säulen, die beide der Mitbestimmung und Mitgestaltung dienten. Die erste Säule stellten Einbeziehungsforen dar, wie sie in der politischen Kultur vor allem in Vorarlberg einen fixen Platz gewonnen haben, mittlerweile aber auch in anderen Bundesländern, darunter Oberösterreich, durchgeführt und bekannt werden: die sogenannten BürgerInnenräte, in unserem Projekt auch als Ideenwerkstätten



tituliert. Dazu wurden Bewohner/-innen der drei Orte per Zufallsstichprobe ausgewählt. Unter Leitung von professionellen Moderatorinnen (Martina Handler und Lisa Purker von ÖGUT – Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik) tauschten sie sich über die Ist-Situation in der Region aus. Ihre Wahrnehmungen, Ärgernisse, Erwartungen, Enttäuschungen und Hoffnungen in Bezug auf ihren Lebensbereich waren Ausgangspunkte für diesen Austausch. Zuhören, gehört werden und Ideen entwickeln standen im Mittelpunkt dieser jeweils ein- einhalb Tage. Die Einladung zum Mittun fand in der Bevölkerung großen Widerhall, sodass drei Ideenwerkstätten abgehalten werden konnten (dreimal je zwölf Personen), jedes Mal mit neuen Leuten, quer durch Alter und Bildungsniveau, Männer und Frauen, immer aus allen drei Gemeinden nominiert. Gerade diese Erfahrung des Austausches in einer „kunterbunten“ Gruppe wurde von den Teilnehmenden sehr geschätzt und wirkte entsprechend motivierend und inspirierend.

Die zweite Säule sah eine Reihe von Kreativ-Workshops mit Menschen vor, die der Region verbunden sind und fachliches Wissen unterschiedlicher Art einbringen konnten. Das waren etwa Wirtschaftstreibende aus der Region, Wissenschaftler/-innen und Kulturschaffende, Personen aus den Gedenkinitiativen und Opferverbänden und schließlich auch Personen, die in der Region aufgewachsen waren, heute jedoch anderswo leben. Sie sollten neben dem Wissen um die regionale Situation auch eine spezifische Außensicht einbringen.

Die in diesen beiden Beteiligungsformaten entwickelten Ideen umfassen eine Vielzahl von Themen und Arbeitsbereichen. Sie reichen von kleinen Aktivitäten, die jede/r Bewohner/-in der Region individuell umsetzen kann – wie etwa im Gespräch mit anderen die spezifische Vergangenheit des eigenen Wohnumfeldes bewusst anzusprechen –, bis hin zu Unternehmungen, die ein langfristiges Konzept und auch einiges an Geld verlangen, so der Ankauf und die Nutzung der in Langenstein noch vorhandenen SS-Baracken. Viel Kreativität steckt in den Vorschlägen für vermehrte Begegnungsmöglichkeiten zwischen lokaler Bevölkerung und den tausenden Menschen, die alljährlich zum Gedenken in die Region kommen. Vom Angebot, Zeichen des Willkommenseins im Garten zu setzen (etwa eine „Respekt“-Rose pflanzen, einen Korb mit Äpfeln bereitstellen etc.) bis hin zu einem Fest der Begegnung reichen hier die Vorschläge.

Am 26. April 2013 wurden diese und noch viele weitere Ideen – eine Auswahl ist auf [www.bewusstseinsregion.at](http://www.bewusstseinsregion.at) nachzulesen – im Donausaal Mauthausen den zahlreich erschienenen Interessierten, darunter Vertreter/-innen der Medien, des Bundesdenkmalamtes und des Landes Oberösterreich, präsentiert. Ein „Marktplatz der Ideen“ bot Gelegenheit, die Vorschläge zur Gestaltung der Bewusstseinsregion aus den Ideenwerkstätten und Fokusgruppen zu studieren. Anschließend präsentierte ein Dutzend Personen die wichtigsten Überlegungen und Vorhaben, berichtete über Erfahrungen und Engagement in den Ideenwerkstätten und Fokusgruppen und erläuterte Motivation und Produktivität der Beteiligung am Projekt. Nach einem Austausch aller Anwesenden in Kleingruppen über das Gehörte und Gesehene beantworteten die drei Bürgermeister der Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen und der Projektleiter Fragen nach der unmittelbaren Zukunft: den Umsetzungsvorhaben der Ideen.

Diese Fragen beschäftigten uns nach der Sommerpause wieder verstärkt. Das Projekt hatte zwischenzeitlich in Präsentationen der Projektleitung vor dem Österreichischen Zukunftsfonds und dem Internationalen Forum Mauthausen große Zustimmung und Ermunterung erfahren. Schließlich trafen am 4. Dezember 2013 die Bürgermeister der drei Gemeinden mit Vertreter/-innen aus dem Kreis der Ideenwerkstätten, der Fokusgruppen und einigen neu



*Viele kreative Vorschläge wurden in der Ideenwerkstatt im Pfarrzentrum Langenstein zu Papier gebracht.*

eingeladenen Expert/-innen zusammen und arbeiteten ganztätig an Schwerpunktsetzungen für die nunmehr anstehende Phase der Ideenumsetzung. Die Zielsetzung der Beratungen war in der Einladung zur Klausur konkret genannt worden: „Was wollen wir in drei Jahren erreicht haben? Und wie kommen wir da hin?“

Auf die Frage, wofür die Region in drei Jahren im Kontext des Gedenkens und Lernens bekannt sein sollte, formulierten drei Arbeitsgruppen unter anderem folgende Visionen: „Wer in unsere Region kommt, um zu gedenken/zu erinnern, fährt mit neuen Ideen und Perspektiven wieder weg (und nicht – nur – mit Bestürzung)“; die Region soll als „Modellregion“ in einem Thema mit Gegenwartsbezug (etwa: Demokratie, Vielfalt, Armut und politische Bildung) gelten; die Region soll durch vorbildliche Integration von Zuzug und Generationen bekannt sein.

Auch in der Frage: Womit beginnen? erbrachte die Diskussion eine breite Übereinstimmung und weitere Fokussierung: Fortsetzung der BürgerInnenräte, Einrichtung einer Koordinierungsstelle sowie ehestmögliche Bildung einer Trägerorganisation auf Basis eines Gemeindeverbands der drei Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen waren die zentralen Ergebnisse. Mehrfach wurde der Bedarf an einer Jugendbegegnungsstätte formuliert, mit deren Konzeption und Errichtung unmittelbar begonnen werden sollte.

Uns, die wir im Kern das Projekt der Bewusstseinsregion entwickelt und über die Monate begleitet haben, gab insbesondere die große Resonanz, die unser Projektthema gefunden hat, immer wieder Zuversicht und Energie. Zum einen bestärkte uns die Bereitschaft vieler unserer Berufskolleg/-innen oder uns empfohlener Expert/-innen, für die Zukunft einer Region – großteils unentgeltlich – mitzudenken; zum anderen, und dies noch viel mehr, dass unsere Einladung zur Mitarbeit von sehr unterschiedlichen Menschen aus der Region angenommen wurde. Die Vielfalt in der Beteiligung spiegelt sich in der Buntheit und Kreativität der Ideen für die Bewusstseinsregion wider. Das lässt weiterhin auf eine hohe Akzeptanz und aktive Unterstützung in der nunmehr anstehenden Umsetzungsphase des Projekts begründet hoffen.

## MAHNMAL

Herbert Friedl / A

**Herbert Friedl** stammt aus einer Arbeiterfamilie bäuerlicher Wurzeln. Mitten im letzten Krieg geboren (1943 in Unterweierdorf OÖ) und im Frieden der Besatzungszeit herangewachsen. Zunächst erlernte er ein Handwerk, später absolvierte er eine Kunstausbildung an der HTBL für Grafik und Design und war jahrelang Gasthörer an der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz. Seit 1978 ist er freischaffend tätig.

Seine Arbeiten befinden sich in bedeutenden öffentlichen und privaten Sammlungen.

In seiner künstlerischen Arbeit engagiert er sich für die Würde des Menschen. Zu seinen wichtigsten Werken gehört unter anderem die Gestaltung der Gedenkstätte Schloss Hartheim. Er lebt und arbeitet in Pregarten und Linz.

„Das selbstgesteckte Ziel meiner Arbeit ist es, mit einfachen, aber adäquaten Mitteln den für mich wichtigen Inhalt formal und erfahrbar umzusetzen. Das Entsetzliche übersteigt alle Möglichkeiten, die künstlerische Mittel bereitstellen. Ein wesentliches Element meiner Gestaltung ist deshalb ein Zitat Johann Grubers: ‚Überleben ist die einzige Form des Widerstandes im KZ.‘

Siebzehn (= die Zahl der Überwindung) schlanke Stein- oder Betonquader sind mit deutlichem Abstand so zueinander gesetzt, dass sich eine quadratische Grundform ergibt, die nach oben offen ist. Dieser umschriebene Raum drückt die Bedrängnis aus, der Gruber ausgesetzt war, aber zugleich auch dessen Mut, zu widerstehen und eine Verbindung zur Außenwelt herzustellen. – In der Mitte dieses engen Gevierts wird ein besonderer Baum gepflanzt. Ein lebendes Fossil, ein Baum aus der Urgeschichte, der alle Turbulenzen der Evolution überstanden hat, ein Ginkgobaum.“

Die Widerstandskraft dieses Baumes steht in diesem Entwurf symbolisch für Johann Gruber; die Natur als Symbol und Vorbild für den Menschen. Durch einen in den Boden versenkten Lichtring wird dies noch verdeutlicht.

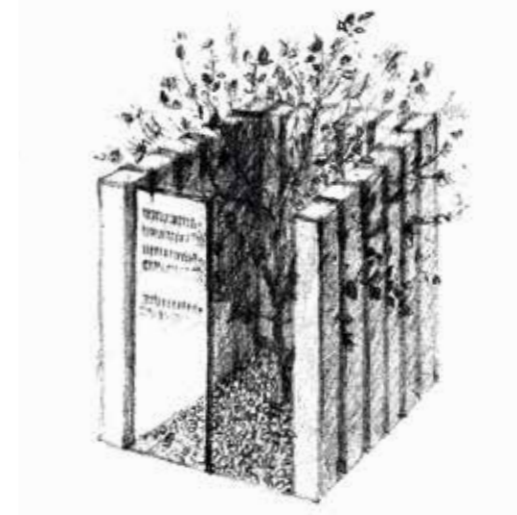
Der Name des Priesters, Lehrers, KZ-Häftlings Johann Gruber ist Herbert Friedl seit etwa zwanzig Jahren ein Begriff; erstmals hatte er von dessen Engagement und tragischem Ende erfahren, als anlässlich einer Feierstunde in der Linzer Blinden- und Gehörlosenschule eine Gedenktafel für Johann Gruber enthüllt worden war. Selbstlos und mit hohem Risiko hatte dieser lebenswichtige Nahrungsmittel, Medikamente und anderes für die Mithäftlinge, im Besonderen für die Kranken und Schwachen, beschafft. Sein Schicksal und das unzähliger KZ-Häftlinge beschäftigte den Künstler immer wieder.

Von den sich bietenden Möglichkeiten einer sinnvollen Platzierung des Mahnmals wurde im Entwurf der Kirchenvorplatz bevorzugt, und zwar die Ebene 2; diese liegt um drei Stufen höher als Ebene 1, die direkt an den Kirchenbau anschließt. In der Verlängerung der Mittelachse des Kirchenbaues, im Kreuzungspunkt der Achse zwischen Kriegerdenkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege und dem Pfarrzentrum sollte das Mahnmal seinen Platz finden. Auf jener der Kirche zugewandten Seite des Gevierts ist ein Glaspaneel platziert, das diese Seite zur Hälfte schließt und auf dem ein Zitat von Johann Gruber angebracht ist, dazu ein erläuternder Text im folgenden Wortlaut:

### „Überleben ist die einzige Form des Widerstandes im KZ“

Johann Gruber, Schutzhäftling Nr. 43050, hat einem menschenverachtenden Regime Widerstand geleistet und dadurch vielen Mithäftlingen das Überleben ermöglicht. Er riskierte sein Leben für die Menschlichkeit, am 7. April 1944 wurde er ermordet.

Den Opfern im KZ-Gusen zum Gedächtnis. Uns und den folgenden Generationen zur steten Erinnerung an diese schreckliche historische Wahrheit und ihre ideologische Herkunft.





## DENK.STATT JOHANN GRUBER – VON DER VISION ZUR REALISIERUNG – EIN PROZESSHAFTES GESCHEHEN

Monika Weilguni

In der DENK.STATT Johann Gruber engagieren sich Menschen aus ganz unterschiedlichen kirchlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bereichen und ermöglichen über gesellschaftliche und (partei-)politische Grenzen hinweg ein tragfähiges Netzwerk, in dem neue Wege der Erinnerungskultur besprochen werden. So wird deutlich: Gedenkarbeit wird über die offizielle Geschichtsschreibung hinaus ganz wesentlich von Menschen vor Ort getragen, die Sensibilität für das Thema entwickelt haben und denen es ein Anliegen ist, mit dem Wissen der Vergangenheit die Gegenwart zu gestalten und Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen. Dabei erweist sich das ehrenamtliche Engagement als unersetzbar.

### Fachausschuss Papa Gruber – Verein Plattform Johann Gruber

Der Fachausschuss Papa Gruber des Pfarrgemeinderates St. Georgen/Gusen, vielfach auch „Papa Gruber Kreis“ genannt, ist jene Gruppe, welche die DENK.STATT Johann Gruber und somit das Kunstprojekt initiiert hat. In der Folge ist als Träger des Projektes der Verein Plattform Johann Gruber entstanden. Darin sind neben der Pfarre St. Georgen/Gusen und dem Papa Gruber Kreis die drei politischen Gemeinden Luftenberg, Langenstein und St. Georgen/Gusen ebenso vertreten wie das Gedenkdienstkomitee Gusen und der örtliche Kulturverein „Tribüne“.

### Dr. Johann Gruber – dort verehrt, da vergessen

Bis Mitte der Neunzigerjahre, insbesondere bis zur großen Gedenkfeier im Mai 1995, war Dr. Johann Gruber der einheimischen Bevölkerung weitgehend unbekannt. *„Ihr Österreicher, an euch liegt es nun, das Wirken Vater Grubers zu entdecken und sein Andenken auch in Österreich hochzuhalten“*<sup>1</sup>, forderte damals ein Überlebender.

Im Jahr 2005 löste ein Vortrag von Dr. Helmut Wagner bei den Besucherinnen und Besuchern in St. Georgen/Gusen tiefe Betroffenheit aus und weckte das Interesse, über diese Persönlichkeit mehr zu erfahren. Dennoch wurden in den Jahren 2005/2006 weder die Idee, das kürzlich renovierte Pfarrheim nach Johann Gruber zu benennen, noch der Gedanke, im Rahmen der Neugestaltung des Kirchenplatzes ein Friedensdenkmal zu errichten, umgesetzt.

Doch mehr als zehn Jahre, nachdem polnische, französische und belgische Überlebende auf Gruber aufmerksam gemacht hatten, kam es im Jahr 2007 im Pfarrgemeinderat zur Gründung eines einschlägigen Arbeitskreises und im März 2008 schließlich zur Einsetzung

*Gedenkfeier im Jahr 2009: Paul Brusson, ein Überlebender, der die Seligsprechung Grubers forderte, Bischof Schwarz, Landeshauptmann Pühringer, Bischof Aichern em., Siegi Witzany, Bischof Scheuer (erste Reihe von links).  
Foto: Papa Gruber Kreis*



des Fachausschusses Papa Gruber unter der Leitung von Dr. Christoph Freudenthaler. Die gemeinsamen Ziele, Dr. Johann Gruber im Pfarrgebiet von St. Georgen/Gusen und in der Diözese Linz bekannter zu machen, durch die Erinnerung an sein Schicksal die Herzen der Menschen zu berühren sowie seinen Mut und seine Zivilcourage als Handlungsoption für uns heute zu erkennen, stärken den Zusammenhalt der heterogenen Gruppe.

2009 präsentierte der Fachausschuss bei einer Veranstaltung mit vierhundert Besuchern und Besucherinnen im Beisein von Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer und den Bischöfen Dr. Ludwig Schwarz SDB, Dr. h. c. Maximilian Aichern OSB und Dr. Manfred Scheuer die Broschüre „Dr. Johann Gruber – Christ und Märtyrer“, herausgegeben von Dr. Thomas Schläger-Weidinger. Diese kann als Initialzündung für Gottesdienstbehelfe, die lokale und internationale künstlerische Auseinandersetzung sowie zahlreiche Bildungsveranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene verstanden werden.

### Gedenken und Erinnern

*„Das Vergessen des Bösen ist die Erlaubnis zu seiner Wiederholung und das Erinnern des Guten die Ermutigung zum Widerstehen.“<sup>2</sup>*

Erinnerungen sind für jeden Menschen von zentraler Bedeutung; sie helfen Wissen und Erfahrungen aus der Vergangenheit für das aktuelle Leben nutzbar zu machen. Daraus erwächst der Wunsch, sie auch der nächsten Generation weiterzugeben. Manche emotional intensiven Ereignisse prägen sich unauslöschlich in das persönliche und kollektive Gedächtnis ein und erfordern bewussten Umgang damit. Auch in der jeweiligen Pfarr- und Ortsgeschichte braucht es Personen und Orte des Gedenkens und Erinnerns.

Aus diesen Überlegungen heraus konkretisierte sich im Papa Gruber Kreis die Vision eines „Denkmals“ für Dr. Johann Gruber. Martina Gelsinger vom Kunstreferat der Diözese Linz verdeutlichte der Gruppe im August 2010, dass ein derartiges „Denkmal“ zum einen Grubers Persönlichkeit umfassend zum Ausdruck bringen sollte und zum anderen im Kontext der geschichtlichen Ereignisse auf dem Pfarrgebiet während der NS-Zeit gesehen werden müsse. Dagmar Höss, als Künstlerin und Kunstvermittlerin in der Gedenk- und Vermittlungsarbeit u. a. aus dem Linz09-Projekt IN SITU vielfach erfahren, wurde als Kuratorin gewonnen.

KünstlerInnen, Jury-Mitglieder und Interessierte gehen miteinander den Audio-Weg Gusen.  
Foto: Josef Danner



Ein intensiver Meinungsbildungsprozess verbunden mit Informations- und Vernetzungsarbeit in verschiedensten ehrenamtlichen Gruppierungen und offiziellen Gremien begann. Der Pfarrgemeinderat von St. Georgen/Gusen beauftragte nach einem Vortrag von Dagmar Höss in seiner Sitzung vom 6. April 2011 den Fachausschuss Papa Gruber, das Kunstprojekt „in die Wege zu leiten“.<sup>3</sup> In zahlreichen Gesprächen in der Pfarrgemeinderatsleitung, mit Gemeindevertretern/-innen, in den Kulturausschüssen der drei Gemeinden St. Georgen/Gusen, Luftenberg und Langenstein, mit dem Kulturverein Tribüne und dem Heimatverein St. Georgen/Gusen wurde sowohl die Basis für die Finanzierung als auch für den Verein Plattform Johann Gruber gelegt. Dieser wurde im Jänner 2012 mit Dr. Christoph Freudenthaler als Vorsitzendem, Bürgermeister Ing. Erich Wahl MBA und Pastoralassistentin Monika Weilguni als Stellvertreter bzw. Stellvertreterin offiziell gegründet. Auch mit dem örtlichen Kameradschaftsbund gab es bereits im April 2011 diesbezügliche Besprechungen.

Als Fördergeber konnten der Zukunftsfonds der Republik Österreich, der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, das Land Oberösterreich, das Domkapitel der Diözese Linz, die Pfarre St. Georgen/Gusen, die Gemeinden St. Georgen/Gusen und Luftenberg, das Gedenkdienstkomitee Gusen sowie der Papa Gruber Kreis gewonnen werden. Neben den formalen und finanziellen Rahmenbedingungen galt es die inhaltlichen Vorgaben zu definieren.

## Ein Mahnmal? Ein Denkmal? Ein Kunstwerk? Ein Kunstprojekt!

*„Erinnern und Gedenken sind ein aktiver Prozess, es braucht Menschen, die sich erinnern. Kein Denkmal kann diese Arbeit übernehmen.“<sup>4</sup>*

Eine von Dagmar Höss erläuterte Klärung der Begriffe Denkmal / Mahnmal / Gedenkstätte / Kunstwerk trug wesentlich zur Zielfindung bei, die vom Fachausschuss Papa Gruber in einer Klausur erarbeitet, im Verein Plattform Johann Gruber geschärft und in der Ausschreibung zum geladenen Wettbewerb von Christoph Freudenthaler, Rudolf A. Haunschmied und Dagmar Höss im Detail folgendermaßen formuliert wurde:

DENK.STATT Johann Gruber – Ziel und Inhalt

Das Kunstprojekt DENK.STATT Johann Gruber soll zum einen an den Priester und Pädagogen Dr. Johann Gruber als Beispiel für Widerstand, Zivilcourage, Toleranz und Nächstenliebe erin-

nern und zum anderen zeitgemäßes Gedenken an die unzähligen Opfer der Konzentrationslager Gusen I und II sowie der Stollenanlage „Bergkristall“ ermöglichen.

Sowohl die historischen Umstände als auch die Ausrichtung auf die gegenwärtige Situation und eine auf die Zukunft gerichtete Bewusstseinsbildung über die Grenzen von Religionszugehörigkeit und weltanschaulichen Positionen hinaus sollen Gegenstand des Projektes sein. Es wendet sich gegen jede Form antisemitischer und rassistischer Agitation und soll durch öffentliche Erinnerungskultur dem Verdrängen und Vergessen Widerstand leisten. Auf einem zentralen öffentlichen Platz im Gemeindegebiet von St. Georgen/Gusen – auf dem Kirchenvorplatz – ist es verortet.<sup>5</sup>

## Geladener Wettbewerb – Lokalaugenschein – Jurysitzung

Fünf namhafte Multiplikatoren/-innen (Dr.<sup>in</sup> Martina Gelsinger, Kunstreferat Diözese Linz; Dr. Martin Hochleitner, zu diesem Zeitpunkt Leiter der OÖ Landesgalerie; Mag.<sup>a</sup> Dagmar Höss, Kuratorin, Kunstvermittlerin; Dr.<sup>in</sup> Monika Sommer-Sieghart, Historikerin, Wien Museum; und Dr. Rainer Zendron, Vizerektor der Kunstuniversität Linz) sowie drei sehr unterschiedliche lokale Initiativen (der Kulturverein Tribüne, das Gedenkdienstkomitee Gusen und der Fachausschuss Papa Gruber) luden renommierte Künstlerinnen und Künstler aus Österreich, Deutschland und Spanien zu einem Wettbewerb ein, nämlich Iris Andraschek und Hubert Lobnig, Wien; Sarah Feilmayr, Romana Hagyo, Leonie Lehner, Clemens Schrammel (Studierende des Institutes für Medien der Kunstuniversität Linz); Herbert Friedl, Pregarten; Marta Gil, Spanien; Renate Herter, Berlin; Alexander Jöchel, Linz; Karina Nimmerfall, Berlin; Rudolf Pointinger, Grieskirchen.

Bei einem ganztägigen Lokalaugenschein am 24. März 2012 trafen Künstler/-innen, Historiker/-innen, Jury- und Vereinsmitglieder zusammen. Informationen zur Person Gruber, das Gehen des Audio-Weges Gusen, die Besichtigung des Eingangs der unterirdischen Stollenan-



Dagmar Höss, Christoph Freudenthaler, Siegi Witzany und Rudolf A. Haunschmied informieren beim Lokalaugenschein über die DENK.STATT Johann Gruber.  
Foto: Josef Danner



Rudolf A. Haunsmied  
erläutert beim Lokalaugen-  
schein Künstlern/-innen und  
Jury-Mitgliedern die Stollen-  
anlage „Bergkristall“.  
Foto: Josef Danner



lage „Bergkristall“ und das gemeinsame Essen der „Gruber-Suppe“ vermittelten den Teilnehmern und Teilnehmerinnen einen thematischen Zugang auf unterschiedlichen Ebenen.

Die eingereichten Projekte wurden schließlich im Rahmen einer öffentlichen Jurysitzung am 12. Juli 2012 präsentiert. Die Jury bestand aus Monika Sommer-Sieghart, Martina Gelsinger, Dagmar Höss, Siegi Witzany (für den Fachausschuss Papa Gruber) und Rainer Zendron. Der Rektor des Bildungshauses Schloss Puchberg Wilhelm Achleitner moderierte die Diskussion der Experten-Jury und der ca. hundert Besucher/-innen. Präsentation, öffentliche Diskussion und geheime Jurysitzung dauerten insgesamt fünf Stunden. Diese für St. Georgen/Gusen einzigartige Veranstaltung fand über die Region hinaus große Beachtung. Zahlreiche oberösterreichische Medien berichteten darüber.

Die Entscheidung der Jury fiel einstimmig auf das Projekt *Passage gegen das Vergessen* der Berliner Künstlerin Renate Herter. Sie überzeugte durch die Prozesshaftigkeit ihrer Arbeit, den zu erwartenden Diskussionsprozess, das besondere Eingehen auf den Ort St. Georgen/Gusen und die zeitgemäße Sprache des Kunstwerks.

## Informieren – Mitreden – Beteiligen

Unter diesem Motto wurde das Kunstprojekt am 24. Oktober 2012 von Kuratorin Dagmar Höss im Detail vorgestellt. Der Kirchenhistoriker DDr. Helmut Wagner gab Denkanstöße zur Aktualität der Biografie Grubers. Die Zeithistorikerin Dr.<sup>in</sup> Heidemarie Uhl referierte über die Entwicklung der Gedenkkultur in der Zweiten Republik und ging dabei auf Fragen einer zeitgemäßen Erinnerungskultur ein. Mehr als 120 Besucher/-innen informierten sich, diskutierten und brachten Vorschläge ein, die teilweise auch zu Projektanpassungen führten. Den Intentionen der DENK.STATT Johann Gruber entsprechend, wurde das Projekt in jeder Phase transparent vermittelt. Die Bevölkerung, Vertreter der Diözese Linz sowie der drei politischen Gemeinden St. Georgen, Luftenberg und Langenstein zeigten großes Interesse.

## Die Realisierung – ein mehrstufiger Prozess

In der Zeit von März bis November 2013 wurde das Projekt realisiert. Die künstlerischen Eingriffe entfalteten sich Schritt für Schritt; jeder war von Berichten in lokalen und regionalen Medien begleitet. Die Wahrnehmung vertrauter Orte wurde bei vielen Menschen sensibilisiert, das Projekt regte an und regte auf und bot Gelegenheit, Sichtweisen zu verändern, Erinnerungen mit sinnlichen Erfahrungen zu verbinden. In einer Feierstunde am 29. November 2013 wurde das Projekt von Renate Herter der Bevölkerung übergeben.

In weiterer Folge werden eine „Vermittlungsbox“ mit Materialien zur Bildungsarbeit, ein Informationsfolder und Rundgänge für Einzelpersonen, Kinder-, Jugendlichen- und Erwachsenengruppen zu exemplarischen zeitgeschichtlichen Orten in St. Georgen/Gusen ausgearbeitet. – All das soll zum Weiterdenken anregen und zu einem in die Zukunft gerichteten, sensiblen Umgang mit der eigenen und der örtlichen Geschichte ermutigen.



Pastoralassistentin  
Monika Weilguni mit den  
Künstlern/-innen Renate  
Herter, Rudolf Pointinger und  
Alexander Jöchel vor dem  
Siegerprojekt.  
Foto: Papa Gruber Kreis

<sup>1</sup> Vgl. Martha Gammer, in: Thomas Schlager-Weidinger (Hg.), Dr. Johann Gruber – Christ und Märtyrer, Linz 2009, 33.

<sup>2</sup> Schlager-Weidinger (Hg.), 2009, 7.

<sup>3</sup> Protokoll zur Sitzung des Pfarrgemeinderates vom 6. April 2011.

<sup>4</sup> Vgl. Dagmar Höss im Protokoll der ersten Plattform-Sitzung vom 13. April 2011 (später Verein Plattform Johann Gruber).

<sup>5</sup> Vgl. Plattform Johann Gruber (Hg.), Geladener Wettbewerb DENK.STATT Johann Gruber, St. Georgen/Gusen 2012, 3 f., 12.



## **UNE BEN**

Marta Gil / E

**Marta Gil** ist bildende Künstlerin. Ihre bisherige künstlerische Tätigkeit wurde allgemein als partizipativer Prozess verstanden und basierte auf gemeinschaftlicher Arbeit. So sind auch ihre jüngsten Arbeiten der Kunst im öffentlichen Raum zuzuordnen. Ein anderes Thema, das sie interessiert, sind emotional-geografische Veränderungen, zeitlich begrenzte und räumliche Bewegungen. Migration ist Ausgangspunkt für einige ihrer Arbeiten.

<http://martagil.com>

„Das Naziregime hat der Gesellschaft eine maximale Uniformität aufgezwungen, und durch ein System von Konzentrations- und Todeslagern wurde ‚entfernt‘, was nicht in dieses Konzept passte, so wie ein Tischler seinen Hobel an unregelmäßigen Holzoberflächen ansetzt, um sie zu glätten.

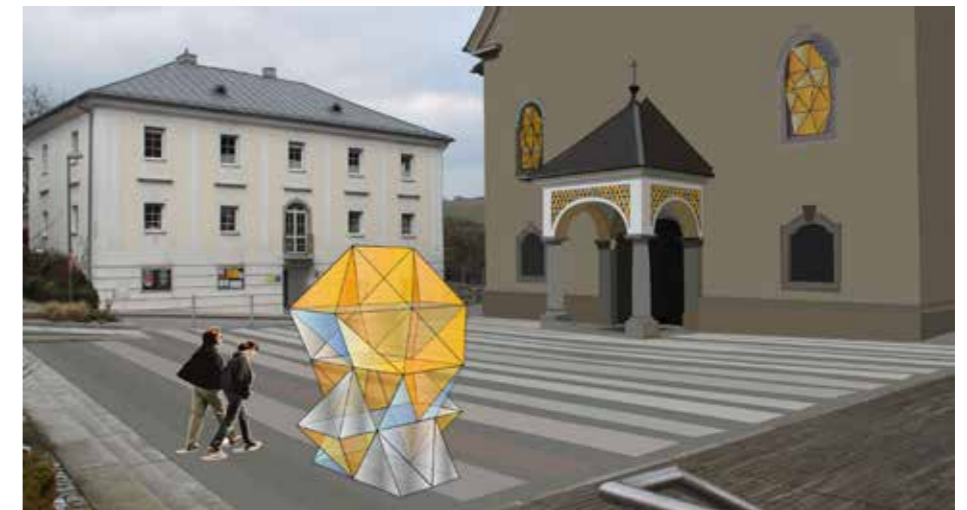
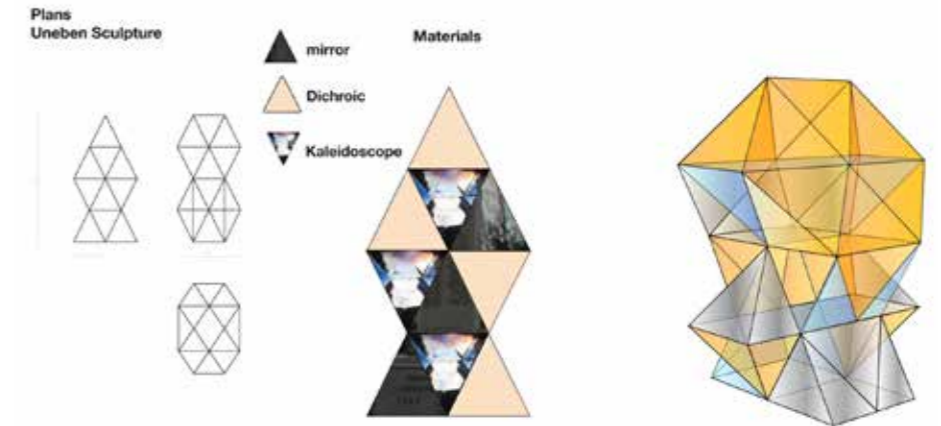
Menschen wie Johann Gruber schufen Netzwerke innerhalb der Konzentrationslager, aber auch darüber hinaus. Indem er sich der korrupten Gefängniswärter zu seinem Vorteil bediente, konnte Gruber Geld sammeln, um für die Häftlinge Essen zu kaufen und auf diese Weise zahlreiche Leben zu retten. Er übermittelte Informationen aus den Konzentrationslagern an die Außenwelt und gab jugendlichen Häftlingen Hoffnung, indem er sie unterrichtete.

Der Titel ‚UNEBCN‘ verweist damit auf Johann Gruber und all diejenigen, die wie er Widerstand leisteten.“

Dieser Entwurf geht von der Unregelmäßigkeit bzw. Unebenheit einer Oberfläche aus, die ihre Fähigkeit zum Widerstand bestimmt. Eine unebene Oberfläche, die durch eine Linse betrachtet wird, erscheint als gebrochene Fläche, als eine zugespitzte Form wie ein Dreieck. Umgekehrt leistet eine glatte, homogene Oberfläche keinen Widerstand. Das Projekt besteht aus drei unterschiedlichen Interventionen, die drei verschiedene Mittel an drei verschiedenen Orten des Platzes vor der Kirche von St. Georgen einbeziehen. Alle drei Interventionen basieren auf dreiseitigen Prismen.

**Intervention 1** sollte an den Außenseiten der Originalfenster der Kirche von St. Georgen/Gusen angebracht werden und sich hauptsächlich an die Gottesdienstbesucher richten. Ein zwischen der Installation und den Originalfenstern angebrachtes Material hätte einfallendes Licht reflektiert. Dadurch wären an der Kirchendecke vielfältige Spiegelungen und Lichtspiele entstanden, die sich je nach Jahres- und Tageszeit sowie Lichteinfall über das Gewölbe bewegt und durch die Spiegelung endlose Variationen hervorgebracht hätten.

**Intervention 2** richtete sich an die Menschen, die sich vor der Kirche aufhalten: Vor dem Denkmal für die Opfer des 1. und 2. Weltkrieges steht eine Skulptur genau an jener Stelle, von wo aus der Eingang zum Tunnelsystem „Bergkristall“ gesehen werden kann, und besteht aus unterschiedlichen regelmäßigen dreiseitigen Prismen. Dabei wären beim Typ 1 undurchsichtige, verspiegelte dreiseitige Prismen, welche die Umgebung reflektieren, verwendet worden, ähnlich jenen eines Kaleidoskops. Die Realität wird gebrochen und als unvollständiges und verzerrtes Bild reflektiert. Hingegen hätte Typ 2 aus Farbflächen bzw. Farbfiltern bestanden, welche die Umgebung in einem anderen Licht erscheinen lassen. Typ 3 bestand



aus Spiegelflächen, die Bilder und Licht ohne kaleidoskopische Effekte und Brechungen reflektieren. Auf dem Platz schaffen sie eine veränderte Atmosphäre, die Menschen selbst werden reflektiert und so auch Teil der Installation.

Bei der **Intervention 3** wäre in einer gemeinschaftlich partizipativen Aktion in Zusammenarbeit mit regionalen Schulen in einem Mosaikworkshop ein Wandmosaik an der Kirchenfassade geschaffen worden – mit den Mitwirkenden als Multiplikator/-innen, die das Projekt weitertragen sollten.

Übersetzung: Siegi Witzany

## DIE GESCHICHTE RUHEN LASSEN? REAKTIONEN AUS DER ÖRTLICHEN BEVÖLKERUNG

Christoph Freudenthaler

Das Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* löste in der breiten Bevölkerung des Pfarrgebietes von St. Georgen an der Gusen, welches die drei Gemeinden St. Georgen an der Gusen, Langenstein und Luftenberg umfasst, einen unerwartet starken und breiten Diskussionsprozess aus: in Artikeln und Leserbriefen der lokalen Medienlandschaft, unter den politischen Entscheidungsträgern, in den pfarrlichen Gremien, an den Stammtischen der örtlichen Gastronomie und in unzähligen privaten Gesprächen. Strikte Ablehnung, Kopfschütteln, Unverständnis, aber auch Nachdenklichkeit und zustimmende Ermutigung kennzeichneten diesen mitunter tiefgehenden Meinungs austausch. Bereits im Vorfeld der Realisierung der *Passage gegen das Vergessen* wurde die Verwobenheit der örtlichen Bevölkerung mit den grausamen Ereignissen auf dem Boden des Pfarrgebietes spürbar: Viele Menschen erzählten, dass sie persönlich bzw. ihre Vorfahren sehr wohl mitbekamen, was sich hier zugetragen hatte; unverheilte Wunden kamen ans Tageslicht, verschüttete Traumata aus der Zeit des Nationalsozialismus wurden in Worte gekleidet und in Emotionen gegossen. Jung und Alt kamen ins Gespräch. Nach jahrzehntelangem Schweigen wurde in den letzten zwanzig Jahren und neuerdings insbesondere im Rahmen des Kunstprojektes DENK.STATT Johann Gruber – *Passage gegen das Vergessen* ein Diskurs über die unterschiedlichen Sichtweisen bezüglich des Umgangs mit der örtlichen Geschichte der NS-Zeit eröffnet. Dabei wurde deutlich, dass es trotz langjähriger Informationsarbeit in Teilen der Bevölkerung gravierende Vorbehalte gibt, sich mit der regionalen Geschichte der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Neben einer Vielfalt von vordergründig diskutierten Fragen, etwa über die Kosten des Projektes, über die Entfernung von Blumentrögen, die Erhaltung von Parkplätzen, über ästhetische Aspekte zeitgenössischer Kunst oder über den Modus des Entscheidungsprozesses zur Realisierung des Kunstprojektes, spannte sich die Diskussion um hintergründige und sehr grundsätzliche Themen- und Fragenfelder:

- Macht es Sinn, die dunkle Seite der Ortsgeschichte ins Licht der Erinnerung zu rücken, oder sollte man dieses Kapitel endlich ruhen lassen?
- Was hat der Kirchenvorplatz mit den schrecklichen Ereignissen der Naziherrschaft zu tun, und ist dieser ein geeigneter Ort des Gedenkens an die Opfer der Konzentrationslager?
- In welchem Zusammenhang stehen die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und das Gedenken an die gefallenen Wehrmachtssoldaten (Kriegerdenkmal) mit den Geschehnissen in den Konzentrationslagern vor Ort und deren Opfern?
- Werden mit dem Kunstprojekt Fragen nach persönlicher Schuld nahestehender Familienangehöriger „aufgewühlt“?

- Welche aktuelle Bedeutung hat das Gedenken an die Vergangenheit für die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung, für das Leben unserer Kinder und Jugendlichen?

Einige Splitter dieser Diskussion seien im Folgenden anhand unterschiedlicher Stellungnahmen skizzenhaft dargestellt.

### Die Geschichte ruhen lassen?

Immer wieder war in den Diskussionen, insbesondere bezüglich der temporären Verhüllung des Kriegerdenkmals, zu hören, man solle nicht in alten Wunden wühlen und die Geschichte endlich ruhen lassen. Irgendwann müsse Schluss sein mit dem ständigen Erinnern: „Hört damit auf. Wir wollen das nicht mehr hören. Lasst diese Zeit endlich Geschichte werden.“ Mit diesen und ähnlichen Worten wurde die Intention des Kunstprojektes von vielen Menschen kritisch beurteilt. Das Kunstprojekt führe zu einer Polarisierung, ja zu einer Spaltung der Bevölkerung und störe das friedliche Miteinander. Das Thema sei in diesem Ort zu sensibel, als dass es in Form eines zeitgenössischen Kunstprojektes zu thematisieren wäre: „Kunst darf vieles, aber nicht alles, vor allem nicht eine Bevölkerung entzweien.“ „Wer wisse, was sich hier zugetragen hat“, so eine weitere Meinung, müsse „achtsamer mit diesem Thema umgehen; es sei viel Porzellan zerschlagen worden und der Friede in der Bevölkerung nachhaltig gestört.“

Dieser Positionierung wurde in etlichen Stellungnahmen deutlich widersprochen und auf die Notwendigkeit einer lange verabsäumten Aufarbeitung der schrecklichen Ereignisse im Pfarrgebiet von St. Georgen hingewiesen. So stand etwa in einem Leserbrief zum Kunstprojekt in einer regionalen Zeitung: „Lang Vergessenes, tief Verdrängtes, schmerzende Wunden, die in der familiären und gesellschaftlichen Sozialisation jahrzehntelang mit Schweigen überklebt wurden, fangen plötzlich wieder zu eitern an. Über Blumentröge lässt sich leichter reden als über 10.000 bestialisch Ermordete in den Stollen, gleich 200 Meter hinter der Kirchentür. Morde und feierliche Gesangsmessen fanden damals zeitgleich statt, das bringt uns heute noch zum Zittern.“ (Fritz Baumgartner in: Perger Tips, 1. Woche 2013) In einem persönlichen Schreiben vom August 2011 des damaligen Pfarrers Martin Füederer und namhafter Vertreter/-innen des Pfarrgemeinderates an die Gemeinderäte von Langenstein, die in einer Gemeinderatssitzung eine finanzielle Unterstützung des Kunstprojektes mehrheitlich abgelehnt hatten, wird betont, dass die Ereignisse aus den Ortsgeschichten nicht ausgelöscht werden könnten: „Jede Verdrängung dessen, was hier passiert ist, wird uns auf längere Sicht wieder einholen und könnte einem guten Zusammenleben hinderlich sein.“ Je offener dieser Zeit begegnet werde, desto besser könne das Geschehene in einer konstruktiven Weise in die örtliche Entwicklung von Langenstein, also jener Gemeinde, auf deren Territorium sich ein wesentlicher Teil der Konzentrationslager von Gusen befand, integriert werden. Ähnlich äußert sich der Bürgermeister von St. Georgen Erich Wahl, der in einer örtlichen Parteizeitung die Notwendigkeit der Veränderung im Umgang mit der Ortsgeschichte unterstreicht: „Ich bin über das Kunstprojekt ausgesprochen dankbar. Weit über unsere Gemeindegrenzen hinaus erregt dieses Projekt Aufmerksamkeit und Anerkennung. Aber viel wichtiger erscheinen mir der Diskussionsprozess und die Auseinandersetzung mit dem Thema in der Pfarrbevölkerung.“ (Lust auf Leben, 2013)

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die lokalen und international so fatal bedeutsamen geschichtlichen Ereignisse während der NS-Zeit durch die bleibenden künstlerischen Interventionen auf dem Kirchenvorplatz präsent und damit als Teil der regionalen Geschichte und als Gegenstand des Gedenkens und weiterer Reflexionen sichtbar bleiben.



## Kirchenvorplatz – ein geeigneter Ort des Gedenkens?

Viele Diskussionsbeiträge bezogen sich auf den Standort des Kunstprojektes. Gegen das Gedenken an Johann Gruber und an die Opfer der Konzentrationslager gebe es – so Stimmen aus der Pfarrbevölkerung – zwar nichts einzuwenden, dem Platz vor der Kirche fehle jedoch jede unmittelbare Verbindung zu den furchtbaren Ereignissen jener Zeit. Auf dem so positiv besetzten Kirchenvorplatz gehe es um „die Feier des ganzen Lebens, von Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit und Tod“. Der Kirchenvorplatz sei ein Ort des Verweilens und der Rast, ein Ort kirchlicher Feste und froher Kommunikation. Sollte all dies „innerhalb eines zum Teil sehr bedrückenden Denkmals stattfinden, das die permanente Erinnerung an die furchtbaren Ereignisse der NS-Zeit wach hält“? Zentrum der christlichen Verkündigung sei doch die Frohbotschaft von Hoffnung, Barmherzigkeit und Auferstehung: „Ist es dann richtig, wenn der ganze Platz voll ist mit verwegend negativen Botschaften?“ Das Kunstprojekt störe den Charakter des Platzes, und es gebe bessere Plätze des Gedenkens, etwa vor den Resten der Konzentrationslager in Gusen oder vor dem Eingang in die unterirdischen Stollenanlagen am Rande von St. Georgen. Hier könne jede Person, der es ein Anliegen sei, in Stille ohne jede „Zwangsbeglückung“ der Toten gedenken. Vor dem Hintergrund dieser Argumentation bildete sich sogar kurzfristig ein Personenkomitee für die „Erhaltung des Kirchenvorplatzes“, das sich zum Ziel setzte, den „Zusammenhalt und das gute Klima in der Pfarre“ zu erhalten: „Wir sind überzeugt, dass es für die zukünftige Entwicklung unserer Pfarre sehr bedenklich wäre, wenn dieses Projekt in der jetzt vorgesehenen Form ohne breite Zustimmung der Pfarrbevölkerung umgesetzt würde.“ Das Personenkomitee, dem namhaften Persönlichkeiten des Pfarrgebietes angehörten, richtete im Februar 2013 an die Mitglieder des Pfarrgemeinderates den Antrag, die Pfarrbevölkerung darüber zu befragen, ob das Kunstprojekt vor der Pfarrkirche realisiert werden oder eventuell vor dem Stolleneingang oder in Gusen errichtet werden sollte.

Innerhalb des Pfarrgemeinderates hatte man sich von Beginn an intensiv mit den Anliegen des Kunstprojektes auseinandergesetzt und bereits in der ersten Planungsphase einen einstimmigen Beschluss zur Realisierung des Kunstprojektes gefasst (April 2011). In einigen Artikeln des örtlichen Pfarrblattes, bei einer öffentlichen Jurysitzung (Juli 2012) und diversen Informationsveranstaltungen, aber auch in etlichen Artikeln der örtlichen Gemeinde- und Parteizeitungen wurde die Bevölkerung über das Projekt informiert und auch um die Einbringung kritischer Sichtweisen gebeten. In mehreren Pfarrgemeinderatssitzungen, bei einer Pfarrgemeinderatsklausur und bei der Bischofsvisitation (Jänner 2013) wurden die theologischen Motive für die Realisierung des Kunstprojektes auf dem Kirchenvorplatz eingehend diskutiert. Der Standort des Kunstprojektes wurde dabei als durchaus positiv beurteilt. Die Konzentrationslager in Gusen samt der Stollenanlage hätten nicht allein mit der Ortschaft Gusen zu tun, sondern beträfen das gesamte Pfarrgebiet. Der Kirchenplatz stehe symbolisch für dieses gesamte Gebiet. Gedenken und Erinnern sei seit jeher eine Aufgabe für Christinnen und Christen. Umso mehr seien sie ein Auftrag der Gläubigen der Pfarre von St. Georgen an der Gusen, auf deren Boden um die 40 000 Menschen grausam zu Tode gekommen seien. Man könne Gott nicht „mit dem Rücken zur Leidensgeschichte der Menschheit anbeten“ (J. B. Metz), und es sei Aufgabe der Christinnen und Christen, dafür zu sorgen, dass Leid, Tod und Vergessen in dieser Welt nicht das letzte Wort hätten!

Ein Mitglied des Pfarrgemeinderates fasste zusammen: „Je länger ich mich mit dem Leben und Wirken Johann Grubers und mit dem Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* beschäftige, umso wichtiger erscheint mir ... dessen Umsetzung genau dort, am Kirchenvorplatz, wo es offensichtlich – schon im Vorfeld – die größte Beachtung findet.“ In einem Artikel des



Pfarrbriefes von St. Georgen an der Gusen wird die Frage aufgeworfen, ob man zugunsten einer beschaulichen Oberfläche Leid und Schmerz ausblenden könne: „So bin ich zuversichtlich, dass wir uns auch weiterhin zu traurigen und fröhlichen Anlässen auf dem umgestalteten Kirchenplatz treffen werden, dass uns die Irritation manches neu, auch anders sehen lässt und zu fruchtbaren Gesprächen anregt. Welcher Ort wäre dazu besser geeignet als der Platz vor der Kirche?“ (Ulrike Burger im Pfarrbrief, Nr. 4, 2013) Im Konzentrationslager von Gusen seien zudem leuchtende Vorbilder christlichen Glaubens zu Tode gekommen, unter ihnen der Diözesanpriester Dr. Johann Gruber, der selige Marcel Callo oder der Karmeliterpater Père Jacques de Jésus – Märtyrer, die dauerhaft mit dem Gebiet der Pfarre St. Georgen an der Gusen verbunden sein würden.

Der Antrag des oben erwähnten Personenkomitees wurde schließlich in einer öffentlichen Pfarrgemeinderatsitzung (März 2013) eingehend diskutiert; viele Pfarrgemeinderäte meldeten sich zu Wort und votierten zuletzt beinahe einstimmig gegen den Antrag des Personenkomitees auf Befragung der gesamten Pfarrbevölkerung und für die Errichtung der *Passage gegen das Vergessen* auf dem zentralsten Platz des Pfarrgebietes.

## Zusammenhang von Krieg und Konzentrationslagern?

Jahrzehntlang wurde in St. Georgen in ritualisierten Feiern der heimischen Gefallenen und der Vermissten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges gedacht. Die unzähligen Opfer der Konzentrationslager vor den Haustüren der heimischen Bevölkerung blieben dabei mit Ausnahme der ersten Nachkriegsjahre für Jahrzehnte unausgesprochen und tabuisiert. Der örtliche Kameradschaftsbund leistete über Jahrzehnte einen wertvollen Dienst, der Bevölkerung des Pfarrgebietes von St. Georgen einen Raum für ihre Trauer über die gefallenen Angehörigen zu geben und das Gedenken an diese Menschen wachzuhalten. Erst ab etwa 1995 wurde bei Gedenkfeiern und Gottesdiensten auch der Opfer der Konzentrationslager des Pfarrgebietes gedacht und wohl auch eine andere Sicht der Interpretation der historischen Zusam-

menhänge entwickelt. Unmissverständlich schreibt dazu der Pfarrer von St. Georgen Franz Wöckinger: „Als einer, der an den einen Gott ALLER Menschen glaubt, kann ich die Trennung zwischen „unseren“ Toten und den „fremden“ Toten nicht nachvollziehen. Die Erinnerung an die Gefallenen aus unserer Heimat und an die, die in unserer Heimat ermordet wurden, will ich nicht auseinander dividieren.“ (Pfarrbrief, Nr. 4, 2013)

Im Rahmen der Realisierung des Kunstprojektes gab es mehrere Gespräche mit Vertreter/-innen des Kameradschaftsbundes, dem die Pflege des Kriegerdenkmals überantwortet ist. Die Positionen der Mitglieder des Kameradschaftsbundes waren unterschiedlich: Einige sahen in der Verhüllung des Kriegerdenkmals durchwegs eine Möglichkeit, das Kriegerdenkmal mehr ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rufen, andere sahen darin eine Provokation, für die man wenig Verständnis aufbringen könne, wieder andere drückten ihre Enttäuschung aus, bei der Gestaltung des Kunstprojektes nicht mehr einbezogen worden zu sein: „Über uns wurde drübergefahren.“ Der Obmann des Kameradschaftsbundes berichtete von etlichen Stellungnahmen der Bevölkerung, die dem Kameradschaftsbund den Vorwurf machten, sich gegen die temporäre Verhüllung des Kriegerdenkmals nicht deutlicher zur Wehr gesetzt zu haben: „Das lasst ihr euch gefallen ...?“

Noch während im Rahmen des Kunstprojektes die Hülle des Kriegerdenkmals entfernt wurde (Oktober 2013), wurde am Kriegerdenkmal ein Kranz niedergelegt mit der Aufschrift „Danke und Respekt für Euch ... 1939 – 1945 – Gefallen für die Heimat“.

Dem gegenüber wurden seitens der Betreiber des Kunstprojektes bezüglich des Kriegerdenkmals offene Fragen eingebracht, die im Zusammenhang mit dem Gedenken an die Soldaten zu stellen seien:

- Wurde an den Kriegsfronten wirklich die Heimat verteidigt oder war der Zweite Weltkrieg ein von Hitler und seinen Handlangern begonnener Angriffskrieg im Dienste eines rassistischen und unmenschlichen Systems, der Millionen Menschen auf der ganzen Welt das Leben gekostet hat?
- Sind unsere Väter, Großväter oder Urgroßväter Täter, Opfer oder womöglich beides?
- Wäre ohne Krieg, ohne die Verbitterung durch die eigenen Opfer des Krieges, ohne all die damit verbundenen Gefühle des Hasses, der Aggression, der Feindschaft, ohne die mit dem Krieg verbundenen Propaganda möglich gewesen, was in den Konzentrationslagern von Gusen und in den unterirdischen Stollen von „Bergkristall“ geschehen konnte?
- Warum starben unsere Vorfahren, deren Namen in unserem Kriegerdenkmal eingemeißelt sind, darunter 16-Jährige, an den Fronten? – Gezwungen, begeistert, verführt, verblendet?
- Warum mussten tausende Menschen, darunter unzählige Kinder, im KZ in Gusen und in den unterirdischen Stollen von Bergkristall ihr Leben lassen?
- Wie konnte all das damals geschehen, und was kann heute und morgen wieder geschehen?

Bei der feierlichen Übergabe des Kunstprojektes an die Bevölkerung (November 2013) hieß es dazu: „Es wird Zeit, auch hier im so belasteten Gebiet von St. Georgen geschichtliche Zusammenhänge neu zu bewerten, in ein anderes Licht zu stellen: Das Gedenken an die gefallenen Soldaten und das Gedenken an die Opfer der Konzentrationslager wird an unserem Pfarrplatz in Verbindung gebracht; die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und die Realität

der Konzentrationslager auf unserem Pfarrgebiet können nicht mehr getrennt und abgespalten werden.“

Ein Kritiker des Standortes des Kunstprojektes auf dem Kirchenvorplatz (wegen der räumlichen Nähe zum Kriegerdenkmal) appellierte unter anderem an den Papa Gruber Kreis und an das Gedenkdienstkomitee Gusen, „gemeinsam dafür einzutreten, dass die Kriegerdenkmäler in unserem Land, ausgehend von St. Georgen an der Gusen, mit Zusatztafeln versehen werden, auf denen die Wahrheit darüber steht, warum und wobei die Wehrmachtssoldaten gefallen sind“.

Die Diskussion über das Kriegerdenkmal zeigt, wie sensibel die hier angesprochene Thematik ist und unter welchem besonderen Fokus diese Diskussion in einer Region steht, in der die schrecklichen Ereignisse des Krieges mit den grausamen Geschehnissen in den heimischen Konzentrationslagern zusammenfallen. Insgesamt entsprach die breite Diskussion in der Bevölkerung von Luftenberg, Langenstein und St. Georgen der Intention der Künstlerin, mit dem Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* einen öffentlichen Diskurs anzuregen, um über die jüngere Geschichte des Pfarrgebietes und andernorts in neuer Weise nach- und weiterzudenken.



## 240.000 KUBIKMETER GEBROCHENER SAND

Alexander Jöchl / A

**Alexander Jöchl** wurde 1971 in Kitzbühel, Tirol, geboren. Im Zentrum seiner künstlerischen Auseinandersetzungen stehen inhaltliche Schwerpunkte zu Repräsentationsformen, Hierarchien und Ausschlussmechanismen von Staats- und Machtkonstruktionen (und deren Manifestationen, z. B. Denkmälern) sowie die daraus resultierenden Geschichtsschreibungen. 1993 – 1997 absolvierte er die Fachschule für Bildhauerei in Innsbruck, von 1999 bis 2007 die Kunstuniversität Linz (Bildende Kunst); im Atelierhaus Salzamt, einer Kultureinrichtung der Stadt Linz, arbeitete er von Juli 2011 bis August 2013.

[www.raumschale.com](http://www.raumschale.com)



„Die dreieckige Standfläche des Mahnmals wird sichtbar, indem der Bodenbelag auf dem Kirchenvorplatz in einem Winkel von 60° gedreht neu verlegt wird. Die parallel durchlaufenden Streifen der Bodengestaltung auf dem Platz sind nun für immer unterbrochen.“

In räumlicher Nähe zum sich verstreuenen, erodierenden, wandernden Mahnmal ist eine Tafel aus farblosem Sicherheitsglas (geschmolzenem Sand) vertikal geneigt, fix im Boden verankert. Auszüge aus Archivbeständen zwischen 1938 bis 1945 zitieren markante Ereignisse aus St. Georgen.

Auf der Bildebene sind Straßen und Wege zu erkennen. Ein vorhandenes, im Untergrund mahndes Zeugnis wird offenkundig.“

### Der Stollen im Untergrund

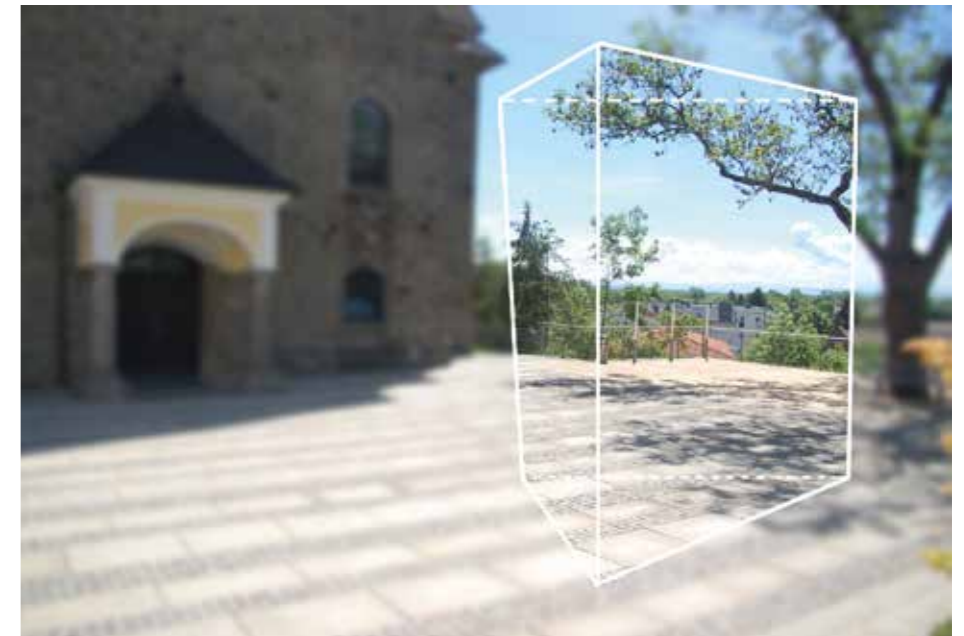
„Der Sand, dieser nie versiegende Sand, fließt aus dem Berg wie ein Sturzbach, er überschwemmt alles; wenn man nur einen Moment zu schaufeln aufhört, bildet sich sofort ein Haufen.“ (Bernard Aldebert, GUSEN II, 1946, S. 91)

240.000 Kubikmeter gebrochener Sandstein – das entspricht ca. 400 (!) mit Sand gefüllten Einfamilienhäusern – wurden aus dem Berg gebrochen, um das mittlerweile verschlossene Tunnelsystem unter der Gemeinde St. Georgen an der Gusen zu errichten. – Im Mittelpunkt der formalen Überlegungen für das Projekt von Alexander Jöchl stand das größte erhaltene Nationalsozialistische Bauwerk in Österreich, die in den Berg gebaute Fabrik zur Herstellung von Flugzeugrümpfen.

Das Volumen des Mahnmals „240.000 Kubikmeter“ wäre mit gebrochenem, stark verdichtetem Sand ausgefüllt worden. Für die Form bildet „der Winkel“ den Grundriss, vertikal aneinandergefügte Flächen ergeben einen geometrischen, scharfkantigen, exakt geformten Körper, der an ein dreiseitiges Prisma erinnert. Die dreieckige Deckfläche zeigt mit ihrer geneigten Spitze auf das sich in unmittelbarer Nähe befindliche, unterirdische Stollensystem. Sand, ein auf Witterungseinflüsse reagierendes Material, ermöglicht dem temporären Denkzeichen langsame, aber kontinuierliche Veränderungen/Bewegungen. Es „antwortet“ auf die Umgebung und ist zugleich verletzlich. Diese Spuren, die mit der Zeit durch Umwelteinflüsse entstehen, lassen sich u. a. als Metaphern von Erinnerungsprozessen verstehen. So wie die anfangs noch scharfen und exakten Kanten erodieren, werden die Spitzen und Ecken nach einiger Zeit rund, das Material rieselt teilweise ab, der Sand verliert sich in der Umgebung, wandert in verschiedene Richtungen. Im unmittelbaren Umfeld des Mahnmals werden immer wieder neue, unvermutete Spuren des sich langsam auflösenden Denkzeichens auftauchen. Dieser erodierende Prozess provoziert immer wieder Aufmerksamkeit.

Mittels geringfügiger Beigabe von Bindemitteln wie Kalk kann die Erosion gesteuert werden.

Das Ritual der Mahnmalserrichtung, seine Pflege und Erhaltung ist ein immanenter Bestandteil der Erinnerungsarbeit selbst. Dieser aktive Prozess dient dem Gedenken an das ehemalige Lager und dessen Gefangene, sowie an die Person Johann Gruber, deren Organisationstalent im Dienste ihrer Mitmenschen immer in Erinnerung bleiben muss.



Zwei Optionen wurden vom Künstler in Betracht gezogen:

1. Das temporäre Denkzeichen hätte sich langsam, aber stetig verändert und wäre damit auch immer kleiner geworden – bis zur gänzlichen Auflösung durch Erosion und Umwelteinwirkungen in drei bis fünf Jahren. Auf dem Platz verweisen die statischen Elemente Glastafel und Bodenmarkierung dann immer noch auf das sich im Gedächtnis der Ortsbewohner/-innen befindliche Monument.

2. Bei der zweiten Variante wäre das Denkzeichen permanent, wahrscheinlich alle fünf Jahre, neu aufgebaut worden. In St. Georgen hätte mit „240.000 KUBIKMETER“ keine weitere „Kranzabwurfstelle“ (Georg Seeßlen) errichtet, sondern mit aktiver Beteiligung der Bevölkerung ein einzigartiges Denkzeichen geschaffen und durch diese permanente Präsenz die Erinnerung wachgehalten werden sollen.

## ABER UM HIMMELS WILLEN NICHT VOR DER KIRCHE!

Franz Wöckinger

*„Das ist doch ein Ort für kirchliche Feste und Liturgie.“*

Die Idee, in einem Kunstprojekt an die in unserem Pfarrgebiet geschundenen und vernichteten KZ-Häftlinge und an das mutige Zeugnis des ermordeten Priesters Johann Gruber zu erinnern, habe ich bei meinem Amtsantritt im Herbst 2011 als ein gut vorbereitetes und korrekt beschlossenes Vorhaben übernommen. Während des folgenden Künstlerwettbewerbes und nach der Vorstellung des konkret umzusetzenden Sieger-Projektes wurde kräftig geprüft, ob es beim neuen Pfarrer nicht doch eine Soll-Bruchstelle gibt, die noch helfen könnte, die Umsetzung dieser Arbeit zumindest vom Kirchenplatz zu verbannen. Ich sah aber bald die Chance, dass dieses Projekt nicht nur eine Auseinandersetzung mit der örtlichen Geschichte, sondern auch mit unserem Glauben provozieren (= hervorrufen) kann.

Ich weiß zwar, dass ich der *Passage gegen das Vergessen* nicht einfach eine christliche Deutung verpassen kann und dass ich sie nicht religiös vereinnahmen darf. Aber verschiedene Reaktionen darauf, dass das Projekt ausgerechnet auf dem Kirchenplatz Raum einnimmt, haben mich in den letzten Monaten immer wieder mit Fragen konfrontiert, die mich auch als glauben wollenden Menschen angehen und interessieren. Beim Nachdenken darüber, was auf dem Platz VOR der Kirche passieren könnte, orientiere ich mich an dem, was am Altar IN der Kirche täglich gebetet wird:

Deinen Tod, o Herr, verkünden wir ...

*„Mit diesem Projekt rührt ihr in den Wunden der Bevölkerung herum.“  
„Ich will nicht jeden Sonntag, wenn ich zur Messe gehe, an diese grausliche Zeit erinnert werden.“*

Christlicher Glaube konfrontiert mit dem Leid und nimmt das Leiden ernst. Im Zentrum unserer wichtigsten Feier, der Messe, stehen das Gedächtnis der Hinrichtung Jesu und die Feier seiner Auferstehung. Wer sonntags zur Messe geht, aber auch, wer still und allein in unserer Kirche verweilt, kann dem gekreuzigten Christus kaum ausweichen. Es ist eine gefährliche Versuchung frommer Beter und studierter Theologen, zu erklären, woher das Leid komme, welchen Sinn es habe und was man aus ihm lernen könne. Als geradezu zynisch empfinde ich es, das Leid zu bagatellisieren und so zu tun, als könne es ganz leicht überwunden und wegmeditiert werden. Letztlich stimmt, was mir kürzlich eine kranke Frau gesagt hat: „Gell, das kann keiner sagen, wozu all das Leiden gut sein soll.“

Der verspottete und geschundene Jesus hat seinen Schmerz nicht wegmeditiert oder erklärt und gedeutet, sondern am Kreuz sterbend laut herausgeschrien. Das verstört, wo



*Der Kirchenplatz von  
St. Georgen vor der  
Umgestaltung.*

Religion und Spiritualität als Anleitung zur Beruhigung und zum Wohlbefinden missverstanden werden. Und die im Schreien Jesu vernehmbare Verzweiflung spreizt und spießt sich, wo vorschnell getröstet und besänftigt wird. In meiner Religion will ich diesen Angst- und Schmerzensschrei Jesu nicht missen, solange irgendwo in der Welt noch Menschen leiden.

Das Kreuz ist nicht schön. Und das Leiden Christi ist kein Wert an sich. Eine verkürzte kirchliche Verkündigung hat manchmal wohl zu einseitig die Heilsbedeutung des Leidens Jesu in den Vordergrund gestellt. So als hätten wir durch das Leiden und Sterben Christi von unseren Sünden geheilt und vor einem beleidigten blutrünstigen Gott gerettet werden müssen. Aber nicht, dass Jesus gelitten hat und geschunden wurde, hat uns erlöst. Geheilt und gerettet sind wir, weil Jesus sich durch nichts davon abbringen lässt, uns nahe und liebend zugewandt zu bleiben. Sein Leiden, seine Wunden und sein Tod am Kreuz retten noch niemanden. Aber sie zeigen, wie unbeirrbar und wie treu Jesus bis zum Äußersten liebt. Als Liebender bringt sich Jesus nicht in Sicherheit, wenn es brenzlich wird. Durch nichts lässt er sich in seiner Liebe beirren. Seine solidarische Zuwendung zu den Menschen, besonders zu den Verachteten und Leidenden, gibt er auch dort nicht preis, wo ihn seine Treue die leibliche Unversehrtheit und das irdische Leben kostet.

Als Messefeiernde verkünden wir den Tod Jesu. Dabei wollen wir uns nicht in der Betrachtung seiner Wunden suhlen oder uns in unser eigenes Leid verlieben. Vielmehr erinnern wir einander an die unbeirrbar treue Liebe Jesu.

*„Andere haben viel mehr getan als der Gruber und auch ihr Leben riskiert, wenn sie etwa geflohenen Häftlinge versteckt haben.“*

Ja. Auch das darf nicht vergessen werden. An der unbeirrbar treuen Liebe Jesu haben sich viele oft ganz einfache Menschen orientiert: Soldaten, die an der Front jeden noch so kleinen sich bietenden Freiraum, Kamerad und Feind und Zivilbevölkerung zu schonen, genützt und die nichts stärker ersehnt haben, als ihren Familien wieder fürsorglich beistehen zu können; Wehrdienstverweigerer, die nicht in fremde Länder einfallen, sondern als Patrioten

eigentlich die Heimat verteidigen wollten; Widerständler, die ihren Einsichten folgten und deshalb im KZ vernichtet oder gleichsam in einem Todesurteil an die allergefährlichsten Frontabschnitte geschickt wurden; Zivilisten, die oft ohne langes Nachdenken und aus spontaner Hilfsbereitschaft unter Lebensgefahr den Häftlingen einen Bissen Brot oder einen Apfel in den Weg gelegt oder gar Geflohene versteckt haben. Sie alle haben die Liebe verwirklicht, die sich nicht einmal vom drohenden Tod überwältigen lässt. Sie haben geliebt; viele von ihnen bis in den Tod. An alle diese Menschen denken wir, und an die von ihnen gezeigte Liebe erinnern wir uns, wenn wir in jeder Messe den Tod Jesu verkünden.

Niemandem wünsche ich Situationen, in denen sich zeigen muss, ob die eigene Solidarität mit den Verfolgten und Geächteten wirklich bis zur Bereitschaft, im Ernstfall auch das eigene Leben hinzugeben, reicht. Dass jetzt auf dem Kirchenplatz, im Pfarrheim und in den Wirtshäusern vermehrt von vielen Männern und Frauen aus unserer Gegend erzählt wird, die wie Johann Gruber nicht nur sich selbst geschützt, sondern auch den noch Schwächeren geholfen haben, obwohl sie um die damit verbundenen Gefahren wussten, ist für mich die allerschönste Folgewirkung des Kunstprojektes. Das herbe Lebenszeugnis des Johann Gruber steht stellvertretend für die Solidarität vieler anderer Menschen aus unserer Gegend, die aller Einschüchterung widerstanden haben. Es soll nicht um den Preis einer billigen Harmonie aus der Kirche und vom Kirchenplatz verbannt werden.

... und deine Auferstehung preisen wir, ...

*„Kirche und Kirchenplatz müssen ein neutraler Ort bleiben.“*

Erwachsene Täuflinge und Eltern, die für ihr Kind um die Taufe bitten, bekennen unmittelbar vor der Taufe ihren Glauben. Das geschieht in einer alten Form, die sehr nahe an die Ursprünge der Kirche reicht, im Antworten auf Fragen nach dem Vertrauen in den drei-einen Gott. Aber noch vor dem dreimaligen „Ich glaube“ lautet die Antwort auf die Frage nach allem, was unmenschlich und böse ist und den Menschen versklavt, schlicht und deutlich: „Ich widersage!“ („dagegenstehen“ lese ich als letztes Wort der quer über unseren Kirchenplatz gezogenen Textzeile). Auch wenn inzwischen dort und da alternative weichgespülte und unverbindlichere Glaubensbekenntnisse formuliert wurden: Christlicher Glaube erlaubt im Grunde nicht, sich aus allem, was heikel ist, herauszuhalten. In einer Gesellschaft, in der viele aus Rücksicht auf Karriere und Erfolg genau aufpassen müssen, was sie wo sagen und unterschreiben, werden wir als Getaufte immer wieder gefragt, ob wir bereit sind, ganz klar Position zu beziehen.

Die Neutralität ist uns Österreichern heilig. Aber Gott, wie er jüdisch und christlich bezeugt wird, ist nicht neutral. Aus der Heiligen Schrift kennen wir Gott als einen, der klar Partei ergreift für die Ausgebeuteten und für die Erniedrigten: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ (Lukasevangelium, 1. Kapitel, Vers 52)

Das Kreuz Jesu mahnt uns, die Perspektive der Opfer einzunehmen. Und indem wir an die Auferstehung glauben, lassen wir uns aufrütteln aus der Gewöhnung an das Unrecht, das Menschen erleiden und erlitten haben. Wir wollen und brauchen uns als Gläubige nicht vorschnell mit der Vernichtung und mit dem Triumph der Gedankenlosen und der Gewalttätigen abfinden. Gerade wo Menschen gedemütigt und ermordet oder wo sie in einen sinnlosen Krieg geschickt worden sind, ist der Glaube an die Auferstehung auch ein Protest gegen die Vorstellung, dass mit diesem Unrecht das letzte Wort schon gesprochen sein soll. Wir glauben sogar, dass Gott selbst durch die Auferweckung gegen den Tod Jesu protestiert, der von

Menschen verraten, verurteilt und ermordet worden ist. In der Auferstehung Jesu widerlegt er Verräter, Richter und Henker. „Die einzige Hoffnung, dass Machtgier, Vernichtungswille und eiskalte Triumphversessenheit nicht das letzte Wort haben mögen, liegt in der Wahrnehmung dessen, dass wir in der Auferweckung Jesu ein starkes Zeichen haben gegen den eiskalten und selbstsicheren Zynismus derer, die sich einreden, sie könnten sich auch noch das Letzte und Endgültige richten.“<sup>1</sup>

Und aus der Hoffnung, dass es bei diesem Unrecht nicht bleiben wird, wollen wir heute schon entscheiden und handeln. (Auferstehungs-)Glaube und Ethik sind nicht voneinander zu trennen. Selbstkritik ist gerade auch für Gläubige immer angebracht: Stehen wir selbst auf gegen die Bedrückungen und Verletzungen, denen Menschen in unserem Umfeld ausgesetzt sind? Über welches Unrecht regen wir uns heute lieber gleich gar nicht auf? Und gegenüber welchen Ungerechtigkeiten sind wir heute überhaupt blind und vergesslich?

... bis du kommst in Herrlichkeit.

*„Man muss irgendwann einmal vergeben können.“*

*„Nach so vielen Jahrzehnten muss das endlich vergessen werden.“*

Immer wieder hatte ich den Eindruck, dass in den mir entgegengebrachten Einwänden die Kategorien „vergessen“ und „vergeben“ verwechselt oder sogar als austauschbare Vokabeln gleichgesetzt wurden. So, als ob Vergebung daran zu erkennen sei, dass über eine Sache nicht mehr geredet wird. Und so, als ob eine unbewusste oder absichtliche Vergesslichkeit schon Wunden heilen und Vergebung schenken könnte.

Laut unserer katholischen Tradition hat der Weg zur Vergebung noch nie über das Ignorieren und über das Wegschauen geführt. Im Sakrament der Versöhnung (Beichte) stehen vor der Zusage „Gott hat deine Sünden vergeben“ das Bekenntnis und die Reue, also das Sich-in-Erinnerung-Rufen und das Sich-Eingestehen der eigenen Sünden. Erinnern öffnet einen Weg, der an seinem Ziel zur Erfahrung von Vergebung führen kann.

Noch immer habe ich Don Dario Zanini im Ohr, der im Herbst 1944 beim Massaker von Marzabotto vier Cousins verloren und als damals 20-Jähriger die Leichen Ermordeter geborgen hat. Im August 2002 sagte er einer Jugendgruppe, die ich damals als Kaplan begleiten durfte: „Die Angehörigen der Ermordeten wollen vergeben können, aber sie wollen nicht vergessen müssen.“

Zeit heilt entgegen einer verbreiteten Redeweise eben nicht alle Wunden. Nicht Zeit, sondern Vergebung lässt Wunden heilen. Vergebung braucht allerdings Zeit. Sie kann nie erzwungen werden. Niemand darf einem Geschädigten oder Traumatisierten die zeitliche Frist bemessen, bis zu der er gefälligst Vergebung zu gewähren hat.

Zwei einander ergänzende Aspekte, die ich nicht durcheinander bringen will, scheinen mir aus christlicher Sicht wichtig:

**Erstens:** Vergebung bleibt immer ein freies Geschenk derer, die geschädigt oder traumatisiert wurden. Das muss auch der Kirche im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch durch ihre Amtsträger klar sein. Klaus Mertes, der Direktor jener von Jesuiten geführten Schule in Berlin, in der die Aufdeckung solcher Missbrauchsfälle so richtig ins Rollen kam, hat daran



erinnert, dass in den Zehn Geboten nicht steht: „Du sollst vergeben!“<sup>2</sup> Um Vergebung können wir bitten. Aber wir dürfen sie niemals erzwingen oder einfordern. Wir können um Entschuldigung bitten, uns aber nie selbst entschuldigen. Mit Toten können wir nichts mehr ausreden. Der Glaube an die Auferstehung hält aber die Denkmöglichkeit offen, dass wir auch noch in einer erst bevorstehenden Begegnung einander Vergebung gewähren und Wunden heilen lassen können. Wenn Christus in Herrlichkeit kommt, werden die im KZ Ermordeten und die Soldaten, die zu einem verheerenden Kriegseinsatz gezwungen wurden, Gelegenheit haben, ihre Peiniger mit ihren Verwundungen zu konfrontieren und ihnen dann frei zu vergeben.

**Zweitens:** Das allerletzte Urteil über einen Menschen steht nie den anderen Menschen zu. Unser Glaube lässt zumindest die Hoffnung offen, dass wir unser Tun und Leben letzten Endes vor jener liebenden Instanz verantworten, die wir Gott nennen und die uns in Jesus ganz nahe geworden ist. Wir leben in der Hoffnung, dass in einer alles übersteigenden Begegnung (kirchlich reden wir vom Jüngsten Gericht) Jesus uns auch noch zu jenem Guten lockt und befreit, das irdische Gerichte und Instanzen in uns nicht zu finden und zu fördern imstande waren.

Echte Vergebung kann Gott aber wohl kaum an den Opfern vorbei gewähren. Eine wirklich befreiende Erlösung durch Gott kann ich mir dann nur so vorstellen, dass Gott in all seiner Barmherzigkeit nicht einfach rasch alle Augen zudrückt und mir nicht über die Köpfe derer, die unter mir gelitten haben, hinweg vergibt. Als wirklich befreiend werde ich seine Vergebung wohl nur dann erfahren können, wenn er geduldig wartet, bis die von mir Verletzten und Geschädigten Gelegenheit hatten, mich mit dem zu konfrontieren, was ich ihnen angetan habe, und wenn er mit mir geduldig wartet, bis diese von mir Verletzten mir frei und liebend vergeben können.<sup>3</sup>

Im Kameradschaftsbund war, wie ich gehört habe, die dann doch nicht ausgeführte Idee aufgetaucht, als Reaktion auf das Kunstprojekt eine Fahne mit der Aufschrift „Gott allein wird richten“ zu hissen. Dem wäre aus christlicher Sicht nichts hinzuzufügen gewesen.

<sup>1</sup> Walter Raberger, Auferstehung – Aufstand Gottes, in: Bad Ischler Rundschau Nr. 16/2003, 21.

<sup>2</sup> Vgl. Klaus Mertes, Kirche und Trauma, in: Stimmen der Zeit 231 (2013), 335.

<sup>3</sup> Vgl. Eberhard Schockenhoff, Erlöste Freiheit. Worauf es im Christentum ankommt. Freiburg im Breisgau 2012, 126 ff.



Der Kirchenplatz von St. Georgen mit dem verhüllten Kriegerdenkmal und den entfernten Blumenträgen.

## **MAHNMAL**

Karina Nimmerfall / D

**Karina Nimmerfall**, geboren 1971 in Deggendorf (D) und aufgewachsen in Wels (ÖÖ), studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien (1990–1996) sowie Freie Kunst an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg (1996–2001). Sie war Visiting Artist im Graduate Art Program am Art Center College of Design in Pasadena (2010–2011) sowie Artist-in-Residence am Valand Artistic Research Center der Universität von Göteborg (2012). 2009 erhielt sie ein Staatstipendium für bildende Kunst des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Stipendienaufenthalte unter anderen am MAK Center for Art and Architecture in Los Angeles (2002) und an der Cité Internationale des Arts in Paris (2007).

**[www.karinanimmerfall.com](http://www.karinanimmerfall.com)**



„Ausgangspunkt des Projektvorschlags bildet die Notwendigkeit der Kontextualisierung des Ehrenmals für die gefallenen Soldaten der beiden Weltkriege und in diesem Zusammenhang die Thematisierung des Wandels in der Erinnerungskultur in Bezug auf Opfergruppen seit 1945. Basierend auf der visuell schwer fassbaren Anzahl der Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes im Gemeindegebiet von St. Georgen an der Gusen wird dazu eine Umwertung des nach mehreren Standortwechseln nun auf dem Kirchenvorplatz aufgestellten Kriegerdenkmals vorgeschlagen. Diese Umwertung soll die Betrachter/-innen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte herausfordern und so einen neuen, zeitgemäßen Ort des Erinnerns schaffen.“

In Anlehnung an die bereits vorhandenen beiden geschichtlichen Ebenen des Ehrenmals und deren inhärente gesellschaftliche Ideologien wurde bei diesem Projekt eine Erweiterung um eine dritte Ebene vorgeschlagen, die eine Kontextverschiebung der Gedenkkultur von der Heldenverehrung der gefallenen Soldaten der beiden Weltkriege zu den heute im Zentrum des Erinnerns stehenden Opfern der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes ermöglichen sollte.

Bezug nehmend auf das unterirdische NS-Stollenareal Bergkristall, in dem unzählige KZ-Häftlinge bei der Arbeit ums Leben gekommen sind, sowie auf die nach der Befreiung der Konzentrationslager durch die US-Armee angelegten Massengräber mit ihren vielen namenlosen Toten, wird der Boden wieder „aufgebrochen“, Vergessenes wieder sichtbar gemacht und die Geschichte nach unten hin fortgeschrieben: Unter dem Denkmal öffnet sich ein in scheinbar unendliche Tiefe reichender Schacht, der die Basis des vorhandenen Ehrenmals optisch destabilisiert und in seiner visuellen Immaterialität auf die schwer fass- und darstellbaren Verbrechen des NS-Regimes und die unvorstellbare Anzahl seiner Opfer verweist.

Der in den Boden führende, nicht greifbare, immaterielle Raum deutet in seiner skulpturalen Abstraktion auf Abwesenheit und Stille und bildet so einen Dialog mit dem in Kontrast dazu stehenden schweren, jedoch durch den Eingriff visuell aus dem Gleichgewicht gebrachten Kriegerdenkmal. Die dadurch entstehende Umwertung hätte nicht nur einen zeitgemäßen, aktualisierten Blick auf das Denkmal an sich ermöglichen sollen. Sie ließ auch ein neues Mahnmal entstehen, das nicht nur kritisch die Frage nach Opfergruppen aufwirft, sondern mit seiner physischen und affektiven Wirkung darauf abzielte, die Wahrnehmung der Betrachter/-innen auf seine unmittelbare Umgebung hin zu verändern und so zu einer aktiven und nachhaltigen Auseinandersetzung mit den kaum mehr sichtbaren Spuren der Geschichte des Ortes herauszufordern.



Idee / Konzept: Karina Nimmerfall  
 Technische Konzeption: Nils Wenk  
 Visualisierung: Karsten Korn / Karina Nimmerfall  
 Abbildungen: © Karina Nimmerfall, 2012





## **BEDEUTUNG DES PROJEKTES DENK.STATT JOHANN GRUBER FÜR DIE ENTWICKLUNG DER „BEWUSSTSEINSREGION MAUTHAUSEN – GUSEN – ST. GEORGEN“**

Erich Wahl

Aufgrund der Komplexität des Themas Nationalsozialismus und des historischen Umgangs damit sowie der großen Unterschiedlichkeit des Zugangs und der Betroffenheit der Menschen in der Region ist es mir nur schwer möglich, meine Gedanken zu ordnen und einen adäquaten Einstieg in meine Aufgabe, eine Einschätzung der Bedeutung des Kunstprojektes der DENK.STATT Johann Gruber für die zukünftige Entwicklung der Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen, zu finden.

Bis in die 80er-Jahre und zu der Revision der Sicht, Österreich sei das erste Opfer Nazi-Deutschlands gewesen, als endlich die Mittäterschaft auch durch das offizielle Österreich zugegeben wurde, war Verdrängung die gängige Umgangsform mit den Ereignissen in unserer Region. Diese Verdrängung bis zur Auslöschung des Wissens über die historischen Tatsachen war hier aufgrund der Traumatisierung breiter Bevölkerungsschichten besonders intensiv.

### **Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen**

Ich versuche kurz die Idee der Bewusstseinsregion zu umreißen, wobei ich darauf hinweisen möchte, dass diese Idee keineswegs zu Ende gedacht und in einem dialogischen Prozess mit der Bevölkerung und allen anderen Interessierten weiter zu entwickeln ist.

Ausgehend von einer intensiven, oft schwer fassbaren Diskussion über die Unterschutzstellung der baulichen Überreste der NS-Vergangenheit in Langenstein durch das Bundesdenkmalamt (BDA) hat dieses ein Gutachten über die Relevanz der einzelnen Relikte bei Professor Dr.-Ing. Johannes Cramer von der TU Berlin in Auftrag gegeben.

Professor Cramer stellte in seinem Gutachten fest, dass die Komplexität, die Weitläufigkeit, der Umfang und die wirtschaftliche Bedeutung der Lageranlagen, wie sie hier in Mauthausen und Gusen errichtet wurden, im Dritten Reich beispiellos sind. Er hat dafür die Bezeichnungen Topografie des Grauens bzw. Region des Schreckens vorgeschlagen. Aufgrund der drastischen Darstellung der Situation und des Umfangs der vorgeschlagenen zu schützenden Objekte hat das Bundesdenkmalamt einen Runden Tisch von Experten und den hauptbetroffenen Gemeinden eingerichtet. Zum einen sollte geklärt werden, welche Objekte tatsächlich für eine gegenwärtige, moderne Erinnerungskultur notwendig sind, um den ganzen Umfang und die Bedeutung der Anlagen für Nazi-Deutschland erkennbar zu erhalten. Zum anderen sollte erörtert werden, wie die Erinnerungskultur aussehen und wie mit der Geschichte umgegangen werden muss, damit die Menschen hier nicht nur die Last zu tragen haben, sondern eine fruchtbringende Zukunftsperspektive entwickelt werden kann.

Parallel wurde mit Unterstützung des Instituts für Konfliktforschung ein Bürgerbeteiligungsprozess eingeleitet. In diesen Prozess konnten zufällig ausgewählte Personen aus den drei Gemeinden ihre Vorstellungen und Wünsche bezüglich des zukünftigen Umgangs mit der NS-Vergangenheit der Region einbringen. Außerdem wurden mehrere Expertenrunden mit unterschiedlichen fachlichen Zugängen eingerichtet. Ganz überwiegend wurde von den Teilnehmer/-innen ein offensiver Umgang gefordert und eine große Zahl kleinerer und großer Projektideen eingebracht. Die Meinung, dass dem Gedenken ein breiter Raum eingeräumt werden und das Wissen über die Ereignisse und deren Ursache in unserer Region in der Bevölkerung breit verankert werden müsse, fand große Zustimmung. Allerdings wurde auch klar festgehalten, dass das Gedenken zu wenig weit greife; vielmehr wurde die Ansicht vertreten, aus den unfassbaren Ereignissen der NS-Zeit in unserer Region müsse eine positive Perspektive entwickelt werden, die uns in die Lage versetzt, positive Impulse für ein zukünftig besseres Zusammenleben zu ermöglichen. So soll sichergestellt werden, dass die Menschen der Region nicht nur die Last der Geschichte zu tragen haben, sondern auch die Chance bekommen, die Ergebnisse einer kritischen und kreativen Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte nutzen zu können.

Die Verankerung des Wissens der geschichtlichen Ereignisse in der Bevölkerung setzt eine konstruktive Auseinandersetzung und das Erkennenlernen der Zusammenhänge, welche zu den Ereignissen geführt haben, voraus. Daher war der erste Vorschlag für den Namen der Initiative auch „Lernort“ oder „Lernende Region“. Das Ziel der Initiative reicht jedoch über das Lernen hinaus. Es geht um das Erkennen und die Erweiterung des Bewusstseins. Somit wurde „Bewusstseinsregion“ als Arbeitstitel festgelegt. Aus der Erkenntnis soll ein positiver Nutzen für die zukünftige Entwicklung unserer Gesellschaft und für die Bevölkerung in der Region gezogen werden. Die tausenden Menschen aus der ganzen Welt, welche jährlich unsere Region besuchen, sollen nicht länger kommen, um das Grauen zu sehen, um bestürzt, schockiert und fassungslos wieder wegzufahren. Sie sollen stattdessen in der Bewusstseinsregion die Möglichkeit erhalten, mit uns gemeinsam die Erkenntnisse zu teilen und mit einer positiven Perspektive wieder in ihr Lebensumfeld und in ihren Alltag zurückzukehren. Im Sinne eines „aktiven gemeinsamen Erinnerns“ können wir voneinander lernen und einander mit Toleranz begegnen.

Als Kernregion für dieses Pilotprojekt der zukunftsorientierten Gedenkarbeit wurden klar die Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen/G. definiert. Die Gemeinden Ried in der Riedmark, Katsdorf und Luftenberg sollten aber aufgrund der direkten Betroffenheit unbedingt mit einbezogen werden. Nach vielen Meinungen sollte das Thema jedoch auch in der Leaderregion Perg/Strudengau eingebettet werden. Die Weiterentwicklung der Ideen und die Umsetzung der vorgeschlagenen Projekte sollten organisatorisch in einem zu bildenden Gemeindeverband erfolgen.

### **Das Kunstprojekt DENK.STATT Johann Gruber**

Die Entwicklung und das Zustandekommen des Kunstprojektes DENK.STATT Johann Gruber ist Ausdruck des geänderten Umgangs mit der NS-Vergangenheit in unserer Gesellschaft. Dem konkreten Wunsch des Papa Gruber Kreises, dem Menschen Dr. Johann Gruber und seinem Wirken eine Erinnerungsstätte zu schaffen und damit auch als Pfarre ein klares Statement zu der NS-Geschichte unserer Region abzugeben, folgte ein mehrjähriger auseinandersetzungreicher Umsetzungsprozess. Ich behaupte, dass alle Akteure in diesem Zeitraum viele neue Erfahrungen gemacht, eine Vielzahl neuer Erkenntnisse gewonnen und damit ihre Kompetenz im Umgang mit diesem Thema wesentlich erhöht haben.

Es ist eine wichtige Erkenntnis, dass Veränderungsprozesse – vor allem, wenn sie Wertehaltungen und Einstellungen betreffen – viel Zeit benötigen. Daher war es sehr gut, dass nicht ein Denkmal oder Erinnerungsmal für Dr. Johann Gruber errichtet, sondern ein mehrphasiges Kunstprojekt umgesetzt wurde, welches zwischen den einzelnen Schritten Zeit zur Auseinandersetzung und zum Diskurs gegeben hat. Interventionen der Künstlerin im öffentlichen Raum regen zur Auseinandersetzung an und sind daher ein wesentliches Element eines Lernortes. Die Künstlerin Renate Herter hat es mit ihren durchaus sensiblen und dezenten Interventionen zwar verstanden, niemanden wirklich vor den Kopf zu stoßen, aber dennoch die verschiedenen Gruppen ganz klar anzusprechen und zu Reaktionen zu veranlassen. Durch die Entfernung der Blumentröge auf dem Kirchenvorplatz hat sie jenen, die es sich so nett eingerichtet haben, die Möglichkeit gegeben, wieder Klarheit zu erlangen. Die behagliche Idylle wurde ersetzt durch eine Linie von Worten, die es zumindest erlauben, einen Gedanken über ihre Bedeutung zu fassen. Ein zarter Anstoß zum Denken, nicht mehr, aber jedenfalls so viel.

Die Diskussion darüber hat uns gezeigt, dass viele verdrängte Gedanken und Meinungen wieder an die Oberfläche gelangt sind und damit persönliche Betroffenheit ausgelöst haben. Es ist spürbar, dass diese persönliche Betroffenheit und die Auseinandersetzung damit durchaus schmerzhaft sind. Der Umgang mit diesen Phänomenen ist sehr unterschiedlich; die einen wenden sich verärgert ab und ziehen sich zurück, während es anderen gelungen ist, einen konstruktiven Weg für sich zu finden. Mit der Benennung des Pfarrheims als Johann Gruber Pfarrheim ist es gelungen, der Person Johann Gruber einen wichtigen Platz zu geben, der mehr Bedeutung hat als nur zu erinnern. Damit hat die Pfarre ein klares, offenes Bekenntnis zur kritischen und konstruktiven Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte abgelegt.

Die Verhüllung des Ehrenmals für die Helden auf dem Kirchenvorplatz hat eine ganz andere Gruppe angesprochen. Offene Fragen nach einem Ehrenmal für die Opfer wie auch die Frage nach dem Heldentum in einem Krieg – der nicht ein Krieg zur Verteidigung der Familie, der Freiheit oder der Heimat, jedenfalls aber nicht ein Krieg der Gefallenen war – wurden kritisch bedacht. Dabei waren die Reaktionen ganz unterschiedlich. Es hat sich gezeigt, dass sich manches bewegt hat, aber für einiges die Zeit noch nicht reif ist. Über manchen langen Schatten zu springen ist schwer, aber mit der richtigen Reflexion und Erkenntnis nicht unmöglich. Die Entscheidung der Pfarre, die Verhüllung des Ehrenmals als Erweiterung des Projekts im Fenster des Pfarrheimes präsent zu halten, ist Ausdruck dieser reflektierten Haltung. Die Errichtung des Spiegelsteiges und das Öffnen der Abgrenzung des Kirchenplatzes hin zum Eingang von Stollensystem Bergkristall und zum Lager Gusen neben dem Ehrenmal besitzt große Symbolkraft und ist ein klares Bekenntnis zu allen Opfern des Nazi-Regimes.

Mit dem Kunstprojekt *Passage gegen das Vergessen* wurden viele für die Umsetzung der Idee der Bewusstseinsregion notwendige Veränderungsprozesse und ebenso notwendige Kompetenzen angesprochen. Eine klare Positionierung – Mut zur konkreten klaren Aussage bzw. zum Einnehmen eines klaren Standpunktes: Das ganze Projekt ist angelegt, um die historischen Ereignisse in unserer Region offen anzusprechen und eine klare Aussage der Pfarre zur NS-Vergangenheit zu machen.



## Transparenz und Beteiligung

Durch den ausgesprochen transparenten Gestaltungsprozess der Projektentwicklung, die Diskussion in vielen verschiedenen demokratischen Gremien, wie den Kulturausschüssen der Gemeinden, den Gemeinderäten, dem Pfarrgemeinderat, und die Einbindung einer Vielzahl von Organisationen, wie dem Kulturverein, dem Heimatverein, dem Kameradschaftsbund usw., sowie durch die verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen bis hin zur öffentlichen Jurysitzung zur Auswahl des Kunstprojektes, gründliche Medienarbeit und unzählige Diskussionen mit verschiedenen Anspruchsgruppen und Einzelpersonen wurde eine breite Bevölkerungsschicht direkt am Prozess beteiligt.

## Konfliktfähigkeit, Toleranz und Zivilcourage

In den Diskussionen und Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Anspruchsgruppen wurde ein hohes Niveau der Konfliktfähigkeit und Diskussionskultur entwickelt. Es wurden aber auch manche Abgründe sichtbar. Die Zivilcourage war in vielen Fällen wirklich herausgefordert, und viele hatten die Möglichkeit, sich in dieser Disziplin zu üben. Die dazu notwendige Entwicklung eines eigenen klaren Standpunktes forderte auch jene einer entsprechenden Sachkompetenz und die Fähigkeit zu einer ehrlichen Selbstreflexion. Bei vielen Menschen konnte ich dabei ein persönliches Wachstum und die Entwicklung der Fähigkeiten zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit einer respektvollen Haltung der Gegenposition gegenüber, die oft spürbar mit Scheinargumenten verteidigt wurde, beobachten.

## Der öffentliche Raum als wichtiges Element

Durch das Installieren von Objekten im öffentlichen Raum, die zur Auseinandersetzung anregen, wurde der Raum als wichtige Dimension für Entwicklung manifestiert. Der Wunsch, das Kunstprojekt an einem Ort der maximalen Publizität zu installieren, konnte umgesetzt werden. Die Diskussion, ob dieses Projekt nicht besser irgendwo abseits, beispielsweise beim Eingang zum Stollensystems Bergkristall, angebracht werden sollte, zeigt, dass der Platz und der Raum eine ganz besondere Rolle spielen. Die Gestaltung von Räumen verhindert, regt an, beengt oder beflügelt. Es ist daher wichtig, dass wir das Potenzial des Raums erkennen und nutzen. Das gilt besonders auch für die Gestaltung der zukünftigen Gedenkstätte Bergkristall, aber auch der ganzen Bewusstseinsregion; diese braucht nicht nur Inhalte und Menschen, die diese tragen, sondern eben auch Raum.

## Emotionalität

Durch eine Reihe von Veranstaltungen, wie z. B. bei der Übergabe des Kunstprojektes von Renate Herter an die Pfarrbevölkerung, wurde nicht nur die kognitive Ebene angesprochen, sondern auch die emotionale. Viele Teilnehmer/-innen dieser Veranstaltungen fühlten sich berührt. Gerade auch das positive Ansprechen der emotionalen Ebene muss uns gelingen, damit dieses Thema nachhaltig und zukunftsorientiert in den Menschen verankert wird. Nur positiv berührte Menschen können andere begeistern, und Begeisterung für eine positive, nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung kann der Schlüssel dazu sein, dass die Last der Vergangenheit aufgehoben wird.

Im Lauf des Prozesses des Kunstprojektes DENK.STATT Johann Gruber hat sich vieles in unseren Gemeinden und in vielen Menschen unserer Gemeinschaft verändert. Wir haben dabei gelernt, Brücken zu bauen, aufeinander zuzugehen und die Menschenwürde in den Vordergrund zu stellen. Das Projekt stärkt die Gemeinschaft, die Region und die Identität. Wir haben wertvolle Erfahrungen gemacht, welche uns helfen werden, die Herausforderungen der Bewusstseinsregion annehmen zu können. Es ist daher ein Glücksfall, dass praktisch direkt vor der Umsetzung der Bewusstseinsregion dieses Projekt mit diesem unglaublich positiven Ergebnis durchgeführt werden konnte. Möglicherweise ist aber die Entwicklung der Idee der Bewusstseinsregion ohne das Projekt DENK.STATT Johann Gruber gar nicht denkbar.

Doch ist aber auch festzustellen, dass trotz intensiver Öffentlichkeitsarbeit und vielen Medienberichten, unzähligen Diskussionen, einer Vielzahl von Veranstaltungen und den Phasen des Kunstprojektes im öffentlichen Raum ein Teil der Bevölkerung nicht erreicht werden konnte. Da liegt eben noch viel Arbeit vor uns.

Abschließend ist es mir ein Herzensanliegen, all jenen, die zum Gelingen der DENK.STATT Johann Gruber und der damit verbundenen positiven Weiterentwicklung unserer Gemeinschaft beigetragen haben, meine Dankbarkeit auszudrücken. Ohne irgend jemanden zurückstellen zu wollen, möchte ich aber Monika Weilguni, Christoph Freudenthaler und Franz Wöckinger meinen besonderen Dank aussprechen; ohne sie wäre dieses Projekt nicht, jedenfalls nicht in dieser Form und Intensität, möglich gewesen.





## **ABSENZ**

Rudolf Pointinger / A

**POLI-Rudolf Pointinger**, Jahrgang 1967, lebt und arbeitet in Waizenkirchen OÖ und Linz, Studium an der Kunstuniversität Linz/MK Bildhauerei, AK-Kunstpreisträger.

Mitglied der Künstlervereinigung MAERZ, Gründungsmitglied der Künstlergruppe „wunderkinder KG“, Arbeiten im öffentlichen Raum:

„Sonderlinge“ Schlossbergpark Linz, „Kreuzkonstellationen“ A. Stifter ÜVS Linz, „Die Welt hat sich an diesem Tag verändert“, Wimmer Medienhaus Wels, „Eremitage“ Stift Kremsmünster (temp.), „Platz der Erinnerung“ Braunau/Inn (temp.), „Lebens\_bilder“ Waizenkirchen.



„Ein Mensch wie Johann Gruber hinterlässt eine Leerstelle in der Gesellschaft. Zentrales Thema meiner Arbeit ist die Abwesenheit des Körpers, die unweigerlich die Endgültigkeit des Geschehenen verdeutlicht.“

Das Drama um die Person Grubers und seine Mithäftlinge ist längst geschrieben. Mir bleibt nur noch die Aufgabe, ein Bild zu liefern für diesen ‚Totentanz‘, in dem Grubers Verhalten tatsächlich eine ‚Compassion‘ war, die letztlich in seinem Martyrium einer ‚Imitatio Christi‘ gleichkam. Ein gewaltiges mentales Vermächtnis hinterlässt uns ‚Papa Gruber‘ in seinen letzten Worten. Im Angesicht des Todes richtet er sie an seinen Mörder: ‚Den Krieg habt ihr trotzdem verloren.‘“

Dr. Johann Gruber war eines von rund 40 000 Mordopfern des KZ Gusen. „Papa Gruber“, wie er von seinen Mithäftlingen genannt wurde, war ein „Engel in der Hölle“, ohne den viele den Wahnsinn des Holocausts nicht überlebt hätten. Unabhängig von Rasse, Stand, Religion oder politischer Überzeugung hat Gruber in selbstloser Weise geholfen.

Die dargestellte Situation dieses Projektes erzählt von jenem Moment im Leben Grubers, in dem ihm bewusst wird, dass sein heimliches Hilfswerk aufgefliegen ist. Seine sonst gut verborgenen, weil verbotenen „Insignien“ liegen auf dem Tisch, und er hat sich auf das Bett gesetzt, um zu warten, bis sie ihn holen. Ein Augenblick der Kontemplation. Was bleibt, ist der Abdruck des abwesenden Körpers, der unmissverständlich von der unwiederbringlichen Abwesenheit des vernichteten Körpers erzählt – „Absenz“.



## Zur Ausführung

In einem hermetisch abgeschlossenen Kubus aus Glas mit beispielsweise 2,7 x 2,7 x 2,7 m Abmessung befindet sich eine spärliche Einrichtung. Ein Tisch, ein Sessel und ein Bett. Auf dem Tisch liegen ein Kreuz und eine Schöpfkelle, Utensilien, die spezifisch an die Person Grubers erinnern sollen. Der einzige konkrete Hinweis auf die ehemalige Anwesenheit einer Person ist ein Abdruck auf der Bettdecke („... eine Markierung generieren, die auf einen Urheber verweist – ein Zeichen, das nicht mit einer ungewollt erzeugten Spur verwechselt, sondern geradezu als eine bestimmte, individuelle Signatur entziffert und gelesen werden kann.“ Zitat: T. Macho, „Vorbilder“).

Die Symbolik einer Gefängniszelle ist beabsichtigt. Darüber hinaus wird eine massive Demütigung durch Aufhebung der Intimsphäre inszeniert. Auf den Glaswänden werden Texte aufgebracht, beispielsweise Originalzitate Grubers oder seine Kurzbiografie. Die Texte werden mehrsprachig sowie in Blindenschrift ausgeführt. Die Konstruktion des Kubus sollte in schweren Stahlträgern ausgeführt werden und somit auch ein Verweis auf die technischen Fertigungsprozesse im Konzentrationslager Gusen sein. Getragen werden sollte das Objekt von einer Betonplatte, die mechanisch vom Untergrund getrennt ist und für die Egalisierung und Nivellierung des Untergrundes sorgt.



Feierstunde in St. Georgen/Gusen am 29. November 2013, 18 Uhr

## ÜBERGABE DES KUNSTPROJEKTS PASSAGE GEGEN DAS VERGESSEN

Nach Fertigstellung der handwerklichen Arbeiten wurde das Kunstprojekt DENK.STATT Johann Gruber am 29. November 2013 in einer abendlichen Feierstunde auf dem Kirchenvorplatz von St. Georgen/Gusen offiziell der Bevölkerung übergeben. Dabei wurden die einzelnen Schritte in eindrucksvollen Texten in den Blick genommen und auf sehr persönliche Weise reflektiert. Gezielt gesetztes Scheinwerferlicht lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Brennpunkte des künstlerischen Prozesses.

Die Schritte zur Realisierung des Kunstprojektes mögen nun abgeschlossen sein. Zu seiner Intention gehört jedoch, dass es sich dabei nicht um einen Schlusspunkt handelt, sondern um einen wesentlichen Anknüpfungspunkt für eine zukünftige inhaltliche Auseinandersetzung.

## FÜNF SCHRITTE

### 1 FREIRÄUMEN

Mauern aus Angst,  
Barrieren aus Scham,  
abwehrbereit ...  
Hinter glatter Fassade  
brütet das Schweigen.

Wirfst du den Stein  
in den Tümpel,  
zerbricht  
der friedliche Schein.  
In den Tiefen  
lauert der Schlamm  
und Klares wird trübe.

Lass fallen den Stein!  
Kreisende Wellen  
tragen Dunkles ans Ufer ...  
Im klärenden Licht  
kann die Hoffnung  
neu keimen.





Ein Gedenkprojekt von Renate Herter ist in mehreren Phasen hier auf diesem Platz realisiert worden. Es hat zu heftigen Auseinandersetzungen geführt.

Schweigen wurde gebrochen. Eine Fassade bekam Risse.

Erste Abwehrreaktionen verursachte das Freiräumen des Kirchenplatzes. Blumentröge mussten weichen. Ein Stein ist in den Tümpel gefallen, und die Wogen gingen hoch.

**FREIRÄUMEN** bedeutet sichtbar machen, Raum geben.

Nichts soll unseren Blick auf das Kriegerdenkmal und auf Bergkristall verstellen, auf die Namen derer, die auf dem Schlachtfeld ihr Leben lassen mussten, aber auch auf die Stollen, in denen Tausende, deren Namen wir nicht kennen, zu Tode geschunden wurden. Ihnen allen soll Raum gegeben werden in unserem Gedenken.

**Kreisende Wellen tragen Dunkles ans Ufer**

Das Entfernen der Tröge, das Ausheben der Wurzeln wühlte Verdrängtes auf. In heißen Diskussionen wogten Emotionen hoch und zogen Kreise.

Langsam ebbten die Wellen nun ab. Aufgewühltes kann sich setzen. Langsam sinkt einengender Ballast zu Boden, Kopf und Herz werden frei für neue Blickwinkel.

**Im klärenden Licht kann die Hoffnung neu keimen**

Unser Blick ist klarer geworden. Wunden, die eine menschenverachtende Ideologie geschlagen hat, Wunden, die noch immer schmerzen, sind sichtbar geworden.

Im Licht der Zuwendung wird Heilung möglich.

Damit wächst die Hoffnung, dass das schleichende Gift rechtsextremen Gedankengutes bei uns keine Chance mehr bekommt.

Der Blick auf das Kriegerdenkmal und auf Bergkristall ist uns Mahnung.

*Ulrike Burger, Volksschullehrerin in Pension, St. Georgen/Gusen*



## 2 JOHANN GRUBER PFARRHEIM

Mir scheint, auf der Fassade des Pfarrheimes ist mehr passiert als die Anbringung von zwölf zusätzlichen Buchstaben. Der Name, den sie bilden, kann Programm sein für unsere Pfarre, unsere Gemeinden und unsere Region.

Ich betrachte die einzelnen Buchstaben und assoziiere meine Gedanken.

- J** Ja sagen zum freien Willen, der uns Menschen geschenkt ist
- O** Ohne Furcht seinen Weg gehen
- H** Heimat nicht als Besitz betrachten, sondern den Auftrag sehen, auch anderen Heimat zu geben
- A** Angst überwinden
- N** Not wahrnehmen
- N** Nie sich beugen vor der Unmenschlichkeit
  
- G** Gedenken an Leid, Tod und menschliche Abgründe, aber auch an Personen, die Widerstand leisteten
- R** Rückgrat zeigen und gegen rechte Tendenzen mit Nachdruck auftreten
- U** Unerschrocken auf der Seite der Schwachen stehen
- B** Beispiel sein für die junge Generation
- E** Einsicht gewinnen in unsere Verantwortung für den Umgang mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft
- R** Ruhe möge der kritischen Wachsamkeit weichen

Johann Gruber, für viele Papa Gruber, Vater Gruber!

Wir können nur ahnen, was du deinen Schützlingen und Kameraden bedeutet hast. Unsere Pfarre war deine letzte Wirkungsstätte als Priester, Lehrer und Mensch in der besten Bedeutung des Wortes. Wenn unser Pfarrheim nun deinen Namen trägt, so soll er den Menschen jeglicher Herkunft und Zugehörigkeit Mut machen zur Gestaltung einer gerechten und friedlichen Welt. Freude erfüllt uns, wenn deine Lebensgeschichte und die Leidensgeschichte deiner Kameraden nun hier einen bleibenden Ort haben.

*Mag.<sup>a</sup> Siegi Witzany, Mitglied im Papa Gruber Kreis (Fachausschuss der Pfarre St. Georgen/Gusen) und im Gedenkdienstkomitee Gusen*

### 3 VERHÜLLUNG DES KRIEGERDENKMALS

Für einige Monate verhüllt; Stein des Anstoßes, Kopfschütteln, Unverständnis, wozu dieser Unsinn? So hörte ich es in letzter Zeit des Öfteren.

Sichtbar machen durch Verdecken, so umschrieb die Künstlerin diese Intervention. Sichtbar machen, erkennen, was wirklich geschah, über geschichtliche Zusammenhänge neu nachdenken:

Der Zweite Weltkrieg, das Geschehen an den Kriegsfronten, der Tod der Soldaten, deren Namen an unserem Kriegerdenkmal eingemeißelt sind, stehen in engem Zusammenhang mit dem Tod, den Abertausende aus ganz Europa hier im Pfarrgebiet von St. Georgen erleiden mussten. Ohne Krieg, ohne Feindschaft, ohne die Verbitterung durch die eigenen Opfer des Krieges, ohne all die damit verbundenen Gefühle des Hasses, der Aggression, der Propaganda wäre wohl nicht möglich gewesen, was vor unseren Haustüren in den Konzentrationslagern von Gusen und in den unterirdischen Stollen von „Bergkristall“ geschehen konnte. Heute erkennen viele, die sich mit der Geschichte ernsthaft auseinandersetzen: Der Zweite Weltkrieg war kein Krieg für die Heimat, es war ein von Hitler und seinen Handlangern begonnener Angriffskrieg im Dienste eines rassistischen und unmenschlichen Systems, das Millionen Menschen auf der ganzen Welt das Leben kostete.



Es wird Zeit, auch hier im so belasteten Gebiet von St. Georgen geschichtliche Zusammenhänge neu zu bewerten, in ein anderes Licht zu stellen: Das Gedenken an die gefallenen Soldaten und das Gedenken an die Opfer der Konzentrationslager wird an unserem Pfarrplatz in Verbindung gebracht; die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und die Realität der Konzentrationslager auf unserem Pfarrgebiet können nicht mehr getrennt und abgespalten werden. Es gilt Dinge zu überdenken: Warum starben unsere Vorfahren, deren Namen in unserem Kriegerdenkmal eingemeißelt sind, in einem Durchschnittsalter von 21 Jahren – darunter 16-Jährige, an den Fronten? – Gezwungen, begeistert, verführt, verblendet? Warum mussten tausende Menschen, darunter unzählige Kinder, im KZ in Gusen und in den unterirdischen Stollen von Bergkristall ihr Leben lassen? Wie konnte all das damals geschehen, und was kann heute und morgen wieder geschehen? Zaghafte formuliert der Theologe Gottfried Bachl in seinem Band „Gottesbeschreibung“ die Frage: „Dürfte denn auf den Kriegerdenkmälern nichts von der Reue und der Bitte um Vergebung zu lesen sein, kein Kyrie eleison? Kein Eingeständnis des falschen Weges?“

Kriegerdenkmal – Krieger – Denk – mal! – Mahnmal gegen Krieg und Menschenverachtung.

*Dr. Christoph Freudenthaler, Vorsitzender des Vereins Plattform Johann Gruber*



### 4 TEXTZEILE

Die weiße Textzeile, die sich quer über unseren gesamten Kirchenvorplatz zieht, ist ein weiterer Schritt in der Umsetzung unseres Kunstprojektes *Passage gegen das Vergessen*.

Es braucht schon ein wenig Zeit, wenn man versucht die ohne Abstand aneinander gereihten Worte lesen zu können. Viele von uns haben es sicher schon probiert.

**versteinern ... erschüttern ... vergessen ... durchkreuzen ... widersprechen ... verwüsten ... aufdecken ... freiräumen ... dagegenstehen...**

Jedes dieser einzelnen, bewusst gewählten Wörter ist es wert, sich kurz Gedanken dazu zu machen, vielleicht auch sich selber zu fragen: Was bedeuten sie für mich?

Mich persönlich spricht am meisten das Wort Vergessen an. Hans Dieter Mairinger hat sich im vorletzten Pfarrbrief mit all diesen Wörtern auseinandergesetzt und dazu Gedankensplitter formuliert.

Vergessen:

Manches Schöne kann man nicht vergessen, auch manches Schreckliche, obwohl man es vergessen möchte.

Manches sollte aber nicht vergessen werden, weil sonst die Gefahr droht, dass es neuerlich geschieht.

Für mich selber ist es manchmal schwierig, die richtige Balance zwischen vergessen wollen und nicht vergessen dürfen zu finden. Daher, denke ich, wird mit diesem, unserem Kunstprojekt der Gefahr des Vergessens dessen, was damals in unserer Pfarre während der NS-Zeit geschehen ist, gut entgegengewirkt. Und gleichzeitig wird aller Menschen unserer Pfarre, die so wie Johann Gruber ihr Leben in Nächstenliebe riskiert haben, in Würde gedacht.

*Gundula Haslinger, 2. stv. Vorsitzende des Pfarrgemeinderates der Pfarre St. Georgen/Gusen*



## 5 SPIEGELSTEG

Das Geländer ist durchbrochen.  
Das Geländer gibt Sicherheit.  
Das Leben braucht Sicherheit.  
Das Geländer gibt Schutz.  
Das Leben braucht Schutz.  
Das Geländer ist durchbrochen.  
Das Leben ist durchbrochen.

Der Steg ist ein Spiegel.  
Im Spiegel begegnen wir uns selbst.  
Der Steg ist eine Brücke.  
Auf der Brücke begegnen wir dem Nächsten.  
Sie verbindet uns mit Gusen.  
Sie verbindet uns mit Bergkristall.  
Sie verbindet Gegenwart und Vergangenheit und Zukunft.

Das Glas ist zerbrechlich.  
Das Leben ist zerbrechlich.  
Das Glas ist durchsichtig.  
Das Glas lässt uns durchsehen.  
Das Glas lässt uns das Leid sehen.  
Das Glas lässt uns die Schrecken sehen.  
Das Glas lässt uns den Nächsten sehen.

Sieh den Nächsten.  
Sieh dich selbst.  
Seht den Menschen.  
Ecce Homo.

*Mag. Andreas Haider, Dekanatsjugendleiter im Dekanat Pregarten und engagierter Ehrenamtlicher im Papa Gruber Kreis der Pfarre St. Georgen/Gusen*







**Eva Drechsler**, Mag.<sup>a</sup> theol., Dr.<sup>in</sup> iur., international tätig als Publizistin und Lektorin; in dieser Funktion auch mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema Johann Gruber beschäftigt. Direktoriumsmitglied der „Salzburger Hochschulwochen“, Präsidiumsmitglied des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs, stv. Vorsitzende des „Forum St. Severin“, Vorstandsmitglied der „Forschungsgemeinschaft Lengnabach“ (Schweiz).



**Brigitte Halbmayr**, Dr.<sup>in</sup>, Sozialwissenschaftlerin am Institut für Konfliktforschung in Wien mit den Forschungsschwerpunkten Rassismus, Integration, gender studies, Nationalsozialismus und Holocaust, hier insbesondere nationalsozialistische Verfolgung von Frauen; Oral History und Erinnerungspolitik.



**Christoph Freudenthaler**, Dr., Theologe, Leitung des Beratungszentrums für Lehrer/-innen und Schulen an der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz, Vorsitzender des Papa Gruber Kreises (Fachausschuss des Pfarrgemeinderates) und Vorsitzender des Vereins „Plattform Johann Gruber“ in St. Georgen an der Gusen.



**Martha Gammer**, Dipl.-Päd.<sup>in</sup>, Hauptschullehrerin i. P., Vorsitzende des Gedenkdienstkomitees Gusen, langjährige Obfrau des örtlichen Arbeitskreises für Heimat-, Denkmal- und Geschichtspflege. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und zu den Deportationen jüdischer Menschen nach Gusen, Übersetzungen der Berichte ehemaliger Häftlinge.



**Rudolf A. Haunschmied**, Wiss. Kons. Ing., Mitbegründer des Gedenkdienstkomitees Gusen ([www.gusen.org](http://www.gusen.org)). Widmete sich als Erster der umfassenden Erforschung der Geschichte des KZ-Komplexes St. Georgen – Gusen – Mauthausen. Gibt sein Wissen seit mehr als 25 Jahren in Form von Publikationen, Studienzirkeln, Vorträgen, Führungen, Filmprojekten und Workshops an Fachhistoriker und Interessierte weiter.



**Christian Herzenberger**, seit 26 Jahren freischaffender Fotojournalist aus Linz.



**Dagmar Höss**, Mag.<sup>a</sup>, Studium an der Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung in Linz, Ausbildung „Museums- und Ausstellungskuration“ am Institut für Kulturwissenschaft in Wien, Vorstandsmitglied Festival der Regionen, Leitung des Ausstellungsraumes Galerie IG BILDENDE KUNST in Wien, arbeitet als Künstlerin, Kuratorin und Kunstvermittlerin in Linz und Wien.



**Michael Moder**, Grafik-Designer, Illustrator, Konzeptionist, Naturvermittler. Vier Jahre an der HTL 1 für Werbegrafik in Linz. Praxis in verschiedenen Druckereien, Werbeabteilungen und -agenturen, u. a. sieben Jahre in der Agentur CreaTeam. Seit 1994 selbstständiger Grafiker, Fotograf und Freelancer in Linz. Gestaltung zahlreicher Bücher und Publikationen u. a. für den Wagner Verlag.



**Monika Sommer-Sieghart**, Mag.<sup>a</sup>, Dr.<sup>in</sup>, Studium der Geschichte und einer Fächerkombination Museums- und Ausstellungswesen an den Universitäten Graz und Wien, Ausbildung zur Kuratorin am Institut für Kulturwissenschaft, Leitung des Universitätslehrgangs ecm/ exhibition and cultural communication management an der Universität für Angewandte Kunst in Wien, zahlreiche Veröffentlichungen.



**Heidemarie Uhl**, Doz.<sup>in</sup>, Mag.<sup>a</sup>, Dr.<sup>in</sup> phil., Historikerin und Kulturwissenschaftlerin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Lehraufträge an den Universitäten Wien, Graz und der Andrassy Universität Budapest, zahlreiche Veröffentlichungen zu Gedächtnistheorie und -kultur.



**Monika Weilguni**, Dipl.-Päd.<sup>in</sup>, seit 2006 Pastoralassistentin der Pfarre St. Georgen/Gusen, seit 2011 Organisationsreferentin der Kath. Frauenbewegung der Diözese Linz,

Religionslehrerin an Volks-, Haupt- und Sonderschulen sowie Neuen Mittelschulen, Gestaltpädagogin, Meditationsleiterin, Mitglied im Fachausschuss „Papa Gruber“ des Pfarrgemeinderates der Pfarre St. Georgen/Gusen, Stv.-Vorsitzende des Vereins Plattform Johann Gruber.



**Franz Wöckinger**, seit 1. Sept. 2011 Pfarrer in St. Georgen an der Gusen.



**Bgm. Ing. Erich Wahl**; MBA, Betriebselektrikerlehre, HTL Elektrotechnik für Berufstätige, Internationales Masterstudium „public management“ St. Gallen. Seit 1993

Geschäftsführer des Vereins Jugend und Freizeit, aufsuchende und offene Jugend und Jugendsozialarbeit der Stadt Linz. Seit 2007 Bürgermeister der Marktgemeinde St. Georgen/G. Seit frühester Jugend in Jugendorganisationen in der antifaschistischen Arbeit engagiert. Stv.-Vorsitzender des Vereins Plattform Johann Gruber.



**Sieglinde Witzany**, Mag.<sup>a</sup> phil., AHS-Lehrerin am Stiftsgymnasium Seitenstetten, seit Mitte der 90er-Jahre Engagement im Gedenkdienstkomitee Gusen, Gründungsmitglied des Fachausschusses „Papa Gruber“ der Pfarre St. Georgen/Gusen, Mitarbeit an einschlägigen Publikationen.



**Alfred Zauner**, Dr., Jurist, Organisationsberater und Univ.-Dozent der Wirtschaftsuniversität Wien mit den Arbeitsschwerpunkten:

Organisationsentwicklung und Projektsteuerung im öffentlichen Bereich.

